Geschichte

der

österreichischen Monarchie.

Von

Franz Michael Reisser,

öffentlichen Lehrer der allgemeinen und österreichischen Geschichte, bey der k. k. adeligen Arcieren-Leibgarde gallizischer Abtheilung.

Vierter Band.

Wien,

bey Karl Schaumburg und Kompagnie.

1802.

Geschichte

der

österreichischen Monarchie.

Von

Franz Michael Reisser,

öffentlichen Lehrer der allgemeinen und österreichischen Geschichte, bey der k. k. adeligen Arcieren-Leibgarde gallizischer Abtheilung.

Vierten Bandes, zweyte Abtheilung.

Wien,

bey Karl Schaumburg und Kompagnie

1802.

Sechste Epoche.

Von der Erlöschung des männlichen Stammes von Habsburg mit Carl VI. bis auf unsere Zeiten, oder vom Jahre 1740. bis 1801.

Erstes Hauptstück.

Maria Theresia in Gefahr ihre Erbreiche zu verlieren. Rettung derselben durch die Hungarn. Breslauer- Dresdner- und Achnerfriede.

Der Tod Carl VI., des letzten männlichen Erben des Habsburgischen Stammes, setzte die österreichische Monarchie in neue Verwirrung. Die pragmatische Sanction, welche von den meisten europäischen Nationen gesichert war, wurde nicht geachtet, und das Erbfolgerecht der neuen Regentin wurde durch manigfache Ansprüche von allen Seiten bestritten. Oesterreich befand sich in einer wehrlosen Verfassung, und Maria The-

resia schien vor Menschenaugen verloren. Aber die Liebe ihrer Hungarn, und der Beystand der Seemächte rettete sie, rettete auch Oesterreich zum Glücke für Europa, welches sein Heil am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts in seiner beyspiellosen Beharrlichkeit und Anstrengung zu suchen hat.

Maria Theresia tratt am 20. October 1740 unter dem Titel einer Königin von Hungarn und Böhmen und Erzherzogin von Oesterreich, die Regierung der österreichischen Monarchie an. Diese bestand aus den Reichen Hungarn mit Croatien, Dalmatien, Slavonien, Siebenbürgen und dem Banat von Temeswar; Böhmen mit Ober- und Niederschlesien, nebst dem Markgrafthume Mähren, dem Erzherzogthume Niederösterreich; Inneröstereich; Oberösterreich und Vorderösterreich, den Niederlanden und den Herzogthümern Mayland, Mantua, Parma, Piacenza und Quastalla.

Ganz Europa hatte ausser der Pforte die pragmatische Sanction, oder das Gesetz beschworen, welches ihr den Besitz aller väterlichen Staaten versicherte, und es war fast keine Macht, ausser England, Holland und der Pforte, welche nicht unmittelbar, oder mittelbar an ihrem Untergange arbeitete. Ja die Pforte selbst war schon im Begriff auf Zureden des preußischen Hofes in Hungarn einzufallen, und konnte nur durch grosse Geschenke, durch innere Unruhen, und den Ausbruch eines persischen Krieges von Feindseligkeiten abgehalten werden.

Die Minister Carl VI. glaubten durch die Garantie der pragmatischen Sanction, die Thronfolge seiner Erbtochter hinlänglich gesichert, und vergassen darüber wesentlichere Dinge. Und doch hatte Chur-Bayern noch vor dem Tode des Kaisers seine Ansprüche auf ein älteres Erbrecht deutlich genug an den Tag gelegt, und es ließen sich ähnliche Ansprüche von Chursachsen oder Pohlen und dem spanischen Hofe erwarten. Der Churbayerische Minister protestirte auch wirklich den 24. October zu Wien, gegen die Besitznahme der Königin, und sein Hof wiederholte diese Protestation am 3. November, theilte selbe allen europäischen Mächten mit, und ließ die Einsicht von dem Testamente Kaiser Ferdinand I. und II. begehren, von deren Töchtern das Haus Bayern abstammte. Allein da sich in den Originalurkunden die Worte „im Abgange der männlichen Linie„ nicht fanden, und vielmehr die Substitution auf den Abgang ehliger Erben lautete, blieb es indessen bey blossen Unterhandlungen, und die Königin hoffte, nicht nur ihre Länder zu behaupten, sondern auch ihren Gemahl Franz Stephan auf den kaiserlichen Thron zu bringen. In dieser Absicht erklärte sie denselben am 21. November zum Mitregenten, theils um den Einwürfen der Unfähigkeit einer Prinzessin zur böhmischen Churstimme auszuweichen, theils um ihm ein größeres Ansehen zu verschaffen. Allein ein unerwarteter Auftritt gab ihren Angelegenheiten einen tödtlichen Schlag.

Friederich II. König von Preußen fiel den 16. December mit zwey Armeen in Schlesien ein. Er machte zwar durch ein von Berlin den 1. December datirtes Patent bekannt, daß er blos in der Absicht in Schlesien einrückte, um dieses Land gegen die Ansprüche fremder Mächte für die Königin zu beschützen. Aber schon am 13. December erklärte er durch ein Rescript von diesem Tage, den Gesandten der fremden Mächte, daß er Willens wäre das Recht seiner Vorfahrer auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen, und schickte zugleich den Grafen von Gotter nach Wien, um der Königin seine Truppen und Schätze anzutragen, wenn ihm dieselbe ganz Schlesien abtretten würde. Die Bewilligung dieser Forderung mußte nur dazu dienen, andere Mächte zu ähnlichen Forderungen aufzumuntern, und die Abschlagung derselben konnte, wenn anders das Glück der Waffen ihr nicht zuwider wäre, alle übrigen Zumuthungen zurückhalten.

Die Königin entließ daher den Grafen von Gotter mit einer abschlägigen Antwort, und schickte den Grafen von Neuberg mit einem Heere nach Schlesien. Obgleich der Ausgang der Sache noch ungewiß war, wuchs doch bereits den Feinden des Erzhauses der Muth. Man fieng an, der Ausübung der böhmischen Churstimme Hindernisse im Wege zu legen, der französische Hof arbeitete an der Ausschließung Franz Stephans von der Kaiserwürde, und erkannte zwar Marien Theresien als Königin von Hungarn und Böhmen, aber mit der bedenklichen Clausel ohne

Nachtheil des Rechtes eines Dritten. Der spanische und bayerische Hof rüstete sich mit Feder und Schwerdt zum Kampfe, und der Herzog, Administrator von Wirtemberg, machte der Königin den Titel und das Anfallsrecht von Wirtemberg streitig.

Maria Theresia befand sich in einer höchst gefährlichen Lage, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Bundesgenossen, von allen Seiten mit Feinden umgeben, ganz Europa sah daher schon mit Gewißheit dem Umsturze der österreichischen Monarchie entgegen. Nur der König von England forderte das Parlament zur Vertheidigung der gemeinen Sache auf, und bewog es, zum Beystande der Königin ansehnliche Subsidien zu bewilligen.

Desto geschäftiger war der französische Hof den Untergang der Königin zu befördern. Der Marschall von Belleisle war die Seele des Cabinets von Versailles, und nur die Kargheit des 85 jährigen Ministers Fleury hinderte die Ausführung der Plane des Marschalls, die so sicher berechnet zu seyn schienen. Statt eine Armee von 150,000 Mann nach Deutschland zu schicken, wurden nur 40,000 dahin beordert, und Fleury bestand darauf, daß Frankreich zuerst nur als Alliirter des Churfürsten von Bayern agiren sollte. Zum Vorwande könne gebraucht werden, daß man zwar noch immer die pragmatische Sanction garantiren wolle, aber doch die Rechte eines alten Bundesgenossen, wie der Churfürst von Bayern wäre, vertheidigen müsse.

Während Belleisle so geschäftig Franzens Wahl zum deutschen Könige zu hintertreiben suchte, machte der Churfürst von Bayern alle Anstalten mit den Waffen in der Hand seine vermeintlichen Ansprüche auf die österreichische Monarchie auszuführen. Vor allen bemächtigte er sich der Stadt Passau, die ihm zur Ausführung seines Planes von größter Wichtigkeit war. Maria Theresia suchte zwar durch Friedensschlüsse das ihr drohende Ungewitter zu entfernen. Allein Carl Albrecht war taub gegen alle Vorstellungen, und so bald die französischen Hilfstruppen im Lager von Schärding angekommen waren, drang der Churfürst in das Land ob der Enns ein, nahm den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an, und ließ sich am 2. October 1741 von den obderensischen Ständen huldigen. Ein zweytes französisches Heer drang unter dem Marschall von Maillebois in Westphalen ein, um die Seemacht in Furcht zu erhalten, und wirklich erklärten sich die Generalstaaten, dadurch in Schrecken gesetzt, für neutral, ja selbst Georg II. sah sich genöthiget, um seinen churhanovrischen Landen Sicherheit zu verschaffen, mit den französischen Ministern am 27. September 1741 einen Vertrag zu schließen, und sich verbindlich zu machen, in der Eigenschaft eines Churfürsten von Hanover Marien Theresien keinen Beystand zu leisten. Alles was er thun konnte, bestand darinn, daß er die vom Parlamente bewilligten Subsidien ihr überschickte, und auch die Generalstaaten beschlossen Geld statt Truppen zu senden.

Nun, da Oesterreichs Zerstückelung immer wahrscheinlicher wurde, meldete sich auch August III. König von Pohlen mit seinen Ansprüchen auf Carl VI. Erbschaft, und tratt unter dem 14. September 1741 dem französisch-spanisch-bayerischen Bündnisse wider Oesterreich bey. Schon am 5. November rückte ein sächsisches Heer von 22000 Mann unter dem Grafen Rutowsky in Böhmen ein. Auch der Churfürst von Bayern wand sich dahin, und wurde den 19. December zum Könige von Böhmen gecrönt.

Der König von Preußen setzte seine Unternehmungen in Schlesien mit dem größten Nachdrucke fort. Den 9. März eroberte er die bisher eingeschlossene Stadt Gloggau. General Neiperg hatte zwar den Preußen den Paß von Jablunka, Troppau, Jägerndorf, Teschen und Grotkau ohne vielen Widerstand abgenommen. Allein da Neiperg gegen Brieg und Ohlau hineinrückte, verlohr er am 10. April das Treffen bey Molwitz, seit welchem die beyderseitigen Armeen in einer Art von Unthätigkeit blieben. Den ganzen Sommer hindurch geschah nichts, als daß Breslau die ihm zugestandene Neutralität verlor, und daß sich der König daselbst den 10. August huldigen ließ. Neiperg war den Preußen nicht gewachsen, daher vermied er immer ein Treffen, endlich verließ er sein Lager bey Neiße, und zog sich nach Mähren zurück. Neiß fiel am 31. October den Preußen in die Hände, und der Fürst Leopold von Dessau erhielt den Befehl, noch in diesem Jahre Glaz zu belagern, und seine Winterquartiere

in Böhmen zu nehmen. Die neipergische Armee war auch in Mähren nicht sicher. Feldmarschall Schwerin folgte ihr auf dem Fusse nach, nahm am 27. December Ollmütz weg, und am 19. Jäner 1742 fiel auch Glatz.

Indessen wurde eifrig an der Kaiserwahl gearbeitet, und Oesterreichs Feinde brachten es am 24. Jäner 1742 dahin, daß Carl Albrecht zum römischen Könige und künftigen Kaiser gewählt, und am 12. Februar zu Frankfurt feyerlich gecrönet wurde. Maria Theresia hatte nichts unversucht gelassen, sich aus ihrer höchst bedrängten Lage herauszuziehen. Weder von den Seemächten gehörig unterstützt, noch von dem Petersburgerhofe, wieß auch der König von Preußen alle Unterhandlungen von sich, und das Cabinet von Versailles blieb taub gegen alle Anbiethungen, um so mehr, da die Feinde bereits in Niederösterreich eingedrungen waren, schon Wien bedrohten, und folglich die bourbonischen Höfe ihren so sehnlich gewünschten Zweck nicht mehr verfehlen zu können schienen.

Allein je größer die Gefahr täglich wurde, je mehr wuchs der Muth und die Festigkeit der entschlossenen Maria Theresia, und im gleichen Grade entflammte auch die Liebe ihrer Unterthanen, vorzüglich jene der Hungarn. Maria Theresia hatte sich bereits seit der Mitte des Jahres 1741, da sie sich wegen ihrer Crönung, und wegen des hungarischen Reichstages zu Presburg aufhielt, den Ständen sehr angenehm gemacht. Sie besetzte die seit langen Jahren erledigte Stel-

le eines Palatins mit dem würdigen und allgemein geschätzten Johann Grafen Palfy von Erdöd. Sie gab den Ständen, wegen der Untersuchung und Erledigung ihrer Forderungen, die bündigsten Versicherungen, und hatte durch ihre Freundlichkeit, Willfährigkeit und Milde die Neigung der ganzen Nation gewonnen. Als in der Mitte des Septembers sehr beunruhigende Nachrichten von Annäherung des französisch-bayerischen Heeres einliefen, tratt sie mit ihrem Säugling dem jungen Erzherzog Joseph auf den Armen in die Versammlung der Stände, und hielt eine lateinische Anrede. Sie zeigte in selber den Anwesenden, daß der Churfürst von Bayern Passau bereits erobert, und daß ihre Kräfte nicht mehr hinreichten, um ihm von dem ältesten Erblande ihres Hauses abzuhalten. Es gilt jetzt, sagte sie, nichts geringeres, als die Sicherheit dieser Krone, meiner Person und meiner Kinder. Verlassen von allen vorigen Freunden haben wir keine andere Zuflucht als zu eurer längst erprobten Tapferkeit und Treue. Wir werfen uns in eure Arme, und erwarten, daß ihr uns mit schleunigen Rath und aller möglichen Hilfleistung nicht entstehen werdet. Sie fügte noch hinzu, daß, wenn die Stände sie und ihren kleinen Prinzen nicht schützen würden, sie, die Tochter, Enkelinn und Erbin der siegreichen Kaiser Carl, Joseph und Leopold, in die größte Dürftigkeit gerathen müsse.

Diese Rede, die von einer sehr schönen Frau, für die man schon besorgt und eingenom-

men war, und die jeder tapfere Hungar bewunderte, seitdem man sie mit einem kriegerischen Feuer, bey der Crönungsfeyerlichkeit auf den Königshügel hatte jagen, und den Säbel sehr geschickt führen sehen, mit allem Nachdrucke gehalten ward, brachte alle Anwesende in Bewegung *). Man griff zu dem Säbel, drängte sich um die Königin, voll Enthusiasmus riefen Alle Vitam et sanguinem, und schwuren Blut und Leben für sie auszusetzen. Schon am zweyten Tage war der Generalplan zu einer allgemeinen Insurection fertig. Die Königin benützte den Enthusiasmus der Stände, und bewog sie nach einigen Schwierigkeiten sich die Mitregentschaft des Großherzogs Franz gefallen zu lassen. Maria Theresia entschloß sich dafür den Ständen, rücksichtlich ihrer Forderungen und Beschwerden, einsweilen so viel zu bewilligen, daß sie zufrieden seyn konnten.

Nun war alles im ganzen Königreiche in Bewegung, uud noch vor Ende Octobers standen 15,000 wohlberittene und völlig gerüstete Edelleute bey Preßburg. Man errichtete ausser selben 6 neue Regimenter von 21622 Mann, man war auch sehr freygebig mit Steuern und andern Lieferungen, und versicherte, daß wenn die Reichthümer der Nation erschöpft seyn würden, jeder einzelne Begüterte sein Geschmeide und Silber-

---

*) Gebhardi l. c.

zeug hergeben wolle. *) Ein szlavonischer Edelmann Baron von Trenk, sammelte auf seinem Gute Pakracz, und in dem türkischen Gebiethe eine Menge Panduren, die er als ein Freycorps gebrauchte, und ausserdem lieferten die drey Reiche Croatien, Szlavonien und Dalmatien noch sechs Regimenter oder 18,000 Mann.

Man theilte diese Macht in zwey Armeen, die eine sollte zur Deckung der Erbländer zurückbleiben, die andere das Land ob der Enns erobern, und selbst in Bayern eine Diversion machen. Zugleich erhielt Maria Theresia ansehnliche Subsidien von Seite der Seemächte, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde ihre Truppen mehr anzufeuern, und mit allen Nothwendigen zu versehen. Großherzog Franz konnte zwar Prag nicht retten, allein sein Bruder Prinz Carl von Lothringen, welcher nun das Commando übernahm, behauptete den festen Paß bey Budweis. Mit der andern Armee drang Graf Kevenhüller über Enns vor, vertrieb den Feind aus seinen Verschanzungen, und besetzte die Städte Steyer und Enns. Der General Bärnklau bemächtigte sich des Passes von Schärding, besetzte Vilshofen und faßte festen Fuß in Bayern. In Zeit von sechs Tagen war das Land ob der Enns erobert, endlich am 23. Jäner 1742 ergab sich auch Linz auf Capitulation.

Indessen suchte der bayerische General Graf von Thöring sich wieder Schärdings zu bemächti-

---

*) Palma l. c.

gen, wurde aber zurückgeschlagen. General Bärnklau nahm Passau und das Schloß Oberhaus ein, hierauf drangen die Hungarn und Oesterreicher von mehrern Seiten in Bayern vor, setzten das ganze Land in Contribution, und der Oberste Menzel zwang selbst München sich zu ergeben. Der General Stentsch brach auch von Tyrol aus in Bayern vor, und selbst das neue französische Hilfsheer konnte nichts besonders unternehmen.

Noch vortheilhafter war die Wendung, welche Marien Theresiens Angelegenheiten in Italien nahmen. Der spanische Hof suchte für den Infanten Don Philip das Herzogthum Mayland zu erobern, und schon waren hiezu alle Anstalten getroffen. Allein der König von Sardinien setzte diesem Plane unübersteigliche Hindernisse im Wege, und als der spanische Hof unter Montemar wirklich Truppen nach der Lombardie schickte, schloß der König von Sardinien zur Vertheidigung der österreichischen Erbländer in der Lombardie ein Schutz und Trotzbündniß mit Marien Theresien. In Verbindung mit dem Grafen Traun nahm er im July Mirandola weg, und eine englische Flotte hinderte den König von Sicilien zu Spaniens Vortheil etwas zu unternehmen. Im September 1742. suchte zwar Graf Gages, der an Montemars Stelle das Commando übernahm, in die Lombardie einzubrechen, allein er that weiter nichts, als daß er sich bey Bologna verschanzte. Ein anderes spanisches Heer unter Don Philips Anführung bemächtigte sich zwar Savoyens im December des nämlichen Jahres; allein des Grafen

Gages Einbruch in das Modenesische mißlang, er wurde am 8. Februar 1743. von dem Grafen Traun geschlagen, und bis Rimini zurückgetrieben.

Um Kevenhüllers außerordentlichen Waffenglück Einhalt zu thun, und den gedrängten Bayern und Franzosen Luft zu machen, war indeß Friederich II. in Mähren eingebrochen, drang mit einem ansehnlichen Artillerie Park bis Iglau, ja selbst bis Znaym vor, und brandschatzte selbst Niederösterreich. Indessen verstärkte sich das österreichische Heer, der preußische Angriff auf Brünn mißlang, und der König sah sich gezwungen wieder nach Mähren zurückzugehen, von wo aus er über Littau nach Böhmen einbrach. Der Prinz Carl von Lothringen folgte ihm auf dem Fusse nach, und beyde Heere lagerten sich einander gegenüber bey Chotusitz unweit Czaslau. Den 17. May 1742. kam es zum Treffen, welches sich aber zum Vortheile der Preußen entschied, und Prinz Carl mußte das Schlachtfeld räumen.

Allein dieser Sieg hatte die von Seite der bourbonischen Höfe erwarteten schlimmen Folgen nicht, sondern führte vielmehr den Frieden herbey. Die Präliminarien wurden zu Breßlau am 11. Juny geschlossen und den 28. July wurden sie zu Berlin in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt. Maria Theresia tratt an Friederich II. Nieder- und Oberschlesien, nebst dem vormals zu Mähren gehörigen Katscher District, und die Grafschaft Glatz, mit voller Souverainetät und Unabhängigkeit von der Crone Böhmen ab, je-

doch mit Ausnahme des Fürstenthumes Teschen, der Stadt Troppau, des jenseits des Oppa Stroms und den hohen Gebirgen von Schlesien gelegenen Theils, der Herrschaft Hennersdorf, und der andern Districte die zu Mähren gehören, ob sie schon in Oberschlesien eingeschlossen sind. Dagegen verband sich der König von Preußen, die catholische Religion in Schlesien in dem gegenwärtigen Zustande zu lassen, jedoch ohne Nachtheil der uneingeschränkten Gewissensfreyheit der Protestanten und der dem Landesherrn zustehenden Gerechtsamen. Auch übernahm er die Bezahlung der auf Schlesien haftenden Capitalien, welche einige englische und holländische Privatpersonen vorgeschossen hatten. Uebrigens behielt sich Maria Theresia den Titel einer souvrainen Herzogin von Schlesien für sich und ihre Nachkommen vor.

Die Aussöhnung der Königin mit Friederich II. hatte auf die französischen Waffen in Böhmen einen höchst nachtheiligen Einfluß. Belleisle und Broglio mußten sich eiligst über die Moldau zurückziehen, Frauenberg, Wodeian, Pissek, Pilsen nebst andern Plätzen verlassen und sich in die Stadt Prag werfen, wo sie nun völlig eingeschlossen wurden. Den 26. December wurde auch diese Stadt von den Franzosen geräumt, und sie hatten nun nichts mehr von Böhmen als Eger inne. Den 11. May des Jahres 1743 nahm hierauf Maria Theresia die Huldigung in Prag ein, ließ sich den folgenden Tag crönen, und den 8. September fiel auch Eger in ihre Hände.

Eben so glücklich waren die kaiserlichen Waffen in Bayern. Seckendorf hatte zwar einen grossen Theil des Landes wieder erobert, und Carl VII. kam wieder nach München zurück. Allein da die Franzosen Seckendorfen nicht gehörig unterstützten, mußte Carl VII. München wieder verlassen, und der Feldmarschall Seckendorf sah sich zu einem Neutralitäts- und Evacuations-Vertrag genöthiget. Derselbe wurde am 27. Juny 1743 im Closter zu Niederschönfeld geschlossen. Die Bayern verließen Straubingen, Braunau und Reichenhall. Ingolstadt, welches die Franzosen besetzt hielten, capitulirte am 1. October, und Maria Theresia traf zur Verwaltung der bayerischen Lande die nöthigen Vorkehrungen.

In den Niederlanden hatte sich eine sogenannte pragmatische Armee zusammengezogen, die an den Mayn vorrückte und vors Erste die Wahl des österreichisch gesinnten Grafen von Ostein zum Erzbischof von Maynz deckte. Georg II. von England übernahm im May 1743 selbst das Commando, da ein französisches Heer unter Noailles den Rhein passirte, und sich bey Stockstadt, Aschaffenburg gegenüber, wo Georgs Hauptquartier war, gelagert hatte. Der Herzog von Noailles hatte den König gezwungen sein Lager zu verändern und sich nach Hannau zu ziehen. Die Franzosen besetzten nun Aschaffenburg, und Noailles Neffe Grammont bekam den Auftrag bey Seligenstadt den Mayn zu passiren und sich bis auf weitern Befehl in Dettingen zu behaupten,

wo Noailles den König einzuschließen und etwa gar gefangen zu nehmen beschloß. Allein durch die Hitze des Herzogs von Grammont scheiterte Noailles Plan. Er griff die Engländer an, Noailles mußte nun den Mayn passiren und wurde am 17. Juny geschlagen. Vier Wochen darauf zog er sich über den Rhein zurück, um Speyer und das Elsaß zu decken.

Um diese Zeit kam auch Prinz Carl von Lothringen nebst dem Grafen Kevenhüller aus Bayern in Schwaben an. Er nahm seinen Marsch nach Breisgau, um bey Breysach über den Rhein zu gehen und Oberelsaß anzugreifen. Auch die pragmatische Armee passirte bey Maynz den Rhein und nahm über Oppenheim ihren Zug nach Worms. Man versprach sich von diesen Unternehmungen sehr viel, aber alle Hoffnungen wurden vereitelt. Die Holländer hatten zwar Truppen geschickt, die aber bald wieder nach den Niederlanden zurückkehrten; der Prinz Carl fand unübersteigliche Hindernisse über den Rhein zu kommen, und Georg II. that weiter nichts, als daß er die Linien des Marschalls von Noailles an der Queich bey Landau schleifen ließ.

Man knüpfte zwar in diesem Jahre mehrere Friedensunterhandlungen mit den bourbonischen Höfen an, allein alle waren fruchtlos. Indessen schloß aber Sardinien mit Großbrittanien und Oesterreich zu Worms einen neuen Vertrag, nach welchem ihm englische Subsidien während des ganzen Kriegs zu zahlen versprochen wurden, Maria Theresia aber dem Könige einige Landschaften des Her-

zogthumes Mayland, wie auch die Stadt und einen grossen Theil des Herzogthums Piacenza nebst allen österreichischen Gerechtsamen auf Fonale abtratt. Dagegen verband er sich zum Dienste der Königin von Hungarn 40,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd zu unterhalten. Endlich am 20. December 1743 tratt auch Chursachsen auf österreichische Seite und verband sich zur Gewährleistung der gesammten Erblande.

Seit dem Wormser-Vertrag wurde der Krieg in Italien heftiger als jemals gefühlt. Der spanische Infant Don Philip hatte zwar durch drey Vierteljahre versucht von Savoyen aus gegen Piemont und Mayland vorzudringen, aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Frankreich brach nun zwar öffentlich gegen Sardinien los, ließ 24,000 Mann zu des Infanten Heer stossen, allein auch mit dieser Verstärkung konnte er bey Chateau Dauphin nicht durchbrechen, jedesmal wurde er von dem Könige von Sardinien zurückgeschlagen. Im folgendem Jahre wandte Frankreich alles an, um die in dem Hafen von Toulon durch die Engländer eingesperrte spanische Flotte nach Italien überzubringen, ja eine französische Flotte begleitete dieselbe. Allein an der Küste von der Provence überfiel selbe der englische Admiral Matthews, trieb die spanischen und französischen Schiffe zurück, und zerstreute sie.

Frankreich suchte nun seit dieser Zeit den Krieg in seinem eigenen Namen zu führen. Die Unternehmung, mit einer Flotte den Prätendenten Carl Eduard nach England überzusetzen, ver-

eitelte ein Sturm. Allein am 15. März 1744 erklärte Ludwig XV. dem Könige von Großbrittanien den Krieg, und am 26. April erfolgte auch selbe gegen die Königin von Hungarn.

Indessen hatte der Fürst von Lobkowitz die Spanier gezwungen den Kirchenstaat zu verlassen, und sich ins Neapolitanische zurückzuziehen. Allein nun tratt der König von Sicilien wieder auf spanische Seite, rückte in den Kirchenstaat vor, und lagerte sich bey Velletri. Der Feldzug endigte sich auf dieser Seite mit einigen unbedeutenden Gefechten. In Ober-Italien waren die Franzosen über den Var vorgedrungen, hatten die von den sardinischen Truppen verlassene Stadt Nizza besetzet, die Verschanzungen bey Montalban und Villa Franca überrumpelt, und ob sie gleich wieder aus selben herausgetrieben wurden, so eroberten sie doch das Fort Montalban und Villa Franca. Sie drangen in Piemont vor, machten sich von Demont Meister und belagerten Coni. Allein der König von Sardinien zwang sie die Belagerung wieder aufzuheben. Die Franzosen und Spanier sahen sich nun genöthiget ihren Rückzug theils nach Savoyen und Nizza, theils nach der Provence und Dauphine zu nehmen.

Auch in den Niederlanden hatte sich ein neuer Kriegsschauplatz eröffnet. Ludwig XV. brach an der Spitze einer Armee nach Flandern auf, und bemächtigte sich ohne vielen Blutvergießen der Barrierpläße Menin, Ypern, Fort Knocke und Furnes. Die Unternehmungen der Oesterreicher am Rhein hinderten ihn indeß seine

Operationen fortzusetzen. Prinz Carl von Lothringen hatte sich mit dem Feldmarschall Traun bey Heilbronn gesetzt, und den kaiserlichen Feldmarschall Seckendorf gezwungen über den Rhein zu gehen. Nun hintergieng der Prinz den Marschall von Coigny durch verstellte Bewegungen so geschickt, daß er sich einen doppelten Uebergang über den Rhein eröffnete, mit der ganzen Armee über diesen Fluß setzte, und die französischen Linien bey Germersheim und Lautenburg beynahe ohne Schwerdtstreich überwältigte. Graf Nadasdy bekam Weißenburg in seine Gewalt, verlohr selbes zwar wieder, allein demungeachtet mußten sich Coigny und Seckendorf hinter die Motter zurückziehen und Weißenburg wieder verlassen. Des Prinzen Unternehmung auf Fort Louis mißlang zwar, allein da er alle Anstalten machte die Feinde in ihren Verschanzungen anzugreifen, so zogen sich diese nach Molsheim zurück. Während dem zog Ludwig XV. in Person herbey, um seine bedrängten Gränzprovinzen zu retten. Indeß würde auch das ganze französisch-bayerische Herr nicht im Stande gewesen seyn, den Prinzen zum Rückzuge zu nöthigen, wenn nicht eben der König von Preußen abermals die Waffen ergriffen, und in Böhmen eingefallen wäre.

Der Wormservertrag, in welchem des Breslauer Friedens nicht erwähnt wurde, hatte den König von Preußen seinem Vorgeben nach besorgt gemacht, vorzüglich deswegen da in einem Artikel desselben Maria Theresia sich ausbedungen haben soll, ihre Truppen, wenn die Feinde vertrieben

seyn würden, aus Italien zu ziehen, um mit mehr Kraft in Deutschland zu agiren. Friederich schloß nun daß der Hauptschlag ihn treffen könnte, und daß er Gefahr liefe Schlesien zu verlieren. Dem zufolge kam nun ein Bündniß zwischen ihm und Frankreich zu Stande, in welchem er sich verbindlich machte in Böhmen einzufallen, während Frankreich die Oesterreicher aus Lothringen vertreiben, sie heftig verfolgen, ihnen Bayern wieder abnehmen, und ein anderes französisches Heer in Westphalen eindringen sollte. Den 22. May schloß er mit dem Kaiser, Churpfalz und dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen-Cassel die berühmte Frankfurter Union ganz in der Stille, wobey unter andern nach dem eigenen Geständnisse des Königs *) auch ausgemacht wurde, Böhmen Marien Theresien zu entreißen, und die drey zunächst an Schlesien liegenden Kreise dem Könige von Preußen zuzuwenden.

Friederich fiel, wie er versprochen hatte, den 25. August 1744. in Böhmen ein, bey Prag versammelte er seine Macht, nahm durch Capitulation die Hauptstadt weg, und in fünf Wochen hatte er beynahe das ganze Königreich besetzt. Prinz Carl von Lothringen sah sich nun genöthiget seinen Rückzug anzutretten, der aber in der größten Ordnung geschah, ohne von den Franzosen, wie sie es versprochen hätten, beunruhigt worden zu seyn. Prinz Carl gieng nach Wien, Graf Traun

*) Oeuvres posthumes de Fredric II. Tom. II. p. 72.

übernahm den Oberbefehl, und führte seine Armee durch Bayern nach Böhmen.

Nach der Rückkunft des Prinz Carl vereinigte sich die Armee mit dem Corps des Grafen Bathyany, und auch Chursachsen schickte ein Hülfsheer von 22,000 Mann. Der Plan der österreichischen Feldherrn gieng dahin den König von Preußen ohne ein Treffen zu liefern aus Böhmen zu vertreiben. Zu dem Ende nahm das österreichische Heer immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Action auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern fortdrückte. Durch die Stellung des Prinzen bey Chlumez waren die preußischen Besatzungen in Tabor, Budweis und Frauenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Friederich entschloß sich den Prinzen anzugreifen, allein dieß war der vielen Teiche und Moräste wegen nicht möglich, er zog sich über Tassawa nach Pischeli, um Kuttenberg zu besetzen. Allein auch hier war ihm Prinz Carl zuvorgekommen. Am 4. November lagerte sich der König bey Kolin, aber die eingefallene Kälte und Mangel am Futter nöthigten ihn seine Truppen hinter die Elbe in die Winterquartiere zu verlegen. Ungeachtet des Corps, welches Friederich bey Kolin zurück ließ, gieng der Prinz den 10. November doch über die Elbe, und es blieb ihm nichts übrig als sich nach Schlesien zu ziehen. Indessen wurde ihm

durch die österreichischen leichten Truppen dieser Rückzug ungemein erschwert, und mit Anfang Decembers waren bis auf die Prager Besatzung alle Preußen aus Böhmen entfernt. Auch diese Besatzung mußte auf des Königs Befehl die Stadt räumen, und kam in einem beklagungswürdigen Zustand in Schlesien an. Die Folge der verunglückten preußischen Campagne war, daß nicht nur die Grafschaft Glatz bis auf die Stadt und Festung dieses Namens, sondern auch das preußische Oberschlesien bis auf die Festung Cosel von den Oesterreichern erobert wurde. *)

Während dem hatten die Franzosen Freyburg genommen, der Graf von Seckendorf aber war dem Prinzen Carl nachgefolgt, und schickte sich an Bayern wieder zu erobern. Graf Traun hatte bey seinem Abzuge nach Böhmen, dem General Bärnklau die Vertheidigung des Landes überlassen, der auch von Augsburg bis Regensburg eine Truppenkette zog um den Bayern den Uebergang streitig zu machen. Allein Seckendorf ließ Donauwerth überrumpeln, setzte über die Donau und sodann über den Lech und rückte bis Dachau vor. Bärnklau zog sich immer mehr zurück, und verließ selbst München, welches die Bayern wieder besetzten. Noch vor Ende des Jahres hatten die Oesterreicher ganz Bayern bis auf Ingolstadt, Schärding, Braunau und Passau gänzlich verlohren. Indessen rückten die Oesterreicher wieder

*) Heinrich l. c.

vor, beyde Ufer der Donau bis auf Kellheim und Straubing, und auch die ganze Oberpfalz fielen wieder in ihre Hände, so daß der Kaiser von neuen in Gefahr kam seine Residenz zum drittenmal verlassen zu müssen.

König Georg II. von Großbrittanien hatte gesucht der Frankfurter Union ein Bündniß entgegenzusetzen, um der österreichischen Parthey ein entscheidendes Uebergewicht zu verschaffen und ihre Gegner zum Frieden zu nöthigen. Wirklich kam auch den 8. Jänner 1745 die Warschauer Allianz zu Standen, worin der König von Pohlen als Churfürst von Sachsen mit Oesterreich und den Seemächten England und Holland das vierfache Bündniß schloß. Dieß sowohl als der unvermuthete Tod Carl VII. schien Marien Theresiens Angelegenheiten eine glückliche Veränderung zu versprechen.

Der neue Churfürst Maximilian Joseph erklärte sich zwar anfangs ohne seinen Bundesgenossen keinen Frieden schließen zu wollen. Allein er kam bald durch die österreichischen Waffen in die größte Verlegenheit und mußte seine Residenz verlassen. Um nun den Drangsalen seines Landes und seiner Familie einmal ein Ende zu machen, beschloß er die Gelegenheit, die sich ihm zur Aufhebung seiner unseligen Verbindung darboth, zu benutzen. Die Unterhandlungen zu Fueßen zwischen dem Grafen Colloredo und dem churbayerischen Obristhofmeister dauerten nicht lange, und schon am 22. April wurde der Friede unterzeichnet. Die Königin von Hungarn gab alle gemachten Eroberungen zu-

rück, und stand von aller Schadloshaltung ab. Der Churfürst begab sich aller Ansprüche auf die österreichische Erbfolge, erkannte die böhmische Wahlstimme, und versprach nicht nur dem Großherzog von Toscana seine Stimme bey der bevorstehenden Kaiserwahl zu geben, sondern auch der Association der vordern Reichskreise, wenn sie zu Standen kommen würde, beyzutretten, sofern sie die Reichsruhe und Sicherheit zur Absicht hätte.

Indessen dauerten die kriegerischen Auftritte in Schlesien fort. Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besitze Oberschlesien wieder verlassen, sie zog in die mährischen Gebirge zurück, und brach auf ihrem Marsche alle Brücken hinter sich ab. Den 14. Februar kam es bey Habelschwerdt zu einem Treffen, wobey die Preußen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten nun die ganze Grafschaft Glatz. Allein im März kam Graf Caroly wieder in den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor in Vorschein, die österreichisch-sächsischen Truppen zogen sich bey Königgratz zusammen, und Nadasdy betratt mit seinem Korps selbst den niederschlesischen Boden. Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut nebst Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg.

Friederich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den Oesterreichern umrungen war, und gewann am 4. Juny die Schlacht bey Hohen-Friedberg. Prinz Karl soll sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaf-

ten Lage habe herauslocken lassen, und Schuld an dem unglücklichen Treffen gewesen seyn. *)

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen zog sich nun über Landshut nach Böhmen zurück, und General Nadasky deckte diesen Rückzug so geschickt, daß ihm die Preußen nichts anhaben konnten.

Am 22. Juny stand Prinz Karl schon wieder mit einer ansehnlichen Macht hinter Königgratz am Adlerfluß, der König lagerte sich nur zwey Stunden von ihm. Der Prinz ging endlich über die Adler und nahm bey Aujest ein vortheilhaftes Lager, Friederich wählte das seine bey Jaromirs. Beyde Armeen standen nun den ganzen Sommer durch fast in einer Art von Unthätigkeit. Carl wollte keine Schlacht wagen, und Friederich konnte dem Prinzen wegen seiner guten Lage keine liefern. Die Absicht der Oesterreicher war den König durch einen Postenkrieg zu ermüden, sie wußten daß er wegen Mangel an Lebensmitteln selbst Böhmen werde räumen müssen. Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort.

Durch diese Umstände genöthiget brach er den 18. September aus seinem Lager bey Jaromirs auf und setzte sich bey Staudenz. Prinz Carl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dieß der Zeitpunkt wäre, dem Könige eine Schlacht zu

*) Vie de Fredric. II. Tom I. pag. 142.

liefern. Denn angenommen, daß sie unglücklich ausfiel, mußte Friederich doch immer Böhmen verlassen. General Nadasky bekam nun den Befehl das Lager des Königs zu umgehen, und ihm in den Rücken zu kommen, während Prinz Carl ihn von vorne angriff. Kenner bewundern den Plan des österreichischen Feldherrns. Den 20. September erfolgte das Treffen bey Sorr unweit Trautenau. Friederich wurde überrascht, und die Schlacht war verlohren, wenn Nadasky sogleich dem König in den Rücken gefallen wäre. Die Preußen behaupteten das Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein. Troß dieser gewonnenen Schlacht fand Friederich doch nicht für gut, länger in Böhmen zu bleiben, wo es ihm an Allem gebrach, er führte seine Armee nach Schlesien zurück und kam den 11. November nach Berlin.

In den Niederlanden hatten die österreichischen Waffen keinen bessern Fortgang. Die Franzosen belagerten am 25. April 1745 Tournay. Die Allirten suchten zwar diesen wichtigen Barrierplaß zu entseßen, wurden aber am 11. May bey Fontenoi geschlagen. Die Franzosen eroberten nun nicht nur Tournay, sondern auch Gent, Brugge, Deynse, Damme Alost, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuwpoort und Ath fielen ohne starke Gegenwehre in ihre Hände. *)

*) Tozen l. c.

Nicht weniger glücklich waren die Franzosen, Spanier, und Neapolitaner in Italien. Die vereinigten Truppen brachen in das Mayländische und Parmesanische ein, eroberten diese beyden Herzogthümer in kurzer Zeit, bis auf einige Schößer, und trieben auch den König von Sardinien aus seinen Verschanzungen bey Bassignana.

Indessen war die Kaiserwahl glücklich vollzogen worden, welche ohngeachtet der französisch-preussischen Bemühungen auf den Großherzog Franz von Toscana fiel. Den 4. Oktober 1745 wurde Franz I. durch den Erzbischof von Maynz zu Frankfurt feyerlich gecrönt.

Zu Ende dieses Jahres kam es noch zu blutigen Auftritten in Sachsen. Maria Theresia, die noch immer Hoffnung hatte, die russische Kaiserinn und die Republik Pohlen werde dem Warschauerbunde beytretten, nahm sich vor den König in seinen Erbstaaten anzugreifen. Man muß den Muth dieser jungen Fürstin allerdings bewundern, die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den grossen kühnen Plan entwarf, Preußens Macht bis in das Innerste zu erschüttern.

Die Oesterreicher waren den 20. November wirklich in die Lausitz eingerückt, um sich dort in den Cantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Carl sollte durch die Lausitz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magde-

burg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friederich, der durch den schwedischen Gesandten zu Dresden hievon Nachricht erhielt *), suchte dieses Project zu vereiteln. Er zog den 25. November seinem Feind entgegen, warf bey Hennersdorf drey sächsische Regimenter über den Haufen, rückte ungehindert tiefer in das Land vor, brandschatzte den Görlizerkreis, und nöthigte den Prinz Carl sich nach Böhmen zurückzuziehen. Der Fürst von Dessau war hierauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Er rückte hierauf nach Meißen und eröfnete sich durch die Besetzung der Elbebrücke die Communication mit dem Könige, der indessen von Bautzen her gegen Königsbruck vorgerückt war, um sich der Elbe zu nähern, und sie dafern es nöthig wäre zu passiren. Diese Bewegungen waren um so nöthiger, da General Grün nach der Affaire bey Hennersdorf seinen Marsch nach der Mark eingestellt und sich mit dem sächsischen General Rutowsky vereinigt hatte, auch Prinz Carl sich der sächsischen Gränze wieder näherte. Dessau, so bald er sich mit dem Vortrab des Königs vereiniget hatte, brach nach Willsdurff auf, um den Sachsen, die sich zwischen Kesselsdorf und Bennerich verschanzt hatten, ein entscheidendes Treffen zu liefern. Am 13. December griff Dessau die sächsischen Verschanzungen, aber mit so unglücklichen Erfolg an, daß die Preußen zweymal

*) Oeuvres posthumes.

mit grossem Verluste zurückgetrieben wurden. Als aber die sächsischen und österreichischen Grenadier-Bataillons aus ihren Verschanzungen herausrückten, wurden sie von der preußischen Cavallerie in der Flanke und Rücken genommen, Kesselsdorf überwältigt, der linke Flügel gänzlich geschlagen, worauf die sächsische Reuterey die Flucht nahm. Die einbrechende Nacht endigte das Treffen. Den folgenden Morgen vereinigte sich der König mit dem Fürsten von Dessau, both zwar dem Prinzen Carl, der noch bey Dresden stand, eine Schlacht an, welche dieser aber sorgfältig vermied und sich nach Böhmen zurück zog. Friederich hielt hierauf den 18. December seinen Einzug in Dresden.

An dem Tage der Kesselsdorferschlacht wurde Friederich durch Villiers benachrichtiget, daß der sächsische Hof zum Frieden die Hand biethe, und daß auch die Kaiserin Königin unter gewissen Einschränkungen der hannövrischen Convention beyzutretten gesonnen sey. Villiers langte bald mit den nöthigen Vollmachten für die sächsischen Minister in Dresden an, ihm folgte der Graf Harrach als österreichischer Friedensgesandter, der preußische Gesandte Graf von Podewils war schon vor ihnen in Dresden angekommen. Da die hannövrische Convention die Stelle der Präliminarien vertratt, so war schon am 25. December der beyderseitige Friede unterzeichnet.

Im Frieden mit Oesterreich wurde der Breslauerfriede nebst dem schlesischen Gränzreceß von 1742 und die hannövrische Convention bestät-

tiget und zum Grunde gelegt. Alle Kriegsgefangenen sollten sogleich und ohne Lösegeld zurückgegeben werden. Der König von Preußen erkannte den Großherzog Franz als Kaiser, und die Giltigkeit der böhmischen Wahlstimme; die Kaiserin Königin sagte im Namen ihres Gemahls dem Churhause Brandenburg alle die Vorzüge und Rechte zu, die den Churhäusern Sachsen und Hannover zugestanden wurden, auch machte sie sich verbindlich ihren Gemahl zu bestimmen, dem Könige von Preußen und seinem Churhause alle die andern Vortheile durch eine besondere Convention zu bewilligen, welche ihm Carl VII. zugesagt hätte. Maria Theresia garantirte Friederichen alle seine Staaten, und dieser der Kaiserin Königin alle Länder, die sie in Deutschland besaß.

Durch diesen Frieden hatte sich zwar die Kaiserin Königin von dieser Seite Ruhe verschafft, aber desto eifriger wurde der Krieg in den Niederlanden fortgesetzt. Seit dem Treffen von Fontenoi konnten sich die Allirten nicht erholen; um so weniger, da König Georg II. innerlicher Unruhen wegen einen Theil des Heeres nach England abrufen mußte. Der Marschall von Sachsen benützte diesen Zeitpunct, eroberte Brüssel, nahm darinn 11,000 Mann gefangen, und in kurzem war er von ganz Brabant Meister. Eben so fielen Mons, Guislain, Charleroi und Namur in seine Hände, und am 11. October 1746 schlug er noch zum Schluß des Feldzuges

den linken Flügel der Allirten bey dem Dorfe Raucoux in die Flucht.

Glücklicher waren die österreichischen Waffen in Italien. General Browne eroberte Quastalle am 27. März, und an demselben Tage fiel auch Casale. Der sardinische General Leutrum hatte Asti überwältiget, und den Marschall Maillebois ins Genuesische zurückgetrieben. Der Fürst von Lichtenstein gieng über die Sessia, vertrieb die Spanier aus ihren Verschanzungen am Tessino, und nöthigte den Infanten Don Philipp das Herzogthum Mayland zu verlassen. Der Infant wagte zwar, in Verbindung mit Maillebois, einen Angriff auf die Oesterreicher, wurde aber mit einem Verluste von 10,000 Mann zurückgetrieben. Bald erhielten nun die Spanier von ihrem neuen Könige Ferdinand IV. den Befehl die Lombardie zu räumen. Eiligst zogen sich nun die Spanier und Franzosen ins Genuesische und längst dem Seestrande nach Vintimiglia und Nizza zurück. Die Oesterreicher und Piemonteser folgten ihnen auf dem Fusse nach, General Browne eroberte die Bocchetta, und auch Genua mußte sich ergeben. General Leutrum drängte die Franzosen über den Varfluß zurück. Graf Browne drang selbst über diesen Fluß vor, brandschatzte das platte Land, und belagerte Antibes. Allein ein Volksaufstand in Genua zwang den Marquis von Botta Genua zu verlassen, und sich bis Novi zurückzuziehen. Nun mußten auch die Unternehmungen gegen die Provence aufgegeben werden.

Im Jahre 1747 lagerten sich zwar die Oesterreicher wieder vor Genua, aber diese Stadt vertheidigte sich so gut, daß indeß zwey französische Heere in Italien einbrechen konnten. Eines unter dem Marschall Belleisle drang bis Vintimiglia vor, und zwang die Oesterreicher die Belagerung von Genua aufzuheben. Ein anderes unter dem Chevalier Belleisle suchte über Exilles in Piemont einzubrechen, wurde aber geschlagen, so daß auch der Marschall seine Truppen nach Nizza zurückziehen mußte.

Indessen wurde zu Breda am 4. October 1746 ein Congreß veranstaltet, und zwar zwischen französischen, holländischen und englischen Ministern. Allein die Unterhandlungen zerschlugen sich am 23. April des folgenden Jahres, und der Krieg wurde in den Niederlanden fortgesetzt. Um die Generalstaaten von ihrer Verbindung mit Oesterreich abzuziehen, rückte der französische General-Lieutenant Löwendal mit 20,000 Mann in das holländische Flandern ein, und eroberte in kurzer Zeit das ganze Land. Diese Eroberungen setzten alles in Furcht und Schrecken, in Holland und Seeland entstanden so heftige Volksinsurrectionen, daß sich diese Staaten nicht anders retten zu können glaubten, als wenn sie Wilhelm IV. von Oranien zum Generalcapitain ihrer Landschaften ernannten. Allein mit dieser Veränderung hatte sich das Kriegsglück noch nicht gewendet. Zwar erreichten die Franzosen durch das Treffen bey Laffeld ihren Zweck nicht, Mastricht blieb in den Händen der Allirten, aber sie bekamen freyere

Hände im holländischen Brabant, und eroberten freylich mit sehr grossem Verluste Bergen op Zoom. Hiedurch geriethen die Holländer und Seeländer in die äusserste Verlegenheit, und die Allirten verloren den Muth. Die Franzosen aber machten alle Anstalten im folgenden Feldzuge Mastricht zu belagern.

Indeß, so glänzend auch ihr Waffenglück in den Niederlanden war, so konnte es doch nicht mit der Ueberlegenheit verglichen werden, welche die Engländer zur See behaupteten; ein einziges dienstfähiges Schiff blieb den Franzosen in Europa übrig. Hiezu kam nun, daß auch die Kaiserin Elisabeth von Rußland die österreichische Parthey nahm, und sich öffentlich ins Spiel mischte.

Unter diesen Umständen kam nun ein neuer Congreß im April 1748 zu Aachen zu Standen, und wirklich fanden sich auch die Gesandten der verschiedenen Mächte daselbst ein. Allein die ersten Conferenzen schienen auf einen unglücklichen Ausgang zu deuten. Die Holländer kamen dabey am Meisten ins Gedränge, denn die Franzosen rückten bereits vor Mastricht, und war diese Stadt überwältiget, so konnten sie fast ohne Widerstand bis in das Herz der vereinigten Provinzen eindringen. Diese Gefahr verdoppelte den Eifer der holländisch-englichen Gesandten, und den 30. April wurde der Präliminartractat unterzeichnet. Die Kaiserin Königin machte noch Schwierigkeiten, die Aachnerpräliminarien anzunehmen, und ihr Bevollmächtigter der Graf von Kaunitz Rittberg legte eine förmliche Protestation

dawider ein. Doch ließ sie von ihrem Widerspruche bald nach, und tratt den Präliminarien unter gewissen Einschränkungen ein. Den 18. October 1748 wurde der Hauptfriede von den Bevollmächtigten Großbrittaniens, Frankreichs und den Generalstaaten unterzeichnet, und kurz darauf erfolgte der Beytritt der übrigen Mächte mit Ausschluß des Königs von Sicilien.

Der Hauptinhalt des Friedens gieng dahin. Alle vorigen unter den contrahirenden Mächten geschlossenen Verträge wurden zum Grund gelegt und erneuert *). Alle Eroberungen sollten zurückgegeben werden. Der Infant Don Philipp erhielt Parma, Piacenza und Quastalla, doch sollte die Stadt Piacenza nebst Piacentino an Sardinien, das Uebrige an Oesterreich fallen, wenn Philipp König von Sicilien werden oder unbeerbt sterben sollte. Sardinien behielt die ihm von Oesterreich abgetrettenen Landschaften, übrigens sollte in Italien alles in dem Stand bleiben, wie es vor dem Kriege war. Dünkirchen sollte auf der Landseite, so wie es gegenwärtig wäre, befestiget bleiben; auf der Seeseite aber wie es die ältern Verträge bestimmt hätten.

Der König von England wurde auch als Churfürst von Hannover in diesem Frieden eingeschlossen, und also seine deutschen Staaten ga-

*) Hieher rechnete man auch den Assientovertrag vom Jahre 1713 und den 5. Artikel der Quadrupelallianz die großbrittanische Thronfolge betreffend.

rantirt. Die Garantie der pragmatischen Sanction wurde, jedoch mit Ausnahme der bereits geschehenen Cessionen, erneuert. Endlich wurde auch dem Könige von Preußen das Herzogthum Schlesien nebst der Grafschaft Glatz, so wie er beyde dermalen besaß, von allen contrahirenden Mächten garantirt.

Zweytes Hauptstück.

Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Engländern in America. Siebenjähriger Krieg. Familienbund. Pariser = und Hubertsburger Friede.

Der unversöhnliche Haß, welcher zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon seit mehr als zwey Jahrhunderten obwaltete, verlohr sich bald nach dem Aachner Frieden, und unvermuthet verwandelte er sich in eine Coalition. Der Verlust von Schlesien, wie auch von Parma und Piacenza, war Marien Theresien höchst empfindlich, und da sie den Hof von London als die einzige Ursache hievon ansah, so fing sie an sich von Großbrittanien abzuwenden und zu versuchen, ob nicht Frankreich von Preußen abgezogen, und das Interesse der Höfe zu Wien und Versailles vereinigt werden könnte. Die erste Idee hiezu kam von dem Grafen von Kauniß, der schon auf dem Aachner Congreße diesen Wunsch gegen den französischen Gesandten äußerte, aber noch kein Gehör fand.

Kauniß arbeitete hierauf als Gesandter zu Paris zwey Jahre hindurch mit der ihm eigenen Geschicklichkeit an der Ausführung dieses Planes. Nach und nach wurde der französische Hof mit diesen Ideen vertrauter, und Kauniß kam seinem Ziele näher. Unter den Staatsmännern, welche dieser Verbindung ergeben waren, zeichnete sich vorzüglich der Abbe Bernis aus. In den geheimen Zusammenkünften zwischen ihm und Kaunißens Nachfolger, dem Grafen von Starrhemberg, wurde die Verbindung mit Oesterreich vorbereitet, und endlich zum Schluß gebracht.

Unter diesen Umständen bewarb sich nun Friederich um die Gunst des Großbrittanischen Hofes, und ein Zwist in America zwischen den Höfen von Versailles und London führte die von Friederich gewünschte Verbindung zwischen ihm und Georg II. herbey.

Frankreich hatte im Utrechter Frieden ganz Acadien oder Neu-Schottland an England abgetretten, und zwar nach seinen alten Gränzen. Dieser unbestimmte Ausdruck war nun der Stein des Anstosses, der auch bald verschiedene Streitigkeiten zwischen den beyderseitigen Colonisten veranlaßte. Im Aachner Frieden ließ sich Frankreich das Cap Breton, auch alle andern von den Engländern gemachten Eroberungen zurückgeben, und es hieß nach der eben so unbestimmten Formel, daß auch sonst Alles wieder auf den Fuß gesetzt werden sollte, wie es vor dem Kriege gewesen wäre, oder hätte seyn sollen.

Dieß gab nun den Engländern Gelegenheit ihre nordamericanischen Besitzungen immer weiter auszudehnen, und so legten sie eine neue Stadt Hallifax an. Frankreich widersetzte sich der Ausdehnung der Gränze von Neu-Schottland über die Landenge hinaus, die es mit Canada verbindet, und legte vor dieser Landenge einige Forts an. Großbrittanien kam mit alten Landcharten in Vorschein, um aus selben zu beweisen, daß die accadischen Gränzen bis zum Lorenzo- und St. John-Fluß reichen. Bald suchten die Engländer am Ohiofluß neue Etablissement zu errichten, wodurch die Französischen in Louisiana und Canada getrennt worden wären. Um nun zwischen diesen beyden Provinzen die Comunication zu erhalten, legten sie am Ohio eine Menge neuer Forts neben und zwischen den brittischen an, wodurch aber wieder die brittischen Colonien in Virginien in die größte Verlegenheit kamen. Man tractirte zwar, aber entfernte sich immer mehr, und bald kamen die Feindseligkeiten zum öffentlichen Ausbruche. Die Franzosen hetzten die Indianer gegen die Engländer auf und bemächtigten sich auch eines englischen Forts am Ohiofluß; es kam am 3. July 1754 zu einer Action, wobey das englische Fort Necessites zur Uibergabe genöthiget wurde. Die Engländer nahmen im Gegentheil am 10. Juny 1755 in der Nähe von Terreneuve zwey französische Linienschiffe weg und brachten noch mehrere französische Handelsschiffe auf. Zu Land eroberten die Engländer das Fort Beausejour, da hingegen

der englische General Braddok auf dem Marsche nach der Festung du Quesne überfallen wurde, und das Leben verlor. Der Krieg war nun unvermeidlich, und schon am 22. July 1755 reiste der französische Gesandte Mirepoix ohne Abschied von London ab *).

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber dieses Krieges, es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen. König Georg suchte durch Hilfe des Parlaments sein Churfürstenthum in Sicherheit zu setzen, und verband sich mit Rußland und Hessen; auch trug Georg II. dem Könige von Preußen ein Bündniß an. Friederich und Georg schlossen nun den 16. Jäner 1756 zu Westmünster einen Neutralitätsvertrag, wodurch sie sich, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens in Deutschland, verbanden, ihre ganze Macht zu vereinigen, um sich dem Ein- und Durchmarsch fremder Truppen in die deutschen Provinzen zu widersetzen.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schickte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündniß mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preußen in einen neuen Bund zu vereinigen. Friederich blieb standhaft, und setzte seine Unterhandlungen mit England fort, und Ludwig XV. sah

*) Heinrich l. c.

den schönen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen zu bekriegen, durch Preußen vereitelt. Es blieb ihm also nichts übrig, als mit dem Hofe von Wien ein Neutralitäts- und Vertheidigungsbündniß zu schließen, und der 1. May 1756 war der Tag, welcher in Versailles diesen Bund crönte, und zwey sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsbande umschloß. Frankreich hatte nun an Oesterreich einen mächtigen Bundesgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte an Frankreich eine Stütze gegen Preußen erhalten zu haben.

Frankreichs Zurüstungen kündigten eine Landung auf England an, aber während die Engländer hiedurch geschreckt sich in Vertheidigungsstand setzten, landete der Herzog von Richelieu auf Minorca und belagerte Port-Mahon, welches sich am 28. Juny ergab. Schon einige Wochen vorher hatte England seine Kriegserklärung gegen Frankreich bekannt gemacht, und bald darauf erschien auch das französische Manifest gegen England.

Auch die Ruhe in Deutschland schien zweifelhaft zu werden, da von mehreren Seiten Kriegszurüstungen gemacht wurden, der König von Preußen hielt die Antwort, welche er auf seine Anfrage vom Wienerhofe erhalten hatte, für unbefriedigend. Es erschienen nun von beyden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegsrüstungen auf den andern wälzte. Das gab dem Könige Zeit sich in bessere Verfassung zu setzen, und nun glaubte Friederich den

Knoten mit dem Schwerte lösen zu können. Er setzte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rückte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. So zündete Friederich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlands so schrecklich wüthete.

Friederichs Kriegsheer war den 6. September 1756 in der Gegend von Dresden versammelt. Sachsen hatte kaum 15,000 Mann zu seiner Vertheidigung, und diese waren zerstreut, ohne Schwertstreich konnte sich also Friederich zum Meister des ganzen Herzogsthumes machen. Dresden öfnete ohne Anstand die Thore, Friederich ließ das Zeughaus ausleeren, und bemächtigte sich des geheimen Archives, welches er nach Berlin schickte, um aus dem Briefwechsel des Königs mit auswärtigen Mächten sein Manifest verfertigen zu lassen, welches der Welt beweisen sollte, daß es erlaubt sey als Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen *).

Man wollte nicht, daß man die Besitznehmung von Sachsen einen Einfall nannte, sondern man sagte, Friederich habe das Land blos in Verwahrung genommen. Eine gleiche Gefälligkeit wollte er auch der sächsischen Armee erweisen, um durch ihre Entwaffnung die Vereinigung mit Oesterreich zu verhindern. Die sächsische Armee wurde

*) Leben Friederichs des Zweyten Königs von Preußen, skizzirt von einem freymüthigen Manne.

in ihrem von Natur und Kunst befestigten Lager bey Pirna eingeschlossen, und General Keith bekam den Auftrag nach Böhmen zu marschiren.

Böhmen hatte zwo Armeen unter Browne und Piccolomini. Jener bekam den Auftrag die Sachsen zu entsetzen, zu welchem Ende er auch Kolin verließ, und sich bey Budin lagerte. Friederich zog Verstärkungen aus Sachsen herbey, und zog ihm entgegen. Es kam am 1. October in der Gegend von Lowositz zur Schlacht, welche acht Stunden währte. Beyde Theile machten sich den Sieg streitig, endlich behaupteten doch die Preußen das Schlachtfeld.

Indeß gab Browne seinen Vorsatz nicht auf, die Sachsen zu befreyen. Mit größter Klugheit führte er 11,000 Mann nach Schandau nahe an das sächsische Lager. Der Plan die Preußen zu vertreiben war meisterhaft. Allein die nöthigen Schiffbrücken wurden erst in der zweyten Nacht fertig, so, daß die Sachsen erst am 13. October über die Elbe setzen und an den bestimmten Ort eintreffen konnten. Die Preußen gewannen Zeit sich zu verstärken, Browne hielt es nicht mehr räthlich einen Angriff zu wagen, er zog sich nach Böhmen zurück, und die Sachsen kamen in preußische Verwahrung. Die preußische Armee nahm nun ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte.

General Schwerin war von Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königgräz gelagert.

Fürst Piccolomini war aber zu gut verschanzt, als daß er hätte angegriffen werden können. Schwerin folgte also dem Beyspiele seines Königs, und bezog die Winterquartiere.

Im Vertrage von Versailles hatte Frankreich nur 24,000 Mann versprochen, allein nun bewilligte es 100,000 Mann, und machte sich anheischig mit noch zwey andern Armeen am Rhein- und Maynstrom zu erscheinen. Ueberdieß war eine russische Armee unter dem Generalen Apraxin wider das Königreich Preußen im Anzug, und Schweden war entschlossen als Garant des westphälischen Frieden eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. Ein Glück für Friederichen war es, daß diese Mächte nicht alle zugleich gegen ihn agiren konnten, und die Meisten von ihnen erst spät in das Jahr hinein zu erscheinen im Stande waren.

Friederich entschloß sich nun den Feldzug so früh als möglich zu eröfnen, der Hauptschlag sollte zuerst Marien Theresien treffen. Allein so wie der König den Angriffskrieg zu führen wünschte, so suchte diese Fürstin sich auf blosse Vertheidigung zu beschränken, um den übrigen Mächten Zeit zu lassen, im Felde zu erscheinen. General Browne theilte dem zu folge seine Armee in vier Corps. Das Eine stand unter dem Herzoge von Aremberg bey Eger, Browne blieb bey Budin, Graf Königsegg setzte sich bey Reichenberg und Serbelloni behielt seine Posten in Mähren. Friederich theilte seine Armee gleichfalls. Fürst Moriz stand bey Chemniz, Friederich nahm seinen

Stand bey Lobkowitz, Bevern bey Zittau, und Schwerin blieb in Schlesien.

Der König suchte nun mit diesen verschiedenen Corps in Böhmen vorzudringen, damit sie aber nicht einzeln geschlagen wurden, wies er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte an. Fürst Moritz vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog von Aremberg irre führte, den 23. April mit dem Könige, der indeß über die Gebirge vorgedrungen war. Aremberg suchte sich nun mit Browne zu vereinigen, stieß aber auf den König, und zog sich nach Welwarn zurück. Als Browne sah, daß Friederich bereits über die Elbe gegangen war, hob er sein Lager bey Budin auf, und kam, ohne einen Mann zu verlieren, nach Prag. Auch Königsegg mußte Reichenberg nach einem hartnäckigen Gefechte verlassen, und vereinigte sich bey Prag mit der Hauptarmee, worüber Prinz Carl das Commando übernahm. Am 5. May hatte auch Friederich seine Armee vor Prag versammelt, und war über die Moldau gegangen, um sich mit dem alten Schwerin zu vereinigen.

Am 6. May geschah der Angriff, und zwar nach Schwerins Plane am rechten Flügel, da doch der König beschlossen hatte von vorne anzugreifen. Er mußte einen grossen Umweg nehmen, und dadurch bekamen die Oesterreicher Zeit sich zu verstärken und einige Anhöhen zu besetzen. Schwerin rückte, ungeachtet seine Truppen bis über die Knie in Schlamm watten mußten, immer rasch vorwärts. Es war des Königs Befehl, mit ge-

fälltem Bajonet, ohne einen Schuß zu thun, vorzudringen. Allein das kaiserliche Kartätschenfeuer streckte ganze Reihen zu Boden, die Grenadiers wankten, die Regimenter folgten ihrem Beyspiele, die preußische Cavallerie wurde zweymal geworfen, und die Schlacht schien verloren, bis ein Zufall für Friederich entschied. General Schwerin, dem ein unzufriedner Ausdruck des Königs in die Seele gieng, entriß einem Fähnrich die Fahne und stürzte sich in die Feinde. Er verlor zwar sein Leben, allein sein Tod war das Signal zum Siege. Die Preußen rückten wieder vor, der rechte Flügel der Oesterreicher trennte sich beym Verfolgen des linken preußischen Flügels zu sehr von der Armee, Friederich ließ einige Regimenter in die Oefnung rücken, und nun mußte sich der österreichische Flügel nach Beneschau zurückziehen. Friederich fiel nun mit aller Heftigkeit den linken Flügel an, die Oesterreicher mußten weichen und sich nach Prag werfen. Die Schlacht war mörderisch, die Oesterreicher büßten bey 19,000 Mann ein, und 5000 waren gefangen, auch Friederich hatte bey 18,000 Mann Todte und Verwundete.

Der Herzog von Bevern hatte zwar den Oesterreichern nachgesetzt, konnte es aber nicht verhindern, daß sie sich bey Kolin wieder setzten, und sich mit einem andern österreichischen Corps vereinigten. Ansehnliche Verstärkungen kamen aus Mähren und Hungarn herbey, und in kurzer Zeit war wieder eine neue Armee geschaffen, über wel-

che Daun das Commando führte. Prag war bereits auf das Aeußerste gebracht, Daun suchte nun selbes zu befreyen, er drückte Bevern zurück, der sich seinem Anmarsche widersetzen wollte. Allein nun kam Friederich selbst mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen. Dieser hatte die Anhöhen zwischen Kollin und Planian besetzt, und erwartete in dieser Stellung den Feind. Seine beyden Flügeln lehnten sich an kleine Berge, die ebenfalls mit Canonen besetzt waren. Am 18. Juny 1757 griff Friederich den rechten Flügel an, schon hatte die preußische Infanterie die Flanken zurückgedrückt, und schon schien sich der Sieg auf ihre Seite zu neigen, als mit auf einmal die Sache eine andere Wendung nahm. Die Preußen drangen immer mehr in den rechten Flügel ein, der Prinz Moritz ließ die Infanterie seines linken Flügels gegen die feindliche Linie vorrücken, welche aber den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich hatte. Die Preußen wurden zurückgeschlagen, es entstanden Lücken, welches die Cavallerie, vorzüglich die Sächsische mit Vortheil benützte, und schreckliche Verwüstungen anrichtete. Man gab sich zwar alle Mühe die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen, die Prinzen Heinrich und Ferdinand stellten sich selbst an die Spitze der Grenadiers, aber alles war vergebens. Jeder neue Angriff war ein neues Blutbad, die Hälfte der preußischen Bataillons war hinweggrafft, siebenmal griff Friederich an, und siebenmal wurde er zurückgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht

glücklicher, auch er wurde zum Weichen gebracht. Friederich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte geschmolzenen Armee nach Nimburg zurück. Er ließ 6500 Mann auf dem Schlachtfelde, und mehr als 12,000 waren verwundet, gefangen oder zum Feinde übergangen *).

Niemand war über den Ausgang dieser Schlacht mehr erfreut als die Prager. Die Belagerung wurde am 19. Juny aufgehoben. Friederich theilte seine Armee in zwey Corps, mit dem Einen gieng er nach Sachsen, das andere schickte er mit seinem Bruder den Erbprinzen nach der Lausitz. Er selbst kam ohne Verlust durch, nicht so glücklich war der Erbprinz. Daun nahm Gabel weg und schnitt ihn von seinen Magazinen in Zittau ab. Er suchte sich einen Weg durch Chamnitz, verlor aber einen grossen Theil seiner Bagage. Er mußte nun einen grossen Umweg nach Zittau nehmen, die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften

*) Um das Andenken dieses wichtigen Tages den österreichischen Kriegern immer gegenwärtig zu erhalten, stiftete die Kaiserin Königin den nach ihr genannten militärischen Maria Theresia-Orden, der wie in den Statuten ausdrücklich gesagt wurde, die Erinnerung an den 18. Juny der Nachwelt überliefern sollte. Auch sollte dieser Tag als der eigentliche Stiftungstag angesehen werden.

Posten bey Ekersberg, die Armee des Prinzen kam in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbeyzuschaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an die Stadt zu bombardiren. Die Stadt konnte sich nicht länger halten, der Commandant capitulirte. Der Erbprinz zog sich hierauf nach Bautzen, der König kam ihm dort mit seinem Corps entgegen, und übernahm das Commando der Armee, der Prinz aber fiel, sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade.

Friederich suchte nun seinen Verlust zu rächen und rückte vor Zittau. Allein die Oesterreicher waren zu wohl verschanzt, als daß sie mit Vortheil hätten angegriffen werden können; er zog sich nach Sachsen zurück.

Die Schlacht von Kolin war das Signal für Rußland, Schweden und die Reichsarmee. Die Russen waren in Preußen eingedrungen, und schlugen am 30. August den General Lewald bey Großjägersdorf. Auch die Schweden waren in Pommern vorgerückt, sie nahmen Anklam, Demnin, Pasewalk und andere Städte weg. Die französische Arme war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so vortheilhaft gelagert, daß sie sowohl die hanövrischen als die preußisch-westphälischen Staaten zugleich angreifen konnte. Friederich überließ die Vertheidigung derselben der Allirten-Armee, allein dieselbe wurde am 26. July bey Hastenbeck durch den

Marschall d'Etrée geschlagen, bis nach Stade zurückgedrückt, und zu Closter-Seven gezwungen einen Vertrag zu schließen, der sie ganz in Unthätigkeit setzte. Friederichs westphälische Staaten waren nun den Franzosen preis gegeben. Eine andere französische Armee unter Soubise hatte sich mit 22000 Mann Reichstruppen vereinigt, und war nach Sachsen gezogen. Aber Friederichs fürchterlichster Gegner war die Kaiserin Königin.

Maria Theresia ließ nach der Schlacht bey Colin ihre Armee nach der Lausitz ziehen. Prinz Carl und Daun drückten Bevern zurück, und folgten ihm nach Schlesien, während General Haddick durch die Niederlausiz in die Mark vordrang und den Berlinern einen Besuch abstattete. General Nadasdy belagerte Schweidniz, und am 17. Jäner 1757 ward ein Reichsexecutionskrieg gegen Brandenburg beschlossen.

Indessen faßte der König den Entschluß, zuerst den Franzosen entgegenzugehen. Er lockte sie aus ihrem festen Lager, und schlug sie den 6. November bey Rosbach aufs Haupt. Ueber 2000 Mann blieben auf dem Platze, 7000 wurden gefangen, und 72 Kanonen nebst 22 Fahnen wurden erobert. Nun eilte Friederich seiner bedrängten Macht in Schlesien zu Hilfe. Hier war Schweidniz am 11. October an die Kaiserlichen übergegangen; Nadasdy hatte sich mit der Hauptarmee vereinigt, und den 22. November wurde der Herzog von Bevern bey Breslau geschlagen. Den 24. ergab sich die Festung, und der kaiser-

liche Minister Graf von Kolowrath nahm die dem Hause Oesterreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Eid und Pflicht. Friederich war durch die österreichischen Besatzungen in Schweidnitz und Breslau von Brieg, Glaz, Kosel und Neisse völlig abgeschnitten; Daun erwartete ruhig den Angriff bey Leuthen, nicht so kaltblütig war Prinz Carl. Den 5. December rückte Friederich gegen den Feind, er drückte bey dem Dorfe Born einen Vorposten zurück, und warf sich auf den rechten Flügel der Oesterreicher. Daun verstärkte denselben, allein Friederichs Absicht gieng auf den linken Fügel, wo Wirtenberger standen, von denen er wußte, daß sie ungern gegen ihn dienten, und folglich hier ein größeres Glück zu machen hoffen konnte. Wirklich ergriffen die Wirtenberger beym ersten Musquettenfeuer die Flucht, bald wurde der ganze linke Flügel zum Weichen gebracht, die Oesterreicher setzten sich zwar wieder bey Leuthen, der Sieg schwankte lange, bis endlich die königliche Garde den Ausschlag gab.

Diese glückliche Schlacht öffnete Friderichen die Thore von Breslau, und auch Liegniz ergab sich; und so sah sich der König, der schon verzweifeln wollte, wieder im Besitze Schlesiens.

Den Winter über war auf allen Seiten alles in Bewegung, um den neuen Feldzug mit neuen Kräften und allem möglichen Nachdrucke eröfnen zu können. Die Franzosen eröfneten selten durch die Besetzung von Halberstadt. Allein gegen Ende März trieb sie Prinz Ferdinand von

Braunschweig an der Spitze hanövrischer und braunschweigischer Truppen wieder über den Rhein zurück. Friederich besorgte von dieser Seite nichts mehr, und richtete sein Augenmerk blos auf die Russen, welche Miene machten in Brandenburg einzudringen. Allein zuvor wollte er noch einige Vortheile über die Oesterreicher erringen, er belagerte daher Schweidnitz und nahm es am 16. April mit Sturm weg. Friederich machte, nun alle Anstalten in Böhmen einzubringen, die Oesterreicher zogen also ihre Truppen bey Nachod zusammen. Allein des Königs wahre Absicht war auf Mähren gerichtet, er versammelte seine Truppen bey Troppau und stand schon am 3. May vor Ollmütz.

Daun war noch immer in Böhmen, Mähren hatte eine schwache Besatzung, der General Wille ihr Anführer warf die Infanterie in die Festung, mit der Cavallerie zog er sich nach Brünn. Friederich fieng die Belagerung an, so bald das schwere Geschütz ankam, seine leichten Truppen streiften bis nach Oesterreich, und man fürchtete den König vor Wien zu sehen. Alles kam auf Ollmütz an, allein es gieng nicht über, der General Marschall that tapfern Widerstand. Daun gewann indeß Zeit das Magazin von Leutomischl, wornach Friederich so lüstern war, zu decken, und Verstärkungen in die Festung zu werfen, endlich schnitt General Loudon zwischen Bautsch und Domstadt den grossen preußischen Transport ab, und nahm selben sammt der ganzen Kriegscasse weg. Dieser Verlust und der Mangel an Lebensmittel, nebst der Annäherung der

ganzen kaiserlichen Armee, nöthigte Friederichen die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen. Friederich brach nach Böhmen auf, und lagerte sich bey Königgräz. Daun und Loudon folgten ihm auf dem Fusse nach und setzten sich ihm gegenüber bey Lubschau. Gerne wäre Friederich wieder gegen Prag vorgerückt, aber er mußte eilen um seine Erbstaaten zu decken.

Die Russen waren schon zu Anfang des Jahres in Preußen eingerückt, und hatten sich dessen bemeistert. Ohne Widerstand drangen sie in der Neumark vor, gingen über die Wartha und belagerten Küstrin seit dem 15. August. Der König traf den 20. August zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Am 23. ging er bey Giestebiese über die Oder, um die Russen anzugreifen, die Schlacht erfolgte den andern Tag bey Zorndorf zwey Meilen von Küstrin. Der erste Angriff fiel für den König unglücklich aus, die preußischen Grenadiers wurden zurückgeschlagen, der linke Flügel gerieth in Unordnung, welches die russische Cavallerie vortrefflich zu nützen wußte. Ohne den tapfern Seidliz war es um Friederich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reutern in die Flanke der russischen Armee und brachte den ganzen rechten Flügel in Unordnung. Allein der linke vertheidigte sich um so tapferer und kämpfte so lange um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Beyde Armeen blieben bis den andern Morgen unter Waffen, und beyde schrieben sich den Sieg zu. Indessen zogen sich am 27. die

Russen über Landsberg zurück, sie waren so geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff wagen konnten. Friederich setzte sich mit seinen Truppen nach Sachsen in Marsch, und ließ blos den General Dohna bey Landsberg zurück.

Daun hatte seine ganze Macht bey Dresden versammelt und suchte den Prinzen Heinrich aus dem Lande zu vertreiben und dem Könige die Communication mit der Elbe abzuschneiden. Allein Prinz Heinrich wich sorgfältig jeder Schlacht aus, und als Friederich ankam, fand er seinen Bruder noch im Besitze von Dresden. Ihre Vereinigung geschah den 11. September. Friederich wünschte zu schlagen, um die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, weil General Harsch Neiß belagerte und Schlesien in Contribution setzte, was der König nicht verhindern konnte, so lange die Oesterreicher in Sachsen waren. Daun, der des Königs Absicht errieth, vermied jede Schlacht. Nun brach der König nach der Lausiz auf, um nach Schlesien zu kommen. Daun begleitete ihn, und stellte sich immer so, daß er seinen Marsch verhindern konnte. Am 13. October fanden sich beyde Armeen in der Lausiz einander gegenüber. Daun stand bey Killiz, der König bey Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor es bey Nacht anzugreifen. Er führte sein Vorhaben zwischen den 13. auf den 14. October glücklich aus, die Preußen wurden gleichsam im Hemde überfallen, einige Tausende wanderten im Schlafe in die Ewigkeit hinüber, viele wurden von ihren

eigenen Kameraden niedergehauen. Bey Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher größern Widerstand, die Preußen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber doch zuletzt weichen, und dem siegenden Feinde das Lager sammt den größten Theile des Gepäckes überlassen. Ihr Verlust belief sich auf 10,000 Manm, worunter der Prinz Franz von Braunschweig und der Feldmarschall Keith sich befand. Friederich zog sich auf Klein-Bauzen zurück, und nachdem er sich mit dem Corps des Prinzen Heinrich verstärkt hatte, setzte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6. November stand er 6 Meilen von Neiß, am nämlischen Tag hob Harsch die Belagerung auf.

Daun machte anfangs Miene dem Könige zu folgen, wand sich aber bald nach Dresden hin, um diese Stadt zu überrumpeln. Allein Schmettau erklärte, sich aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen. Daun wollte die Hauptstadt des Churfürsten, und die königliche Familie keiner Gefahr aussetzen, und mußte daher von Dresden weg, sich nach Böhmen zurückziehen. Mit Ende November sah sich Friederich wieder im Besitze aller seiner Staaten, nur Preußen ausgenommen, welches die Russen inne hatten.

Den Winter über hielten sich die Oesterreicher, Franzosen und die übrigen Allirten so ziemlich ruhig, nur daß die Franzosen unter Soubise Frankfurt überrumpelten. Aber schon im Frühling des Jahres 1759 zog Friederich den Oesterreichern, die in der Lausiz standen, entgegen. Sei-

ne Absicht war ihre Vereinigung mit den Russen zu verhindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder und die Reichsarmee über die Elbe gegangen war. Zu eben diesem Ende fiel Prinz Heinrich in Böhmen und Franken ein, wurde aber bald durch die Umstände genöthiget, nach Sachsen zurückzukehren.

Im Juny setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Die Preußen unter Dohna, welche bis Posen hin brandschatzten und die russischen Magazine verwüsteten, zogen sich nun eiligst gegen die Oder, um nicht von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden. Am 22. July traffen die Preußen und Russen bey dem Dorfe Kay im Brandenburgischen ein, die Schlacht war unvermeidlich, Dohna mußte das Commando an den General Wedel abtretten, der schneller und entschlossener war, und geschlagen wurde. Hierauf vereinigten sich die Russen ungeachtet der Wachsamkeit des Königs und Prinzen Heinrichs, bey Frankfurt an der Oder, mit den Oesterreichern unter Loudon.

Friederich suchte den bey Kay erlittenen Schimpf zu rächen, und ging, um die Russen zu schlagen, den 11. August bey Reitwein über die Oder. Die Russen standen mit einem Corps Oesterreicher zwischen Kunnersdorf und der Oder. Der König griff sie am folgenden Tag an, durch sieben Stunden schien der Sieg auf preußischer Seite zu seyn, bis endlich Abends General Loudon den Preußen die schon halb erfochtene Siegescrone aus den Händen wand, und sammt den Russen

Herr vom Schlachtfeld blieb. Friederich verlohr 16,000 Mann und zog sich mit dem Reste seines Heeres auf die Anhöhen von Tretin.

Friederichs Lage war äußerst gefährlich. Er war vor Schlesien und Sachsen abgeschnitten, die Reichsarmee war bereits in Sachsen eingedrungen, Daun stand mit seiner Armee in der Lausiz. Nichts konnte seine Vereinigung mit den Russen hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und den König aufs Aeußerste bringen. Allein von allen diesen geschah nichts, woran die Unthätigkeit der Russen Schuld war. Sie gingen zwar bey Frankfurt über die Oder, und vereinigten sich mit Haddik, aber durch ihr Zaudern gewann Friederich Zeit Berlin zu decken. Sie zogen sich hierauf gegen die Lausiz und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friederich ging ihnen nach und Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereiteln, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog. Im Monath September mußte die Lausiz vier Armeen ernähren, die Russen spürten zuerst Mangel, und Soltikow richtete seinen Marsch nach Pohlen, um den russischen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe ihn vom Rückzuge über die Oder abzuhalten, aber vergebens, Soltikow zog nach Pohlen, Loudon hingegen nahm seinen Marsch nach Oberschlesien. Der König ließ zur Beobachtung dieses Corps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Schon im August war die Reichsarmee unter dem Herzoge von Zweybrücken an die Ufer der Elbe vorgedrungen und hatte sich der Städte Torgau, Leipzig und Wittenberg bemeistert. General Wunsch entriß ihnen diese Städte zwar wieder, konnte aber die Uibergabe von Dresden nicht hindern. Im October vereinigte sich Prinz Heinrich mit dem General Wunsch, und Daun eilte Dresden zu decken. So standen die Sachen als der König in Sachsen eindrang und sich mit seinem Bruder verband. Friederich wollte nun den Oesterreichern den Besitz von Dresden streitig machen, allein Daun hatte sich unter den Canonen dieser Stadt so vortheilhaft gelagert, daß er nicht angegriffen werden konnte. Nun ließ der König durch den Generalen Fink die feindliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgpäßen bey Maxen festsetzen, um den Oesterreichern die Zufuhren aus Böhmen abzuschneiden. Allein Daun ließ dieses Corps von den Generalen Sincere, Brentano, und einem Theil der Reichstruppen unter dem Prinzen von Stolberg von mehrern Seiten angreifen, und machte den 21. November 12,000 Mann gefangen. Eben so hob General Beck 1500 Mann Preußen bey Meißen auf. So ansehnlich diese Vortheile waren, so waren sie doch nicht entscheidend genug, um den König aus Sachsen zu verdrängen, und auch Daun mußte zur Vertheidigung Dresdens in seiner Stellung bleiben.

Dieser Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als daß sie nicht noch

einen hätten versuchen sollen. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör und rüstete sich von Neuen.

Mit dem Monat May 1760 setzten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den Feldzug in Schlesien, er griff den 23. Juny den General Fouquet in seinem wohl verschanzten Lager bey Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehrern Generalen und 5000 Mann gefangen. Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz, welche den Oesterreichern am 26. July in die Hände fiel. Die Russen machten anfangs Miene in Pommern oder die Neumark einzufallen, drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bey Breslau mit Loudon zu vereinigen. Dieser war vorgerückt, und suchte die Stadt zu überraschen. Wirklich warf er auch Bomben hinein und steckte mehrere Häuser in Brand. Allein Heinrichs Ankunft machte der Belagerung ein Ende und hinderte auch die Vereinigung der kaiserlichen Armeen. Loudon zog sich über Schweidnitz zurück, und auch Soltikow hielt es nicht für räthlich die Oder zu passiren und sich mit Heinrich in ein Treffen einzulassen.

So standen die Angelegenheiten als Friederich nach Schlesien eilte. Er hatte während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte selbe aber bey Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem forcirten Marsch kam er den 7. August bey Bunzlau an. Daun rückte gleichfalls gegen Lauban in Schlesien vor, und vereinigte sich mit Loudon, um des Königs

Verbindung mit Heinrich zu hindern. Er machte auch immer so kluge Wendungen, daß er dem Marsche des Königs jederzeit im Wege stand, ohne sich einem Anfalle auszusetzen. Beyde Heere standen sich gegenüber, Friederich bey Ligniz, Daun bey Walstadt, nur der Kazbach trennte sie. Soltikow war mit diesem Marsche nicht zufrieden, er fürchtete der König möchte bey Steinau über die Oder gehen ihn anzugreifen, und erklärte sich nach Pohlen zurückzuziehen, wenn Daun den König über die Oder würde gehen lassen. Dieß nöthigte die Oesterreicher ein Treffen zu wagen, wozu der 15. August bestimmt war. Der Plan war gut angelegt aber dem Könige verrathen. Als daher Loudon in der Nacht bey Parchwiz über den Kazbach ging, um am andern Morgen den König anzugreifen, fand er an einem Orte, wo er es gar nicht vermuthete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung. Indessen bemächtigte er sich doch anfänglich einiger Anhöhen, da er sich aber von allen Seiten verlassen sah, bahnte er sich den Degen in der Faust einen Weg durch das Gemenge, er verlohr zwar 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rückzug seine und seiner Truppen Ehre. Friederich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, er fürchtete einen Angriff von Daun und Lascy, allein dieser erfolgte nicht, und der russische General Czernischef, der Tags vorher mit 20,000 Mann über d. Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, kehrte wieder um, und Soltikow zog nach Pohlen. Loudon gewann mit den Uiberbleibseln seines Heeres die Hauptarmee, die Preu-

ßen gingen aber ohne Hinderniß gegen Breßlau. Friederich nahm nun seinen Weg nach Schweidniß, welche Stadt Daun belagern wollte, da ihm aber der König zuvorgekommen war, besorgte er von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge. Beyde Armeen machten zwar den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, allein es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gange des Feldzuges nicht zufrieden, sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie ausführen, 14,000 Oesterreicher drangen unter Lascys Anführung durch die Lausiz vor, um sich bey Berlin mit den Russen zu vereinigen. General Tottleben beschleunigte seinen Marsch mit einigen Regimentern und stand schon am 3. October vor Berlin. Er wurde zwar zurückgedrückt, als aber Czernischef und Lascy vor Berlin ankamen, zog sich das preußische Corps in der Nacht nach Spandau zurück, und überließ die Residenz ihrem Schicksale. Tottleben legte russische Besaßung in die Stadt, und wollte den Oesterreichern den Eintritt in selbe verwehren. Allein sie bemächtigten sich eines Thores, drangen wider seinen Willen ein, und so war es denn das zweytemal, daß Maria Theresia dem Könige in seiner Hauptstadt einen Besuch abstattete. Auf die Nachricht von des Königs Anmarsch beschleunigten die Oesterreicher und Russen ihren Rückzug und so war am 12. October Berlin wieder befreyt.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesichte. Gegen Ende Octobers gingen beyde Armeen über die Elbe; Daun bey Torgau, Friederich bey Dessau. Bey seiner Annäherung verließen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg. Demungeachtet waren die Feinde im Besitze von Sachsen, Friedrich hatte keine Magazine und kam in Gefahr zu verhungern. Um sich nun aus dieser Verlegenheit zu ziehen, beschloß er die Oesterreicher am 3. November bey Torgau anzugreifen. Auch diese Schlacht neigte sich anfangs auf Oesterreichs Seite. Daun kam zwar zwischen zwey Feuer und machte doch von zwey Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den preußischen linken Flügel, auch Ziethen der von vorne angriff, fand grossen Widerstand. Erst spät am Abend glückte es Friederichen sich der Anhöhen bey Suptiz zu bemächtigen und einige österreichische Batterien wegzunehmen. Dieß entschied, Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich in der Nacht über die Elbe zurück. Die Frucht von diesem Siege verschaffte Friederichs Soldaten wieder Winterquartiere in Sachsen.

Der König konnte nun auch seine Truppen wieder nach Schlesien, Pommern und der Mark schicken, und sich dort wieder Platz machen. Daun hatte sich unter den Canonen von Dresden zurückgezogen, Loudon machte einen Versuch auf Cosel, gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glatz nach Ober-Schlesien. Die Russen

zogen nach Pohlen und General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18. September die Russen von Colberg zurückgedrängt hatte, trieb nun auch auf seinem Rückweg die Schweden bis Stralsund zurück. Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absichten der Franzosen auf Hanover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar von ihnen 100,000 in Hessen eingedrungen und selbst bis Gotha vorgerückt, dagegen nahmen ihnen aber die Engländer Pondichery in Asien und Canada in America weg. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinen besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder, wie zu Ende des vergangenen Jahrs.

Indessen gab Oesterreich die Hoffnung nicht auf Schlesien zu erobern, und rüstete sich zu einem neuen Feldzuge. Auch Friederich setzte sich in gehörigen Vertheidigungsstand, und erneuerte mit dem neuen Könige von England Georg III. den Subsidienvertrag.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermals der Hauptentzweck der Operationen des Feldzuges vom Jahre 1761, und diese sollte in Schlesien vor sich gehen. Friederich schickte seinen Bruder Heinrich gegen den Feldmarschall Daun, er selbst stellte sich Loudonen entgegen, der nun eine Hauptrolle spielen sollte. Ungeachtet aller Bemühungen war er doch nicht im Stande die Vereinigung Loudons mit den Russen am 12. August bey Strigau zu verhindern, er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und ein Glück

war es für ihn, daß sich drey Armeen in einen engen von Gebürgen umschlossenen Raum nicht lange halten konnten. Butturlin, dem Soltikow einer Unpäßlichkeit wegen das Commando übergab, fühlte zuerst Mangel an Lebensmitteln und zog sich mit der Hauptmacht über die Oder zurück. Nur Czernischef blieb mit 20,000 Russen bey den Oesterreichern. Nun wagte sich der König aus seiner Klemme, theils um seinen Truppen leichter Lebensmitteln zu verschaffen, theils um die Feinde aus den Bergen zu locken. Allein Loudon benutzte die Abwesenheit des Königs dazu Schweidnitz zu überrumpeln. Eine Kette von Husaren und Croaten umzingelten am 30. September die Festung und maskirten die Unternehmung. Hinter dieser Kette stellte Loudon bey Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt. Um 1 Uhr Nachts rückten 5 Bataillons unvermerkt an ihre Werke und stürzten sich, durch Versprechungen aufgemuntert, in den bedeckten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite her einen falschen Angriff machten. Hierauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Canonen nach der Stadt, und sahen sich in wenig Stunden im Besitze des Hauptwalles. Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber General Zastrow sammt 3000 Mann, ohne Belagerung, ohne Capitulation zu Gefangen gemacht.

Dieses unvermuthete Unglück zerrüttete Friederichs Pläne, er mußte nun blos darauf denken, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten. Er begab sich daher den 8. October nach Strelen, und suchte Loudon in die Ebene zu locken, allein dieser blieb in seinem Lager bey Freyburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand. Beyde Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres, und die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. Loudon war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. Prinz Heinrich konnte sich ohne Wunder nicht länger in Sachsen behaupten, die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, die Feste Kolberg mitten im Winter weggenommen, und den General Werner gefangen, der bisher Pommerns Beschützer war. Hiezu kam noch, daß England, Friederichs Alliirter, an dem Könige von Spanien einen neuen Feind bekam.

Frankreich hatte schon am Anfange des Feldzuges den Frieden ernstlich gewünscht, aber die Bedingungen, welche der englische Minister Pitt vorlegte, waren so hart, daß sich vor der Hand von diesen Friedensvorschlägen nichts erwarten ließ. Um England geschmeidiger zu machen, suchte Choiseul Spanien zu bewegen, an dem Krieg Theil zu nehmen, und dieß glaubte er am leichtesten dadurch zu bewirken, wenn er die bourbonischen Höfe dahin brächte, einen genauen und dauerhaften Familienbund zu schließen. Choiseul negocirte

so glücklich, daß derselbe am 13. August 1761 wirklich zu Standen kam. Beyde Linien des bourbonischen Hauses verbanden sich nun auf das Genaueste, und garantirten einander ihre Besitzungen, zugleich bewilligten sie auch diese Garantie dem Könige beyder Sicilien und dem Herzoge von Parma, unter der Voraussetzung, daß auch diese ein Gleiches thun würden. Beyde Theile sagten sich im Falle eines Off- oder Defensivkrieges eine bestimmte Hilfe an Kriegsschiffen und Landtruppen zu, und verbanden sich, den Krieg mit gemeinschaftlichen Kräften zu führen. Kein Theil wollte ohne den Andern Frieden schließen, jeder Theil wollte das Interesse des Andern wie sein Eigenes ansehen, daher in beyden Friedensunterhandlungen die erlangten Vortheile der einen mit den erlittenen Einbußen der andern Macht compensirt werden sollten. Beyde Mächte sollen sich nur für Eine ansehen, und der König von Spanien verband sich noch überdieß, den gegenwärtigen Vertrag auch von dem Könige beyder Sicilien für sich und seine Descendenten annehmen und genehmigen zu lassen. Jede andere Macht, die nicht zum Hause Bourbon gehörte, sollte vom Beytritt ausgeschlossen seyn.

Spanien rüstete sich zum Kriege gegen Portugall, in der Erwartung England in einen beschwerlichen Landkrieg zu verwickeln. Der französische Friedensunterhändler zu London forderte im Namen des Königs von Spanien die Rückgabe einiger spanischen Handelsschiffe, welche die Engländer weggenommen hatten, und trug dar-

auf an, daß die Engländer in Zukunft an der Hondurasbay nicht mehr Campecheholz fällen sollten. Pitt, welcher von dem Familienbund Nachricht erhalten hatte, trug auf einen Krieg gegen Spanien an, allein er wurde überstimmt und legte seine Stelle nieder. Der Erfolg rechtfertigte seine Anträge, kaum war die spanische Silberflotte in Cadix angelangt, änderte der Hof von Madrid seine Sprache, und England mußte am 4. Jäner 1762 der Crone Spanien den Krieg erklären. Spanien foderte nun Portugall auf, sich gegen England zu erklären, allein der Hof von Lisabon blieb seinen Verbindungen mit England getreu, und kündigte den Spaniern am 23. May förmlich den Krieg an. Da Portugall sich nicht selbst vertheidigen konnte, so mußte England Truppen dahin schicken, und so standen nun alle Völker von den Karpathen bis zum atlantischen Meere in Waffen.

Friederichs Lage war gewiß sehr verworren, allein auch dießmal rettete ihn der Zufall. Eben als er sich mit den ernsthaftesten Besorgnissen wegen dem künftigen Feldzuge quälte, brachte ihm ein Curier die Nachricht, daß die Kaiserin Elisabeth am 5. Jäner 1762 gestorben sey. Nun änderte sich auf einmal die Lage der Dinge. Peter III. war Friederichs Freund, und schloß schon am 5. May zu Petersburg mit ihm einen Frieden. Alsogleich erhielten die russischen Truppen Befehl, die preußischen Staaten zu verlassen, allein eh man sich es versah, erschienen sie in Schlesien wieder als Friederichs Alliirte. Nun

hatte Friederich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindlichen Truppen nach Sachsen und Schlesien schicken, und einige tausend Rekruten aus Preußen ziehen. Endlich erfolgte am 22. May auch der Friede mit Schweden.

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter Daun und Loudon noch immer Herren von Schweidniz, Glaz und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich in seinem besten Bundesgenossen auf einmal einen Feind zu erblicken, aber Maria Theresia verlor ihren Muth nicht, und glaubte sich stark genug, es sowohl mit Friederich als Peter III. aufzunehmen.

Peter III. verdarb es bald mit seiner Nation durch die Sucht alles auf preußischen Fuß einzurichten, er achtete weder den Nationalstolz, noch seine Geistlichkeit, noch seine Garde, die er zu gemeinen Soldaten umschuff. Er zog den Senat nicht mehr zu Rathe, zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, ihrem Grundeigenthume zu entsagen, und erlaubte in seinem Palaste eine lutherische Kirche zu bauen. Ganz natürlich wuchs die Zahl der Mißvergnügten täglich, und Katharina Alexiewna fand alles zu einer Revolution vorbereitet. Sie war Peters Gemahlin, der sich aber von ihr trennte, und die jüngere Tochter des Grafen Woronzow zu seiner Gemahlin erklärte. Katharinen blieb nun die Wahl zwischen dem Thron und dem Closter. Sie wählte Ersteres, stellte sich an die Spitze der russischen Leibwachen und wurde zur Kaiserin ausgeruffen. Peter entsagte

den Tag darauf, nämlich am 10. July des Thrones und starb am 17. July *).

Am nämlichen Tage der Revolution erhielten die russischen Truppen den Befehl die Preußen als Feinde zu betrachten. Doch änderte Katharina ihre Gesinnungen bald wieder, und erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle. Sie rief daher ihre Truppen aus Schlesien, Pommern und dem Meckelnburgischen zurück, und dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Während diesen rußischen Staatsveränderungen war Friederich mit seiner Armee gegen Schweidniz vorgerückt. Seine Truppen schwärmten um das daunische Kriegsheer, und der König suchte den Feldmarschall von Schweidniz ab, und gegen Prag zu locken. Allein Daun hatte sich auf den Anhöhen von Purkersdorf gelagert. Friederich griff ihn daher am 21. July an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Nun konnte er die Belagerung von Schweidniz unternehmen. Zwey Monathe vertheidigte sich die Besatzung, Daun bemühte sich vergebens ihr zu Hilfe zu kommen, erst am 4. November ergab sich der General Gasco.

Friederich gieng nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bey Freyberg einen Sieg

---

*) Memoires d'un Gentilhomme Suedois, écrit par lui même dans sa retraite, (von Grafen von Hordt.) a Berlin 1788. 8.

über die Alliirten erfochten hatte. Stollberg der sie anführte verlor, bey 7000 Mann und zog sich nach Böhmen. Der preußische Husarengeneral Kleist war mit einem Corps in Franken eingedrungen. Er besetzte Bamberg, ließ sich von den Herren zu Nürnberg die Thore öffnen, leerte ihr Arsenal und schrieb Brandschatzungen aus. Indessen hatte Stollberg wieder Verstärkungen erhalten, und war in dem Fränkischen Kreise eingerückt. Bey seiner Ankunft zog sich Kleist zurück, und nahm seine Winterquatiere in Thüringen. Gegen Ende November wurde zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorbothe des bald darauf folgenden Friedens war.

Sämmtliche kriegführende Mächte waren durch die Länge des Krieges zu friedlicheren Gesinnungen herabgestimmt. Unter allen Mächten wünschte aber fast keine den Frieden sehnlicher als Frankreich. Die Finanzen waren völlig erschöpft, der Handel ausserordentlich geschwächt, die Seemacht vernichtet, und fast alle Besitzungen in Ost- und Westindien verloren. Hiezu kam noch der Mangel des baaren Geldes, und die letzte Hoffnung, die sich auf den Familienbund gründete, war zernichtet. Der neue Bundesgenosse Frankreichs, der König von Spanien, war gleich zu Anfang des ersten Jahres ausser Stand gesetzt worden den Krieg länger fortzusetzen. Die Havanna, der Schlüßel des spanischen Indiens, war mit 11. Linienschiffen und unermeßlichen Schätzen von den Engländern am 14. August

erobert worden. Manilla in Ostindindien capitulirte am 6. October. In Portugall war fast alles wieder verloren gegangen, was die Spanier erobert hatten.

Allein auch England hatte Ursache Frieden zu machen. Jedes Jahr kostete der Krieg fast 16 Millionen Pf. Sterling, die Nationalschuld war während des Krieges auf 72 Millionen gestiegen, und die Summe der jährlich zu zahlenden Interessen war doppelt höher. Es war daher natürlich, daß beyde Partheyen sich zum Frieden neigten. Die Unterhandlungen waren nicht langwierig, sie fiengen im September an, am 3. November wurden die Präliminarien von Fontainebleau, und am 10. Februar 1763 wurde der Friede von Paris unterzeichnet.

Vermöge denselben gab Frankreich Minorca, gegen die Restitution von Beleisle an England zurück, und versprach Dünkirchen zu Wasser und zu Land zu schleifen. In America erhielt England von Frankreich ganz Canada, bis in die Mitte des Flusses Missisipi, das Cap Breton nebst der dortigen Fischerey, und die Inseln Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago. In Ostindien gab zwar England Pondichery und Mahie an die Franzosen zurück, aber in ganz Bengalen wurden ihnen nur drey schwach besetzte Factoreyen erlaubt. In Africa behielten die Engländer den Senegal mit allen Rechten und Dependenzen. Der Crone Spanien wurde zwar die Havana mit allem, was die Engländer auf Cuba erobert hatten, zurückgeben: dagegen mußte Spanien die Landschaft

Florida an Großbrittanien abtretten; auch behaupteten die Engländer ihr Etablissement in der Honduras bay, um Färbeholz unter spanischer Souverainität holen zu können. In Portugall sollte alles in den vorigen Stand hergestellet werden.

Der Friede von Paris hatte auch jenen zwischen Oesterreich, Sachsen und dem Könige von Preußen zur Folge. Der Churprinz Friederich Christian ließ, nachdem er Marien Theresien zum Frieden geneigt fand, dem Könige von Preußen durch den geheimen Rath Freyherrn von Fritsch, den ersten Antrag zu Friedensunterhandlungen thun. Nachdem sich der König nach Leipzig begeben hatte, fand sich der geheime Rath von Fritsch wieder bey ihm ein, und brachte die Erklärung des Wienerhofes, über die Puncte, die man bey der Friedenshandlung zum Grunde legen wollte. Der sächsische Minister zu Wien Graf Flemming erläuterte dieselben durch einen langen Brief, und fügte die Versicherung von der aufrichtigen Neigung der Kaiserin Königin zum Frieden hinzu. Auch der König hatte Ursache seine Forderung zu mäßigen. Seine Armeen waren das nicht mehr, was sie am Anfange des Krieges gewesen, die alten Officiere hatten die vielen Schlachten aufgerieben, und die Zahl der guten Generäle war sehr gering. Friederich war ohne Bundesgenossen, ja er mußte sogar Hungersnoth und Pest fürchten, wenn er den Krieg länger fortsetzte, und die Seltenheit und

Theurung der Lebensmittel stieg mit jedem Tage.

Der König nahm also die Haltung eines Congresses, worauf der Wienerhof antrug, ohne Bedenken an, und bestimmte das chursächsische Jagdschloß Hubertsburg zum Orte der Conferenzen. Von Oesterreichischer Seite unterhandelte der Hofrath von Collenbach, von Sächsischer der geheime Rath von Fritsch, und von Preußischer der geheime Legationsrath von Herzberg. Den 30. December 1762 begannen die Conferenzen, und am 15. Februar 1763 ward der Friede unterzeichnet.

Die Kaiserin Königin entsagte allen Ansprüchen auf die Staaten des Königs von Preußen, welches auch der König that. Die Grafschaft Glaz und überhaupt alle preußischen Länder, Städte und Festungen sollten in Zeit von drey Wochen nach erfolgter Auswechslung der Ratificationen, dem Könige von Preußen restituirt werden, so wie auch er alle seine Truppen aus den deutschen Ländern, die nicht unter seiner Herrschaft stunden, herausziehen wolle. Die Festungen Glaz, Wesel und Geldern sollten ihm in dem Zustande übergeben werden, wie sich dieselben bey der Einnahme durch die Alliirten befunden hätten. Alle Kriegsgefangenen sollten ohne Lösegeld zurückgegeben, jedoch die von ihnen während der Gefangenschaft gemachten Schulden zurückgegeben werden. Die Kaiserin wollte alle Schriften und Documente, die sich in den eroberten Ländern und Städten vorgefunden hatten, zurück-

stellen, und den Einwohnern der Grafschaft und Stadt Glaz sollte es freystehen, ohne eine besondere Abgabe zu zahlen, binnen zwey Jahren anderswo ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Der Breslauer- und Dresdnerfriede wurde, in wiefern ihnen der gegenwärtige Vertrag nicht entgegenstünde, erneuert und bestättiget. Der König von Preußen versprach, die catholische Religion in Schlesien in dem Zustande zu lassen, wie sie zur Zeit des Breslauerfriedens gewesen wäre, auch alle Einwohner dieses Landes bey ihren rechtmäßigen Besitzungen, Freyheiten und Privilegien zu erhalten, jedoch ohne Nachtheil der protestantischen Religion und der Rechte des Souverains. Die Kaiserin Königin und der König garantirten sich wechselseitig ihre deutschen Besitzungen. In diesem Frieden wurde auch das deutsche Reich nebst den beyderseitigen Alliirten mit eingeschlossen, und der westphälische Friede nebst andern Reichsconstitutionen bestättiget. In zwey geheimen Articeln versprach der König von Preußen, dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben, und einem der jüngern Erzherzoge, der sich mit der Prinzeßin von Modena vermählen sollte, die künftige Erbfolge in den modenesischen Staaten von Seite des Reichs, so weit es von ihm abhieng, versichern zu lassen.

Der Friede mit dem Könige von Pohlen und Churfürsten von Sachsen wurde, in Rücksicht der Zurückgabe eroberter Länder, Festungen, Städte und Artillerie, in so weit letztere sich in Sachsen befände, in Hinsicht auf Loslassung von

Geiseln und Gefangenen, Einhändigung der Papiere, die zu den Archiven gehören, auf die nämlichen Bedingungen geschlossen, wie mit der Kaiserin Königin. Die beyderseitigen Unterthanen, wenn sie Prozesse oder liquide Schuldforderungen hätten, sollten schleunige Justiz zu erwarten haben, und ihnen keine Schwierigkeiten gemacht werden, wenn sie sich aus der sächsischen in die preußische Bothmäßigkeit, oder umgekehrt begeben wollten. Chursachsen versprach in Ansehung der sächsischen Steuerschulden solche Anstalten zu treffen, daß alle preußischen Unterthanen, die in dieser Steuer Capitalien hätten oder haben würden, nicht nur die Zinsen, sondern auch die Capitalien ganz und ohne den geringsten Abzug, in einem billigen Zeitraume wieder erhalten sollten. Chursachsen versprach dem Könige von Preußen, den fürstenbergischen Oberzoll, das Dorf Schilo und alles abzutretten, was es bisher an den beyden Ufern der Oder besessen hätte: dagegen sollte es eine Entschädigung an Land und Leuten, den Revenüen dieser abgetrettenen Besitzungen gleich, erhalten. Dem Könige von Pohlen wurde die freye Passage durch Schlesien bewilliget. In einem Nebenartikel wurde verglichen, daß unter den rückständigen Steuern und Kriegspräſtationen dasjenige nicht begriffen seyn sollte, was auf Wechselbriefe und andere Verschreibungen noch zu zahlen sey, sondern daß dieses genau abgetragen werden sollte. In einem andern Nebenartikel versprach der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen, mit den sächsischen Landstän-

den die nöthige Anstalt zu treffen, aus den sichersten Einkünften des Landes einen Fond zu errichten, der zur genauen Bezahlung der von 1764 an laufenden Zinsen zu drey Procent, und zur allmähligen Abtragung der Capitalien, wie sie jährlich durch das Loos gezogen wurden, verwendet werden sollte; so das keiner von allen Steuer-Creditoren von seinem Capital das Geringste verlieren dürfte.

So endigte sich dieser fürchterliche, siebenjährige Krieg, der, reich an ausserordentlichen und manigfaltigen Auftritten, die Erwartungen aller Menschen täuschte, und für die Feldherrn, Staatsmänner und Philosophen jedes Zeitalters lehrreich seyn wird. In seinem Ausbruche schien er eine gänzliche Umkehrung Europens anzukünden; und dennoch befand man sich in Ansehung der gemachten Eroberungs-Entwürfe, nach sieben schrecklichen Jahren, genau wieder auf dem Puncte, wovon man ausgegangen war. England ausgenommen hatte keine Macht die Gränzen seiner Herrschaft erweitert, aber beynahe ein Million Menschen hatte der Krieg aufgerieben, in Deutschland waren ganze Kreise verheert, in den übrigen waren Handel und Gewerbe im Stocken.

Eine der ersten und wichtigsten Folgen des Hubertsburger Friedens war die römische Königswahl Josephs II. welche am 27. März 1764 zu Frankfurt feyerlich unternommen wurde. Den 3. April ward dann die Crönung vollzogen.

Kaiser Franz hatte indeß ein Project ausgeführt, mit dem man am Wienerhof schon

lange umgegangen war, und wovon Maria Theresia dem Könige von Preußen bey den Unterhandlungen zu Hubertsburg Nachricht gegeben hatte. Er hatte zum Vortheile seines zweytgebohrnen Sohnes Leopold und für dessen männliche Erben das Großherzogthum Toscana für eine Secundogenitur erklärt, so daß es nie mit der österreichischen Monarchie unter einem Regenten vereinigt werden sollte. Diese väterliche Einrichtung nahm Joseph als erstgeborner Prinz, durch eine Renunciationsacte an, und bestättigte sie hernach eidlich in Gegenwart der Staats- und Conferenzminister. Hiedurch ward nun nicht nur dem Lande geholfen, dessen Regent daselbst residirte und den Gewinn seiner Cassen an seine Unterthanen zurückfließen ließ, sondern Maria Theresia stiftete auch damit einen neuen Zweig ihrer Nachkommenschaft.

Bald darauf starb Kaiser Franz der I. plötzlich zu Innspruck an einem Schlagfluße im 57. Jahre seines Lebens. Er starb mit dem Ruhme eines weisen, gelehrten, wohlthätigen Fürsten und eines guten Haushalters. Oesterreich hatte ihm die Anlegung vieler Fabriken und die weitere Ausdehnung des Handels zu danken, und mancher Künstler und Gelehrte ist durch seine thätige Unterstützung aufgemuntert worden. Er legte beträchtliche Sammlungen von Münzen, Naturalien, Gemählden, Alterthümern an, die er zum Theil selbst wissenschaftlich ordnete. Er ließ Gelehrte und Künstler, zur Bereicherung der Naturgeschichte und zur weitern Ausbildung ihres Geschmackes, reisen, stiftete die Accademie der

schönen Wissenschaften und der Weltweisheit zu Pistoja, eine Accademie der freyen Künste zu Augsburg, ließ von allen Festungen und Bergwerken der österreichischen Staaten genaue Risse aufnehmen, und für solche ein neues Kriegs- und Ingenieur-Archiv zu Wien anlegen, und arbeitete unermüdet an nützlichen Landesverbesserungen. Franz I. war ein großer Staatswirth und soll einen ansehnlichen Schatz hinterlassen haben. Den Gewinn seiner toscanischen Cassen nützte er zu großen kaufmännischen Unternehmungen. Er war sehr wohlthätig, verließ sich jedoch nie auf Empfehlungen, sondern forschte selbst nach den Verdiensten und Bedürfnissen. Er kam mit Belohnungen den Diensten, die ihm geleistet wurden, zuvor, und unterhielt stäts den dürftigsten Theil der Einwohner von Wien durch Almosen, Kornaustheilungen und andere Hilfsmittel. *)

*) Er hatte mit seiner Gemahlin fünf Prinzen, wovon der zweyte, Carl, am 18. Jänner 1761 starb, und 10 Prinzessinen gezeugt. Die noch Lebenden waren, der nunmehrige Kaiser Joseph II. Die Erzherzoge Leopold, nunmehriger Großherzog von Toscana, vermählt mit der königlichen spanischen Prinzessin Louise; Erzherzog Ferdinand, vermählt mit Maria Beatrix der Erbprinzessin von Modena; und Erzherzog Maximilian, nachmaliger Hoch- und Deutschmeister und Churfürst von Cöln. Von den hinterlassenen Prinzessinen wurde die vierte Maria Christine 1766 mit dem chursächsischen Prinzen Albert vermählt; drey jüngere Prinzessinen: Maria Amalie mit dem Herzoge von Parma,

Maria Carolina mit dem Könige beyder Sicilien, und Maria Antonia mit dem unglücklichen Könige von Frankreich Ludwig XVI. Die Erzherzoginen Maria Anna und Maria Elisabeth blieben unvermählt. Die ältesten Prinzessinen, Marie Elisabeth Amalie, gebohren den 5. Februar 1737, starb den 7. July 1740. Die dritte Prinzessin Marie Caroline Ernestine, gebohren den 12. Jäner 1740, starb den 25. Jäner 1741. Die siebente Prinzessin ward gebohren und starb den 18. September 1748. Die achte Prinzessin Johanna Gabriella, gebohren den 4. Februar 1750, starb den 23. December 1762. Endlich die neunte Prinzessin Marie Josephe gebohren den 19. März 1751, starb den 15. October 1767.

Drittes Hauptstück.

Erste Theilung von Pohlen. Maria Theresia erwirbt die Königreiche Gallizien und Lodomerien. Erdkunde und Geschichte derselben. Die Bukowina kommt an Oesterreich. Bayerischer Successionskrieg. Teschner Friede.

Noch in dem Jahre, in welchem Franz I. starb, ernannte Marie Therésie, nämlich am 23. September, Kaiser Joseph II. zum Mitregenten der sämmtlichen österreichischen Länder, und übertrug ihm die Verwaltung der ganzen österreichischen Armee. Ihr zweyter Prinz Leopold tratt den 18. August die Regierung des Großherzogthumes Toscana an, und als der hungarische Palatin Graf Ludwig von Battyan im Jahre 1766 starb, ernannte Maria Theresia den königl. pohlnischen und chursächsischen Prinzen Albert zu ihrem Lo-

cumtenens in diesem Königreiche, der sich den 8. April mit der Erzherzogin Marie Christine vermählte. Durch die Vermählung der drey jüngern Prinzessinen Marie Carolinens im Jahre 1768 an den König Ferdinand IV. von Neapel, Marie Amaliens im Jahre 1769 an Ferdinand Herzogen von Parma, und Marien Antoniens im Jahre 1770 an Ludwig XVI. König von Frankreich, wurde die Verbindung mit dem Hause Bourbon stärker befestiget.

Nebst diesen Familien-Angelegenheiten sorgte Maria Theresia eifrig für das Wohl ihrer Unterthanen, und war bemüht die Wunden zu heilen, welche ihre bisherigen Kriege dem Lande schlugen. Diese ihre Bemühungen waren auch mit glücklichem Erfolge gecrönt, und sie wurde mit Recht von ihren Unterthanen als eine wahre Landesmutter geschätzt und geliebt.

Einige unbedeutende Gränzstreitigkeiten mit Venedig ausgenommen, welche durch den Vertrag im Jahre 1764 ausgeglichen wurden, kömmt in Rücksicht der auswärtigen Angelegenheiten des österreichischen Staates bis zum Jahre 1771 nichts Merkwürdiges vor. In diesem Jahre gaben aber die pohlnischen Unruhen Marien Theresien Gelegenheit die Zipserstädte, welche unter König Sigismund an Pohlen verpfändet wurden, einzulösen, und bey der ersten Theilung der Republik Pohlen, die Königreiche Galicien und Lodomerien nebst den Herzogthümern Oswiecin und Zator mit ihren Staaten zu verbinden.

Die Zipserstädte wurden mit der Herrschaft Lublyo vom Könige Sigismund in Hungarn, an Uladislaus II. von Pohlen um 37,000 böhmische breite Schock verpfändet. Maria Theresia lößte selbe wieder ein und vereinigte sie mit Hungarn.

Woher die erste Idee zur Theilung Pohlens kam, sind die Schriftsteller nicht einig. So lange die Cabinette uns hierüber keinen Aufschluß geben, so haben wir Niemand der genauer von der Sache unterrichtet war, als König Friederich von Preußen, welcher uns in seinen hinterlassenen Werken *) hierüber folgende Aufschlüße giebt.

Rußland hatte den Türken in einigen Feldzügen die Krimm nebst der Moldau und Wallachey weggenommen, und wollte im Frieden diese Provinzen behalten. Oesterreich fand es äußerst bedenklich, die Russen von dieser Seite zu Nachbarn zu bekommen, besonders da dieses Reich bereits das Uebergewicht in Norden zu erhalten schien. Rußland und Preußen waren noch überdieß auf das Engste verbunden, und Oesterreich mußte fürchten, daß die vielen Griechen in Hungarn und den angränzenden Erbstaaten, sich bey einem Kriege mit Rußland zu ihren Glaubensgenossen schlagen dürften. Daher drang das Wiener-Ministerium auf die Zurückgabe der Moldau und Wallachey an die Pforte, und drohte im Weigerungsfalle mit 100,000 zum Vortheile der Türken aufzutretten. Friederich, Rußlands Alliirter, drohte dagegen

*) Oeuvres posthumes. V. T.

in Böhmen einzufallen, doch war es ihm mit dieser Drohung nicht Ernst. Seine Provinzen waren in dem siebenjährigen Kriege zu hart hergenommen worden und entkräftet, er fürchtete einen neuen Krieg und sann daher auf einen andern Ausweg, wie Rußland von der Beybehaltung der Wallachey und Moldau abzubringen wäre.

Oesterreich hatte kurz zuvor die Zipsergespannschaft besetzt. Friederich machte daher der russischen Kaiserinn den Vorschlag, sie sollte sich für die Kriegskosten an Pohlen entschädigen, Preußen würde sich auf Kosten der Republik gleichfalls ausbreiten und dem Wienerhofe sollte das nämliche frey stehen. Catharina II. nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen auf. Die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Könige Stanislaus von Pohlen und einigen catholischen Mißvergnügten über die Religionsfreyheit und Vorrechte der Dissidenten, oder protestantischen und griechischen Glaubensgenossen entstanden, hatten Marien Theresien die Gelegenheit gegeben, alle an Pohlen ehdem veräußerten Provinzen in Anspruch zu nehmen. Die Mißvergnügten, welche in eine Conförderation zusammentratten, reitzten die drey benachbarten Mächte durch Streifzüge, welche sie über die Gränzen thaten, zu Feindseligkeiten. Die Kaiserinn von Rußland nahm hievon die Veranlassung, ein Heer zum Schutze des Königs und der Dissidenten in das pohlnische Reich einmarschiren zu lassen, und zugleich auch den preußischen Antrag zu realisiren.

Allein der Wiener-Hof wollte sich Anfangs in diesen Plan durchaus nicht einlassen. *) Er erklärte, daß er nie die Absicht gehabt habe, die Zipsergespannschaft zu behalten, sondern nur von der Republik Pohlen durch dieses Mittel einige ihr geliehenen Summen zurückzuerhalten. Allein der Berliner und Petersburger Hof entwarfen für sich einen Theilungsplan, und Oesterreich konnte dabey nur drey Wege ergreifen; entweder um eine Theilung zu verhindern Rußland und Preußen zugleich bekriegen, oder zu sehen wie sich seine Nachbarn vergrößern und zurückbleiben, oder endlich gleich ihnen einen Theil nehmen. Letzteres geschah, da Oesterreich ohnehin gegründete Ansprüche auf einige Provinzen Pohlens hatte, und Maria Theresia nahm die Reiche Gallizien und Lodomerien nebst den Herzogthümern Oswiecin und Zator in Besitz. Nach vielen Bewegungen entschloß sich endlich der König und die Republik Pohlen der Kaiserinn alle angesprochenen Länder abzutretten. Da dennoch die Feindseligkeiten der Conföderirten nicht aufhörten, und die hungarischen Gelehrten entdeckten, daß noch mehrere Oerter, als abgetretten wurden, zu Lodomerien gehörten, so bemächtigte sich die Kaiserinn Königinn noch vierzehn kleiner Städte, und im Jahre 1774 der Stadt Casimir bey Krakau, wie auch des beträchtlichen Bergwerks, welches Hungarn bisher mit Salz versehen hatte. Die Kaiserinn von Rußland über-

*) Man sehe Friederich Genz.

ließ ihr von ihren türkischen Eroberungen den Wald Bukowina oder Bukreine in der Moldau, weil selber ehdem zu Siebenbürgen gehört hatte. Endlich traf aber Maria Theresia, vermöge einer mit dem Könige von Preußen und der Kaiserinn von Rußland getroffenen Abrede, im September 1776 einen neuen Vergleich, gab dem polnischen Reiche das Land jenseits der Weichsel und dem Bug, nebst den Salzbergwerken zurück, behielt die Hälfte des Weichselstroms, nebst der Schiffahrt auf selben, und entsagte allen übrigen Ansprüchen, die sie von väterlicher Seite her auf die pohlnische Crone und das Fürstenthum Lithauen machen konnte. Die Bukowina wurde endlich auch von der Pforte den 25. Februar 1777 auf ewig abgetretten, die wieder erlangten Zipserstädte wurden mit Hungarn vereinigt, die übrigen Eroberungen bekamen eine deutsche Verfassung.

Die Königreiche Gallizien und Lodomerien gränzen gegen Norden und Osten an Klein Pohlen, gegen Ostsüden an das Chotzimer Gebieth, gegen Süden an die Bukowina, gegen Südwesten an Hungarn, gegen Westen an das österreichische und preußische Schlesien, und gegen Westnorden an das Krakauer Palatinat. Der Flächeninhalt des ganzen Landes macht 1294 Quadratmeilen aus.

Gallizien gehört zu den mehr ebenen als gebirgigten Ländern. Im Süden zieht sich ein Kettengebirge, die Karpaten genannt, an der Gränze von Hungarn bis nach der Bukowina und Siebenbürgen hin, daher der südliche Theil des Landes voll hoher und rauher Gebirge ist. Gegen West-

norden hat es zwar auch viele Berge, aber gegen Westen, Osten und Norden ist es eben.

Das Clima in den südlichen Gegenden ist ziemlich kalt, aber rein und gesund. In dem nördlichen und westlichen Theile ist das Clima gemäßigt, gegen Osten aber sehr warm.

Die vorzüglichsten Flüße sind die Weichsel, der Dniester, der Saan, welcher in dem Sanocker-kreise am Berge Sana entspringt; er fließt nach Sanock, wo er das Flüßchen Ollawa aufnimmt, von da nach Przemisl, Jaroslaw u. s. w., fällt oberhalb Radomist in die Weichsel und ist schiffbar. Der Pruth kömmt von der hungarischen Gränze, wo er im Marmoroscher Comitat entspringt, er durchströmt die Bukowina, nimmt sodann seinen Lauf nach der Moldau und Wallachey, ergleßt sich bey Renne in die Donau und ist gleichfalls schiffbar. Der Bug entspringt mitten im Lande im Zlozower Kreise bey Kamien, geht nordwärts, nimmt oberhalb Kamianka die Solotwina auf, und fällt im Tarnowerkreis in die Weichsel. Die Popper kömmt aus Hungarn, wo sie in der Zipser-Gespannschaft entspringt, nimmt bey Stary die Dunawetz auf und fällt bey Uyscie in die Weichsel.

Die Einwohner dieses Königreichs lassen sich in folgende Classen bringen. Pohlen, Rußniacken, Deutsche, Armenier und Juden.

Galliziens größte Reichthümer bestehen in Getreide, Vieh und Salz. Diese Artikel und einige andere erzeugt das Land in solcher Menge, daß es damit den Abgang seiner übrigen Bedürfnisse leicht ersetzen kann.

Das Pflanzenreich ist in Gallizien von besonderer Wichtigkeit und liefert Korn, Weizen, Hafer und andere Getraidarten im Ueberfluß. Eben so wird viel Flachs, Hanf und Toback gebaut. Haide, Erbsen, Linsen, nebst andern Hülsenfrüchten liefert das Land in Menge. An Wein hat es Mangel und Obst noch nicht im Ueberfluße gewonnen. In den Waldungen, an welchen Gallizien sehr reich ist, kommen Laub- und Nadelhölzer vor.

Eben so wichtig sind die Producte des Thierreiches. Das Land hat viele Pferde, Schaafe, Ziegen und besonders viele Ochsen. Die Wälder sind der Aufenthalt vieler Raubthiere, als Bären, Wölfe, Füchse und dergleichen. Auch kommen viele Hirsche, Rehe, und in den karpatischen Gebirgen Gemse und Steinböcke vor. Unter dem wilden Geflügel sind die Steinadler, Auer- und Birkhühner, ferner die Reeb-Schnee- und Haselhühner am häufigsten. In den vielen Teichen, Flüssen und Bächen findet man eine Menge Fische, und in den Wäldern kömmt die Biene häufig vor. Der Seidenwurm ist hier noch unbekannt.

Desto unbedeutender sind die Erzeugnisse des Mineralreiches, wenn man nämlich das Salz ausnimmt. Das Land hat Mangel an Bley, Kupfer, Quecksilber, Galmey und andern mineralischen Producten. Es giebt in Gallizien 39 Gesundheitsbäder und 13 Sauerbrünnen.

Der Bewohner Galliziens ist bey weiten nicht so industriös und betriebsam, als es die Einwohner der deutschen Erbländer des Erzhauses sind.

Deutsche Colonisten sind es, welche Gallitziens Landwirthschaft zu heben sich bemühen. Die Gewerbsindustrie ist im Werden, Leinwand ist noch der beträchtlichste Manufacturartikel. Minder beträchtlich sind die Tuchwebereyen. Tobackfabricken hat das Land zu Winiky und Czortkowo, eine Harrasmanufactur zu Ederow, und die beträchtlichsten Lederfabricken zu Busk. An der Weichsel und am Saan, besonders in den Wäldern um Jaroslaw werden Faßtaufeln, und Schiffpfosten und viel anderes Schiffholz verfertigt. Man zählt 259 Bret- und 472 Oel-Mühlen. Ferners trifft man 41 Papier- und 11 Pulvermühlen, 25 Potaschensiederenen, 40 Eisenhämmer, 25 Glashütten und über 12 Salpetersiederenen.

Hungarn und Schlesien steht mit Gallizien am Meisten im Verkehr, wozu noch besonders das Land unter der Enns kömmt, nach welchem viele Ochsen, Wachs, Honig und dergleichen verführet wird. Getreide, Grütze, Graupen, Wachs, Honig, Pferde, Ochsen, Talg, Pelzwerk, Wolle, Tobak, Flachs, Hanf, Garn, Leinwand, Schiffholz, Salz und andere rohe Erzeugnisse sind die beträchtlichsten Ausfuhrartikeln. Dagegen hat das Land Mangel an Eisen, Bley, Kupfer, Zinn, und ausser der Leinwand fast an allen Kunstproducten. Juden, Griechen und Armenier sind die beträchtlichsten Handlungscommissaire. Zur Beförderung des Handels dienen die Commerzialstrassen von Lemberg durch Schlesien nach Wien, und von Lemberg durch die Bukowine in die Moldau; dann

die schiffbaren Flüße Weichsel, Saan, Dniester und Pruth.

Zur Bildung der Jugend ist im Jahre 1784 die Universität von Lemberg gestiftet worden, zu Zamosk ist ein Lyceum, Gymnasien sind zu Lemberg, Tarnow, Zamosk, Stanislawow, Rzeszow, und Przemisl. Die Normalhauptschule ist zu Lemberg, es giebt noch acht andere Normalschulen, 18 Kreisschulen und 122 Trivialschulen. Für die jüdische Jugend bestanden im Jahre 1790 in allem 87 deutsche Normalschulen. Ein Fräuleinstift ist zu Lemberg, Mädchenschulen trifft man in Staniantek, Wiliczka, Tarnow, Jaroslaw, Stanislawow und Zaleszik. Die armenischen Nonnen zu Lemberg, die Benedictinerinen zu Przemisl und Lemberg, und die barmherzigen Schwestern zu Brodi, Lemberg und Rosdol beschäftigen sich gleichfalls mit dem Unterrichte junger Mädchen.

Die catholische Religion des lateinischen Ritus ist die herrschende. Die geistliche Gerichtsbarkeit übt der Erzbischof von Lemberg aus, dem die Bischöfe von Przemisl und Tarnow untergeordnet sind. Der armenischen Kirche stehet ein Erzbischof vor, der seinen Sitz in Lemberg hat, und die vereinigten Griechen haben Bischöfe zu Lemberg und Przemisl, welche Suffragane des catholischen Erzbischofes zu Lemberg sind. Die nicht unirten Griechen stehen unter dem Bischofe zu Czernowicz in der Bukowine, der dem Erzbischofe zu Carlowitz untergeordnet ist.

Die Regierungsforn ist in Gallizien unumschränkt monarchisch. Die Landstände bestehen

aus zwey Classen. Zu dem Herrnstande gehören die Erzbischöfe und Bischöfe, die infulirten Prälaten und Aebte, dann die Fürsten, Grafen und Freyherrn. Zum Ritterstande werden alle Edelleute überhaupt gerechnet, dann die infulirten Pröbste und Canonici.

Zur Handhabung der politischen Angelegenheiten besteht in Lemberg das königliche Landesgubernium, welchem die neunzehn Kreisämter und übrigen Behörden untergeordnet sind. Für das Justizwesen sind in erster Instanz für Adelige die Landrechte zu Lemberg, Tarnow und Stanislawow; für Unadelige die Magistrats und Grundgerichte. In zweyter Instanz ist das Appellationsgericht in Lemberg, von welchem der Rekurs an die königliche gallizische Hofstelle in Wien geht.

Zur Besorgurg der Bergwerksangelegenheiten bestehen die drey Berggerichte zu Wilizka, Drohobicz und Nardwordia. Das Merkantil- und Wechselgericht in erster Instanz zu Lemberg ist mit dem dortigen Magistrate vereinigt.

Für die Militairgeschäfte hat das Land ein Generalcommando in Lemberg, welchem die Feldkriegscanzeley, das Oberkriegscomissariat, das Stabsauditoriatamt, und das Verpflegsamt untergeordnet sind. Für die Militairjustiz bestehet in Lemberg ein Judicium delegatum militare mixtum.

Das Königreich Gallizien wird in neunzehn Kreise abgetheilet, diese sind folgende.

1. Der Myslenicžerkreis. Dieser gränzt westlich an Schlesien südlich an Hungarn, nördlich an Krakau

und östlich an den Bochnier- und Sandeczer Kreis. In selben merket man die Städte Auschwitz und Zator, welche besondern Herzogthümern den Namen gaben. Wieliczka, eine kleine Stadt, welche über den merkwürdigen Salzgruben steht, und von den man mit Wahrheit sagen kann, daß sie mehr Leute unter ihr hat als Einwohner in ihr.

2. Der Bochnier Kreis. Er gränzt nördlich an Krakau, westlich an den Mysleinczer, südlich an den Sandeczer- und östlich an den Tarnower-Kreis. Er führt seinen Namen von der Stadt Bochnia, die von ihren Salzgruben berühmt ist.

3. Der Sandeczer Kreis. Er liegt südlich von dem Bochnier, und stößt in Westen an den Mysleniczer, in Osten an den Duckler Kreis, in Süden gränzt er an Hungarn. Neu Sandecz ist eine wohlgebaute volkreiche Stadt mit einem Gymnasium.

4. Der Tarnower Kreis. Er hat in Osten den Rzeszower, in Süden den Dukler, in Westen den Bochnier Kreis, gegen Norden die Weichsel. Tarnow ist eine kleine Stadt an der Krakauerstrasse, mit einen bischöflichen Sitze und einem Gymnasium.

5. Der Dukler Kreis, südlich von dem vorigen, und gränzt in Westen an den Sandeczer, in Osten an den Sanoker Kreis, südlich an das Königreich Hungarn. Seinen Namen erhielt er von dem Gränzorte Dukla, wodurch die Strasse nach Hungarn geführt wurde.

6. Der Rzeszower Kreis. Er gränzt nördlich an die Weichsel und an die Woiwodschaft Lublin, in Westen, Süden und Osten, ist er von den Tarnower, Dukler, Sanoker, Przemysler, Zolkiewer, und Zamoscer Kreisen eingeschlossen. Der Sitz des Kreisamtes ist in Rzeszow, eine gut bevölkerte Stadt mit einem Schlosse, den Fürsten Lubomirski zugehörig, welche hier auch ein Gymnasium und ein Piaristen Collegium gestiftet haben. Lancut ist eine Stadt, gleichfalls dem fürstlichen Hause Lubomirski zugehörig.

7. Der Sanoker Kreis. Er hat zu seinen westlichen, nördlichen, östlichen und südlichen Gränzen, den Dukler, Rzeszower, Przesmysler, Samborer Kreis und das Königreich Hungarn; und hat seinen Namen von dem Städtchen Sanok.

8. Der Samborer Kreis. Er liegt östlich von dem vorigen, und gränzt an Hungarn und an den Stryer, Brzeczaner, Lemberger, und Przemysler Kreis. Sambor ist eine mäßige Stadt am Dniester.

9. Der Przemysler Kreis. Er gränzt südlich an den Sanoker, und Samborer, westlich an den Lemberger, nördlich an den Zolkiewer, Zamoscer und Rzeszower, in Osten an den Sanoker Kreis. Seinen Namen führt er von der Stadt Przemysl, die an dem Flusse Saan liegt, und nebst einem bischöflichen Sitze auch ein Gymnasium hat.

10. Der Zolkiewer Kreis. Er liegt an der Gränze Wolhyniens und ist übrigens von dem Zamoscer, Przemysler, Lemberger und Broder Kreis

eingeschlossen. Das Kreisamt ist in dem Städtchen Zolkiew.

11. Der Zamoscer Kreis liegt nördlich von dem vorigen an der Gränze Wolhyniens und des Landes Chelm. Zamosc ist eine ziemlich grosse und volkreiche Stadt.

12. Der Broder Kreis. Er gränzt nördlich und östlich an Wolhynien; zu seinen übrigen Gränzen hat er den Tarnopoler, Brzeczaner und Lemberger Kreis. Brodi an der Gränze Wolhyniens ist eine volkreiche Handelsstadt.

13. Der Lemberger Kreis liegt westlich von dem vorigen, nördlich von dem Brzeczaner und Samborer, östlich von dem Przemysler und südlich von dem Zolkiewer Kreis. Er hat seinen Namen von der Hauptstadt des ganzen Landes, Lemberg.

14. Der Brzeczaner Kreis. Er gränzt an den Lemberger, Broder, Tarnopoler, Stanislawower, Stryer und Samborer Kreis. Brzeczani ist eine hübsche bevölkerte Stadt mit einem festen Schlosse.

15. Der Tarnopoler Kreis liegt nördlich an den Gränzen Wolhyniens und östlich an jener Podoliens. Das Kreisamt ist in dem Städtchen Tarnopol.

16. Der Zaleszyker Kreis liegt südlich von dem vorigen, gleichfalls an Podoliens Gränze, und hat seinen Namen von der am Dniester gelegenen Stadt Zaleszyk.

17. Der Stryer Kreis gränzt an Hungarn, den Samborer, Brzeczaner, und Stanislawower

Kreis. In selben merket man Stry, den Sitz des Kreisamtes, und Halicz, die ehmalige Hauptstadt des Königreiches.

18. Der Stanislawower Kreis ist der südlichste Theil Galliziens. Das Kreisamt hat seinen Sitz zu Stanislawow, wo man auch ein Gymnasium trifft.

19. Der Czernowicer Kreis; dieser umfaßt die Landschaft Bukowina, welche von der Pforte Marien Theresien im Jahre 1774 abgetretten wurde; und einen Flächeninhalt von 178 Quadrat-Meilen hat.

Die Bukowina gränzt nördlich an das Königreich Gallizien, westlich gleichfalls an Gallizien und an das Großfürstenthum Siebenbürgen, südlich und östlich an die Moldau.

Die Flüße des Landes sind: der Czeremos, welcher in den karpathischen Gebirgen entspringt und in den Pruth fällt. Der Dniester. Der Pruth, welcher in den siebenbürgischen Gebirgen entspringt und die Bukowina von Westen gegen Osten schiffbar durchschneidet. Der Sireth ist gleichfalls schiffbar, und entspringt in der Marmaroscher Gespannschaft. Die Sutschawa entspringt gleichfalls in der Marmarosch und fließt eben so von Westen gegen Ostsüden. Die Moldawa entspringt in den siebenbürgischen Gränzgebirgen und vereinigt sich mit der Bistritza, die aus Siebenbürgen kömmt und viel Waschgold enthält.

Das Land ist größtentheils gebirgigt und daher gesund. Der Boden ist fruchtbar, und die

Wälder liefern schönes Buchenholz. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich und macht einen großen Handlungszweig der Einwohner aus.

Die merkwürdigen Orte sind Czernowicz am Pruth, der Sitz des Kreisamtes. Sadagurra und Visnitza, zwey Städtchen. Syreth, eine Stadt am Flusse gleichen Namens. Sutschawa, eine Gränzstadt in Ostsüden. Naudautz, ein mäßiges Dorf, und Casele Busoja, ein grosses zerstreutes Dorf in der westsüdlichen Gegend des Landes.

Die Königreiche Gallizien und Lodomerien nebst dem größten Theile von Podolien und Severien, besassen schon seit dem eilften Jahrhunderte die Könige von Hungarn, theils unter dem Namen Gallizien und Lodomerien, theils unter dem Namen des Königreichs Reussen.

Da Griechen und Römer diese Gegenden nie inne hatten, so sind ihre Nachrichten hievon sehr dunkel und mangelhaft. Man vermuthet, daß in den ältesten Zeiten die Kaukonesier in Gallizien, in den übrigen Provinzen aber die Jazygen, Bastarnen, Sarmaten und Piengiten als Nomaden herumirrten. Sie gehorchten wahrscheinlich den Gothen und Hunen, endlich den Gepiden, nach deren Vertilgung Slaven einwanderten, welche das Land urbar machten. Diese vermischten sich mit den Finnen, und wurden dann den Warägern unterthan, welche deutsche, schwedische und andere Seeräuber waren. Endlich nahmen sie drey waregische Brüder, Nurik, Sineus und Truwor zu ihren Herren an, und gründeten eine

monarchische Verfassung. Ruriks Urenkel Wolodimirs nahm die christliche Religion an, und erbaute unter andern Städten das nördliche Wlodimir an der Wolga, eine Residenz verschiedener seiner Nachfolger, vielleicht auch das südliche Wolodimir, oder die Stadt, welche dem Reiche Lodomerien seinen Namen gab. Wolodimir theilte sein Reich unter seine Nachkommen, wodurch aber der Grund zu vielen bürgerlichen Kriegen gelegt wurde. Ihre mächtigsten Nachbarn waren die Pohlen und Hungarn, welche sich dieser Unruhen bedienten, um ihre Gränzen gegen Rußland hin auszubreiten.

Die durch diese Eroberungen an Hungarn gebrachten Provinzen, regierten die Könige oft unmittelbar, oft ließen sie selbe durch lehnbare Herzoge, welches Amt auch nachgeborne königliche hungarische Prinzen bekleideten, verwalten. Die hungarischen Könige behaupteten ihre Rechte als Oberlehnsherrn, und setzten diese Herzoge nach Belieben ein und ab.

Im Jahre 1352 tratt König Ludwig von Hungarn, ein Schwestersohn Casimir III. von Pohlen, und schon erklärter eventueller Nachfolger dieses Reiches, das Königreich Reussen an Casimirn mit der Bedingniß ab, daß, wenn derselbe männliche Erben hinterlassen würde, diese gehalten seyn sollten, gegen den Empfang von 100000 Gulden, Reussen wieder an Hungarn abzutretten. Würde aber Casimir ohne männliche Erben mit Tode abgehen, so sollte Reus-

sen wieder an den König von Hungarn ohne Lösegeld zurückfallen. Letzterer Fall ereignete sich wirklich, und Ludwig von Hungarn folgte ihm sowohl in Reussen als Pohlen nach.

Nach Ludwigs Tode wurde Pohlen und Reussen von Hungarn wieder getrennt. Er hatte zwey Prinzessinnen, Maria und Hedwig hinterlassen. Marie, vermählt mit dem luxemburgischen Prinzen Sigismund, erhielt Hungarn; Hedwig, vermählt an Jagello von Lithauen, erhielt Pohlen. Diese Prinzessin riß während den hungarischen Unruhen Reussen und Volhinien an sich. Sigismund, der mit innerlichen Unruhen, mit den Türken zu kämpfen hatte, und zugleich die Kirchenangelegenheiten eifrigst betrieb, war nicht im Stande, die Rechte seiner Crone mit den Waffen geltend zu machen.

Indeß kam es doch den 15. März 1412 zwischen beyden Königen zum Vergleich. In demselben wurde ausgemacht, daß Reussen, Podolien und die Moldau in pohlnischen Händen bleiben sollten, bis fünf Jahre nach dem Tode des Einen oder des Andern Königs. Während dieser Zeit sollten die beyderseitigen Ansprüche gütlich auseinander gesetzt werden.

Jagello, unter den pohlnischen Königen Uladislaus II. starb zuerst, nämlich im Jahre 1434; Sigismund drey Jahre darauf, und am Schlusse der stipulirten Zeit Albrecht II. König von Hungarn. Albrecht hatte zwar einen Sohn hinterlassen, Ladislaus mit Namen. Allein dieser wurde erst nach seinem Tode geboren, und wäh-

rend seiner Minderjährigkeit riefen einige hungarischen Stände Uladislaus III. aus Pohlen herbey, der sich erklärte, daß zwar Reussen und Podolien bey Pohlen bleiben sollten, aber nur so lange, bis die Ansprüche beyder Cronen auf einer Zusammenkunft der Stände entschieden seyn würden.

In den Jahren 1473 und 1479 machte man wieder Vorschläge zur Ausgleichung dieser Irrungen, es kam aber nichts zu Standen, bis endlich Maria Theresia die Ansprüche der hungarischen Crone auf Reussen ausführte.

Was die Herzogthümer Oswiecim und Zator betrift, so trug selbe Casimir II. Herzog von Oberschlesien und Stammvater der teschnischen Linie, der Crone Böhmen zu Lehen auf. Diese Lehnsauftragung wurde von Cassimir III. von Teschen in dem Jahre 1527 erneuert; ein Gleiches that auch seines Bruders Sohn Johann von Oswiecim und Zator. In den Jahren 1333, 1335 und 1339 verglichen sich Johann von Böhmen, und Casimir der Grosse von Pohlen dahin, daß jener seinen Ansprüchen auf Pohlen, und dieser allen lehnsherrlichen Prätensionen auf die schlesischen Fürstenthümer entsagen sollte. Casimir versprach auch mit einem Eide, für sich und seine Nachkommen, nie, unter keinem Vorwande, nicht einmal jenem der Verjährung, dieser Verzicht entgegen zu handeln. König Carl vereinigte demzufolge 1355 alle schlesischen Fürstenthümer auf ewige Zeiten mit der Crone Böhmen.

König Ludwig von Hungarn und Pohlen versprach nochmals, nie nach diesen verzichteten Ländern zu trachten, auch dann nicht, wenn gleich einige Herzoge oder Innhaber derselben sich ihm oder seinen Erben zu unterwerfen gesinnet seyn sollten. Allein während den Unruhen bey der Minderjährigkeit Ladislaus von Böhmen nöthigte Uladislaus III. König von Pohlen, den Herzog Janusch von Oswiecim, ihm seine Besitzungen zu verkaufen. König Georg Podiebrad nahm zwar Oswiecim wieder in Anspruch. Allein da ihm bey seiner critischen Lage sehr viel an der Freundschaft König Casimirs von Pohlen gelegen seyn mußte; so überließ er Casimirn auf Lebenslang das Herzogthum. König Ferdinand I. von Böhmen überließ durch einen neuen Vertrag 1527 Sigismund I. von Pohlen wieder auf Lebenslang den Besitz dieses strittigen Landes *).

Maria Theresia nahm bey Gelegenheit der ersten pohlnischen Theilung auch diese Herzogthümer in Anspruch, und ließ sich von den Einwohnern huldigen. Am 1. October 1774 besetzte sie auch die Bukreine oder den moldauischen Wald Bukowina, der bisher zu dem Gebiethe des türkischen Bassa von Silistria gehört hatte, aber von der rußischen Kaiserin erobert, und Marien Theresien abgetretten wurde. Endlich im Februar 1776 erfolgte ein Vergleich mit dem

*) Gebhardi l. c.

pohlnischen Könige Stanislaus und der Republik Pohlen, in welchem die Kaiserin Königin einige von ihr besetzten Bezirke wieder abtratt, und dafür eine feyerliche Renunciations-Acte über die rothreußischen und gallizischen Lande erhielt. Die Weichsel wurde nun ein gemeinschaftlicher Gränzstromm, auf welchem keine Zölle geduldet werden sollten, und die pohlnische Verfassung wurde in den nunmehrigen Reichen Lodomerien und Gallizien völlig aufgehoben. Indeß wurde doch die Einschränkung gemacht, daß die Starosten, Castellane und übrigen Reichsbeamten ihre Gebiethe, so lange sie lebten, behalten sollten.

Die ottomanische Pforte gab der Kaiserin Königin über die Bukreine oder Bukowina gleichfalls eine Urkunde, und verwies die Einwohner derselben unter dem 11. October 1777 an ihre neue Regentin, der sie am folgenden Tage die Huldigung leisteten.

Oesterreich vermehrte seit dem Hubertsburgerfrieden seine Einkünfte durch gute Wirthschaft. Joseph II. seit 1765 Kaiser, den Maria Theresia zum Mitregenten der österreichischen Staaten angenommen hatte, setzte die Armee auf einen Fuß, wie es kaum eine Macht in Europa hatte. Indeß erhielt Oesterreich diese Armee nur zu seiner Vertheidigung, obgleich Niemand sich davon überzeugen wollte. Da die friedfertigen Gesinnungen der Kaiserin zu bekannt waren, so schrieb man Joseph II. die ehrgeitzigsten Plane zu. Man ließ ihn seine Augen auf alle an Oesterreich grän-

zenden Provinzen werfen, und gründete dadurch ein Vorurtheil, das Joseph seine ganze Regierung durch zu bekämpfen hatte.

Bey dieser Stimmung der Gemüther starb Maximilian Joseph, der Letzte aus der bayerischen Linie des Hauses Wittelsbach, am 31. December 1777. Dieser Todesfall machte den Eifer aller Jenen rege, welche Ansprüche auf seine Länder zu haben glaubten. Carl Theodor Churfürst von der Pfalz, als erstgeborner Agnat der rudolphinischen Linie, nahm am 2. Jäner von dem bayerischen Erbe Besitz. Die Uebrigen, welche sich für berechtiget hielten, einige Theile dieser Erbschaft aus billigen Gründen fordern zu können, waren nebst dem Kaiser und dem gesammten Erzhause Oesterreich, der Churfürst von Sachsen, der Herzog von Meckelnburg, der Herzog von Wirtemberg und das Erzstift Salzburg.

Von Seite des Kaisers wurden der Wahlcapitulation zur Folge, die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaften Wolfstein, Haag, Halß, Schwabeck, die Herrschaften Hohenwaldeck, Hohenschwangau und andere reichslehnbare Güter in Bayern und in der obern Pfalz als erledigte Lehen eingezogen. Indeß war der Vorbehalt beygerückt, Jedwedem alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der auf die erledigten Reichslehen einige Forderungen zu haben glaubte, und selbe im gesetzlichen Wege darlegen würde.

Maria Theresia machte ihre Ansprüche auf die Herrschaft Mindelheim in Schwaben, kraft einer vom Kaiser Mathias im Jahre 1614 er-

theilten, und von den nachfolgenden Kaisern bestättigten Anwartschaft, ferners auf die böhmischen Lehnsstücke in der obern Pfalz, welche durch den Tod des Churfürsten der Crone Böhmen anheimgefallen. Endlich auf alle jene Districte in Nieder- und Oberbayern und der obern Pfalz, welche die mit dem Herzoge Johann von Bayern erloschene straubingische Linie besessen hatte, vermöge einer vom Kaiser Sigismund im Jahre 1426 dem Herzoge Albrecht von Oesterreich ertheilten wirklichen Belehnung.

Diese Ansprüche Oesterreichs wurden nicht etwa jetzt zum erstenmale bekannt gemacht. Preussen gestand selbe schon lange ein, und als im Jahre 1770 den 6. May der k. k. Minister Feldmarschall-Lieutenant Graf von Nugent in seiner Abschiedsaudienz ihrer erwähnte, äußerte sich der König ausdrücklich: daß diese Ansprüche Niemand würde bestreiten wollen. Noch im Jahre 1777 erklärte er sich in einer andern Audienz über dieselben als über eine Sache, die keinem Zweifel unterworfen sey *). Auch dem Churfürsten von der Pfalz wurde im Monath März 1777 ein Auszug einer Erläuterung der Ansprüche des Erzhauses übergeben. Am 18. November des nämlichen Jahres erklärte der churfürstliche Minister Freyherr von Ritter, daß seine Durchlaucht völ-

*) Geschichte des über die bayerische Erbfolge entstandenen und durch den Teschnerfrieden glücklich beygelegten Krieges. Wien 1781.

sig geneigt und fest entschlossen sind, zur Erzielung einer gütlichen Einverständniß die Hand zu biethen, und eine Convention über die reciprocirliche Anerkennung beyderseitiger, sowohl des Erzherzoglich-Oesterreichischen, als des Pfälzischen Hauses Ansprüche auf die bayerischen Lande abzuschließen.

Die Convention wurde entworfen, in Absicht auf Form und Ausdrucke berichtiget, und am 3. Jäner 1778 unterzeichnet. Carl Theodor erkennet in selber die volle Gültigkeit der österreichischen Ansprüche *).

Der Herzog von Zweybrücken, als nächster Erbfolger, hatte dem Churfürsten von der Pfalz im voraus erkläret, daß er mit allem einverstanden sey, was selber in dieser und andern Angelegenheiten des pfälzischen Hauses verfügen würde. Noch im Februar 1778 bestättigte der Herzog diese Versicherung, und zeigte den Wunsch, der mit seiner Churfürstlichen Durchlaucht geschlossenen Convention förmlich beyzutretten. Wirklich wurden auch dem Land-Comenthur Feyherrn von Lehrbach am 15. Februar Formulare einer Herzoglich-Zweybrückischen Beytritts- und einer diesseitigen Annahmsurkunde übersendet.

---

*) Man sehe die Urkunde selbst in den Beylagen des Werkes: Ihrer k. k. apost. Majestät Gerechtsamen und Maßregeln in Absicht auf die bayerische Erbfolge. Wien 1778.

Allein mit auf einmal änderten sich die Gesinnungen des Herzogs. Der vom König in Preußen an ihn abgeschickte Graf von Görz bewirkte, daß er plötzlich die Unterhandlung abbrach. Der Herzog verließ München, reclamirte Preußens, Frankreichs, Schwedens und Dänemarks Beystand und Vermittelung, und legte auf dem Reichstage eine feyerliche Protestation gegen die geschlossene Convention ein.

Die Ansprüche von Chursachsen betraffen die Allodialerbschaft, und besonders jene dreyzehn Millionen, deren im vierten Artikel des westphälischen Friedens erwähnet wird. Es langte daher am 7. Jäner der Freyherr von Zehmen mit dem Auftrage in München an: im Namen des Churfürsten von Sachsen Friederich August, welchem seine Frau Mutter, die verwittibte Churfürstin Maria Antonia, alle ihre Ansprüche auf die bayerischen Weiberlehen, Erb- und Eigenthum abgetretten hatte, sowohl das bayerische Hausarchiv gemeinschaftlich zu versiegeln, als auch von dem, was zur Allodialerbschaft gehörig, Besitz zu nehmen. Als seine Unterhandlungen ohne Erfolg waren, verließ er München, nach Ueberreichung einer feyerlichen Protestazion.

Herzog Friederich von Meckelnburg trug in einem Schreiben an den Kaiser die Rechte seines Hauses auf die halbe Landgrafschaft Leuchtenberg, kraft einer alten Anwartschaft vor, und bath noch weiter seinem Hause, zur Tilgung alter an das Reich habenden Forderungen, einige von den eröffneten Reichslehn zu verleihen.

Der Herzog von Wirtemberg forderte als Regredienterbe die Allodialverlassenschaft, welche zween bayerischen Prinzessinen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, von denen Wirtemberg abstammte, gebührte.

Das Erzstift Salzburg endlich brachte vielerley Ansprüche alter Schulden wegen zum Vorschein.

Der preußische Hof drang am wirksamsten auf die Befriedigung dieser Prätendenten. Er erklärte sich zum Sachwalter derselben, und ließ auf die Note, welche bald nach der getroffenen Convention durch den Hof- und Staatscanzler Fürsten von Kaunitz allen zu Wien befindlichen Ministern auswärtiger Höfe übergeben wurde, eine Gegennote einreichen. In derselben erklärte er die Besitznehmung des kaiserlichen Antheiles von Bayern, als ein für die Sicherheit, und das Gleichgewicht im Reiche höchst gefährliches Unternehmen. Er glaubte berechtiget zu seyn zu fordern, daß das durchlauchtigste Erzhaus, seinen Ansprüchen auf die durch den Abgang des bayerischen Mannsstammes ihm zugefallenen Länder schlechterdings entsagen, und die ganze Sache wider in den Stand versetzen sollte, in welchem sie vor dem Tode des letzten Churfürsten war.

Allein der Fürst von Kaunitz stellte dem preußischen Gesandten Freyherrn von Riedesel hierauf folgende Erklärung zu. Die Kaiserin Königin könne sich in keine weitere Discussion ihrer Rechte einlassen, und noch weniger den Be-

sitz rechtmäßig erworbener Länder aufgeben; denjenigen, welche Ansprüche darauf machen könnten, wolle man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber nimmermehr werde sie zugeben, daß ein Reichsfürst, unter dem Vorwande die Rechte derselben geltend zu machen, sich zum Richter oder Vormund seiner Mitstände aufwerfe, und ihr die Freyheit, Länder gesetzmäßig zu erwerben, streitig mache; und sollte sich einer erlauben, sie in den gegenwärtigen Umständen deswegen anzugreifen, so werde sie so einer Verletzung des öffentlichen Friedens alle möglichen Vertheidigungsmittel entgegensetzen.

Indessen fuhr der König fort in seinen Vorstellungen, und verlangte eine Erklärung über die zuläßigen Mittel, wie diese Streitsache beygelegt werden könnte. Der Fürst von Kaunitz stellte sodann dem preußischen Gesandten unter dem 7. May eine Note zu, in welcher folgendes erkläret wurde. Ihro Majestät die Kaiserin Königin sey bereit, jedes Auskunftsmittel, das weder ihre Würde, noch die Gerechtigkeit ihrer Sache verletzte, zu ergreifen. Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz beschwere sich nicht gegen den Vertrag, den sie mit der Kaiserin Königin Majestät geschlossen haben. Die Ansprüche des Churfürsten zu Sachsen wollen Seine Majestät nicht bestreiten, dieser Hof möge sich seiner Allodialansprüche wegen mit Churpfalz vergleichen. Mit dem Hause Meckelnburg habe die Kaiserin Königin keinen Streit, was der Kaiser und das Reich bewilligen würden, werde sie sich gefallen

lassen. Der Herzog von Zweybrücken habe kein wirkliches Recht sich in den Streit zu mischen, so lange die jetzige pfalz-sulzbachische Linie nicht ausgestorben wäre. Indessen möge der Herzog seine vermeinten Beschwerden und Rechte gehörig vortragen, damit sie zugleich mit den österreichischen Ansprüchen untersucht und entschieden werden könnten *).

Während sich der Streit zu Wien und Regensburg immer mehr verwickelte, und Oesterreich, ohne die Ehre des Erzhauses und die Würde des Thrones auf das Spiel zu setzen, niemals seine gerechten Ansprüche aufgeben, und den zugefallenen Ländern entsagen konnte, suchte Friederich durch Gewalt der Waffen Marien Theresien hiezu zu nöthigen. Schon im Hornung war alles zu einem Feldzuge bereit. Die Truppen, die durch Westphalen, das Magdeburgische, Pommern und Preußen vertheilt waren, rückten gegen Schlesien und Sachsen zusammen. Neue Freycorps wurden errichtet, eine Menge Artillerie nach Breßlau abgeführt, und an den Festungen mit allem Ernste gearbeitet. Eben so geschäftig war man mit Sachsen, wo besonders in Dresden 3000 Personen an Verschanzungen arbeiteten, und Königstein auf 2 Jahre mit Proviant versehen wurde. Die sächsische Armee breitete sich dicht an der böhmischen Gränze aus, und erwar-

---

*) Man sehe das Memoire l. c. p. 57.

tete in dieser Stellung das preußische Hilfsheer, welches Prinz Heinrich anführen sollte.

Ganz natürlich war es, daß auch von Seite Oesterreichs eine Armee ins Feld gestellt wurde, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Man befestigte jene Städte, welche zunächst an des Feindes Gränze lagen, und suchte durch Verhaue und Verschanzungen jene Päße zu sichern, welche einem feindlichen Heere einen bequemen Eingang in Böhmen darbothen. Da es eine alte Erfahrung lehrte, daß durch eine klug gewählte Stellung bey Jaromirs und Arnau jedwedem Feinde das Eindringen von Seite der Grafschaft Glatz könne verwehret werden: so wurde besonders diese Gegend ein Hauptaugenmerk der kaiserlichen Vorsicht, und unter der Aufsicht des F. Z. M. von Ellrichshausen auf das stärkste verschanzt.

Um diese Rüstungen und Vertheidigungsanstalten mit desto größerem Ernste zu betreiben, gieng der Kaiser selbst den 11. April in Begleitung des Erzherzogs Maximilian nach Böhmen ab, nachdem der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, nebst dem Feldmarschall Lascy, Fürst Carl von Lichtenstein und Grafen Nostiz den 9. April vorausgegangen, und König Friederich bereits den 6. April Berlin verlassen hatte.

Indessen wurden österreichischer Seits die friedlichen Unterhandlungen fortgesetzt, und der kaiserliche Minister am preußischen Hofe, Graf von Cobenzl, bekam den Auftrag, dem preußischen Ministerium neue Vorschläge zu machen. Diese giengen dahin: der König sollte die Gültigkeit

der Convention vom 3. Jäner anerkennen, und die Vollziehung derselben nicht hindern. Dagegen wolle sich die Kaiserin Königin der künftigen Wiedervereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit dem brandenburgischen Churhause nicht widersetzen, auch sich einen beliebigen Austausch dieser Länder nach der Convenienz des Königs von Preußen gefallen lassen. Ueberhaupt sollte jeder der beyden Höfe sich in des andern Stelle setzen, und daher nichts vorschlagen, was des andern Würde zuwider liefe, oder was im umgekehrten Falle nicht eben so billig als gerecht wäre. Allein das preußische Ministerium antwortete: Der König werde sich den Erwerbungen des Erzhauses nicht entgegensetzen, dafern sie rechtmäßig wären. Aber man müße nicht die gegenwärtige ganz widerrechtliche Acquisition des Hauses Oesterreichs, mit einer noch weit entfernten, und unwidersprechlich rechtmäßigen Erbschaft des Hauses Brandenburg in Vergleich stellen wollen. Der König könne einen Vertrag nicht annehmen, der die eigentliche Absicht seines Widerspruchs vereitelte; diese gehe dahin, daß dem pfälzischen Hause Bayern restituirt, und dem Churfürsten von Sachsen die gebührende Genugthuung gegeben werden sollte.

Endlich rückte der König unter dem 20. May mit seinem Ausgleichungsplane hervor. Er gieng im Wesentlichen dahin: Oesterreich sollte Bayern, bis auf zwey Districte räumen, die Oesterreich und Böhmen zusammenhängend machten. Dafür sollte es an Churpfalz, die beyden

Herzogthümer Limburg und Geldern abtretten; seinen lehnsherrlichen Rechten in der Oberpfalz, in den fränkischen Fürstenthümern, und in Sachsen, nebst dem Wiedereinlösungsrechte in Rücksicht der Lausitz entsagen. Die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer nicht hindern. Chursachsen sollte einen Theil der Oberpfalz bekommen, der zunächst an Anspach und Bayreuth angränzt, nebst dem die Reichslehn Mindelheim und Wiesensteig, und die Befriedigung seiner übrigen Allodialansprüche an Geld. Mekelnburg hingegen sollte mit der Landgrafschaft Leuchtenberg belehnt werden.

Wer diesen Ausgleichungsplan nur mit flüchtigen Augen durchgeht, wird leicht bemerken, daß Oesterreich durch die Annahme desselben weniger als nichts bekommen hätte. Sollen gleich die zwey Distriete, welche Oesterreich von Bayern erhalten hätte, um ein Merkliches mehr ertragen, als die Herzogthümer Limburg und Geldern, so hatten doch die lehnsherrlichen Rechte auch ihren Werth, besonders die in der Oberpfalz. Die pfälzischen Linien sind eben nicht sehr zahlreich, und nach deren Erlöschung fallen dieselben unstreitig an die Crone Böhmen. Noch bedeutender aber ist das Wiedereinlösungsrecht auf die Lausitz *).

---

*) Lehmann l. c.

Churpfalz hätte durch den preußischen Plan noch mehr verloren, als durch die Convention vom 3. Jäner, wenn man gleich die sächsischen Geldforderungen nicht in Anschlag bringt, welche Preußen so angelegentlich begünstigte. Ueberhaupt war Friederich bey diesen Verhandlungen so uneigennützig nicht, wie er es zu seyn scheinen wollte. Freylich der Erfolg war dem pfälzischen Hause günstig, aber dieser Erfolg lag nicht in Friederichs Plane. Unmittelbar forderte Preußen nichts für sich, aber der Lehen-Nexus zwischen Meckelnburg und Brandenburg zeigt offenbar, daß am Ende alles was jenes erhielt, auch Gewinn für dieses war. Je mehr Sachsen von der bayerischen Verlassenschaft bekam, desto mehr Verbindlichkeit mußte es gegen Preußen beweisen, und bey einem vorzunehmenden Tausche, wovon Friederich schon sprach, selbes auch werkthätig zeigen.

Der Wienerhof verwarf zwar diese Vorschläge, indessen schickte der Fürst von Kaunitz einen Entwurf von Präliminarartikeln unter dem 31. May nach Berlin, auf welchen der neue Ausgleichungsplan gegründet werden sollte. Dem zu Folge sollte der König von Preußen von seinem Widerspruche gegen die Acquisition, wie sie der Hof zu Wien gegenwärtig in Bayern besäße, völlig ablassen, so wie sich Oesterreich der künftigen Vereinigung von Anspach und Bayreuth mit Churbrandenburg nicht widersetzen wolle. Beyde Höfe wollten der mit den Nachbarn zu treffenden Vertauschung wegen, einander nicht entgegen,

sondern vielmehr behilflich seyn. Die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen, wollte man in Güte, auf billige und zuträgliche Bedingungen befriedigen. Nun verlangte aber das preußische Ministerium, im Namen des Königs, eine klare und unzweydeutige Antwort auf die Fragen: Welche Stücke von Bayern will der Wienerhof behalten, und welche will er zurückgeben? Worinn besteht die Entschädigung, die er Churpfalz verspricht, um Chursachsen befriedigen zu können? Ist der Wienerhof geneigt, die ganze bayerische Erbschaft mit dem Könige von Preußen zu arrangiren, welchem als Reichsstand und als Bundesgenossen, der bey dieser Sache interessirten Fürsten, daran gelegen seyn muß, daß diese Erbschaft auf eine billige und gerechte Art vertheilt werde.

Dieses Memoire wurde in Wien sehr übel aufgenommen, und veranlaßte eine Antwort, die sich mit dieser Erklärung endigte: Ihre kaiserlichen Majestäten glauben durch ihre gemachten Vorschläge den Pflichten der Billigkeit und einer vollkommenen Gleichstellung ein gänzliches Genüge geleistet zu haben, und es kömmt also nur darauf an, ob Se. kön. preußische Majestät die Anträge Ihrer kaiserl. Majestäten zum Grunde eines Präliminartractates annehmen oder nicht annehmen zu können glauben. In dem letzten Falle ist alle gütliche Uebereinkunft mit Seiner Majestät unmöglich, und alle weitere Erläuterungen würden überflüßig seyn. Aber in dem ersten Falle würde

alles zu Stande gebracht werden können, und so-bald Präliminarartikel, welche dem Inhalte, des dem K. preußischen Ministerium letztlich mitgetheilten Schreiben des Fürsten von Kauniz Rittberg, gemäß sind, festgesetzt seyn werden; so wird keine Schwierigkeit mehr vorhanden seyn, sich über das Wie der beyderseitigen Austauschungen, und über die Befriedigung der Allodialforderungen einzuverstehen *).

Diese Erklärung des Wienerhofes wurde in der preußischen Antwort vom 3. July für eine gänzliche Abbrechung der Unterhandlungen angenommen; und den 5. July brach der König in Böhmen ein.

Nun tratt man preußischer Seits mit einem neuen Einwurfe auf, der freylich alle bisherigen von selbst widerlegt haben würde, wenn er hätte erwiesen werden können. Ein gewisser Herr von Senkenberg, brachte eine Abschrift von einer Urkunde zum Vorschein, vermöge welcher Albrecht V. sich am Andreastage 1429 zu Regensburg erklärt haben soll, daß er weiters keinen Anspruch haben wolle an das Niederland in Bayern, weder um sein eigenes Recht, noch wegen der Belehnung, die er wegen dem römischen Könige Sigismund erhalten. Daß er sich dessen verziehe für sich und seine Erben an dem Lande zu Oesterreich, und habe dafür eine Summe Geldes empfangen,

*) Ihrer M. M. Gerechtsame p. 106 in den Beylagen.

welche der König auf sein Bitten festgesetzt habe. Ferners, daß die Herzoge von Bayern ihm die Lehen, die sie in Oesterreich haben, abgetretten, auch das Pfand, so sie auf Milberstadt gehabt, aufgehoben. Er (Herzog Albrecht) habe auch mit seinen Vettern Friedrich und Albrecht, Herzogen zu Oesterreich, Rath gehalten und beschlossen, daß dieses alles recht und beständig seyn solle, auf alle ihre Erben und Nachkommen zu allen Zeiten, wie sie es bestättiget hätten, mit ihren Vormündern durch einen Brief, und er solches auch bekenne, an ihrer Statt, und das heilige Sacrament darauf empfangen habe.

Diese Senkenbergische Abschrift soll von einer Copia seyn, die bereits im Jahre 1569 ein bayerischer Rath und Notarius Lorrey, laut der dabey befindlichen Nachschrift nach dem Original vidimirt und beglaubiget habe. Diese Abschrift verdiene um so viel mehr Glauben, da man von sicherer Hand wisse, daß eine dergleichen Copie in Wien vorhanden sey, welches abzuläugnen man hoffentlich zu viel Gewissen haben werde. Das Original müßte sich zuversichtlich in bayerischen Archiven finden. So weit der preußische Hof selbst in seinem Nachtrage an die hohen Mitstände.

Privatschriftsteller drohten schon mit Beschämung des Hauses Oesterreich, durch Vorzeigung des Originals. Allein das Original erschien nicht, zu Wien fand sich keine Copia. Vorausgesetzt nun, daß diese Schreiberey wirklich ächt gewesen wäre, so müßte ja durch selbes

alles umgestossen werden, was man seither preußischer Seits behauptet hatte, daß Sigismund Albrechten kein Recht auf Bayern habe ertheilen können, daß es 1429 zu Preßburg wieder sey zernichtet worden, oder daß es sich nur auf Albrechten und dessen Nachkommen erstreckt habe. Die Urkunde spricht nach dem kaiserlichen Spruche von ungezweifelten Rechten Albrechts, welche nicht nur seine, sondern auch seiner Collateralen Verzichtleistung gefordert.

Indessen streiten doch gegen diese Urkunde nicht zu hebende Bedenklichkeiten. Erstens fand sich in allen Archiven von Regensburg keine Spur, daß Albrecht 1429 jemals zu Regensburg gewesen. Es ist sogar notarisch bekannt, daß er am 5. December als kaiserlicher Commissarius auf dem Reichstage zu Preßburg war. Binnen fünf Tagen konnte er bey damaliger Art zu reisen, und bey damaligen Strassenbau unmöglich nach Presburg kommen. Zudem kommt noch, daß es die bayerischen Schriftsteller durch alle möglichen Untersuchungen nicht einmal wahrscheinlich machen könnten, daß die Herzoge von Bayern am St. Andreastage 1429 oder auch nur kurze Zeit vor oder nach demselben sich in Regensburg befunden hätten. Zweytens ist es unglaublich, daß die Herzoge von Bayern sich mit dieser Urkunde würden begnügt haben. Albrechts Gemahlin, die doch vor ihm ein Recht auf Niederbayern gehabt hätte, wird in der Urkunde nicht angeführt. Friederich von Oesterreich-Tyrol verzichtete zwar im Namen seiner minderjährigen Mündel, Friederich

und Albrecht von der Steyermärker-Linie, aber in seinem Namen nicht. Auch vom Erzherzog Ernst, der doch älter war als Albrecht, noch von den vielen übrigen österreichischen Prinzen wird keine Erwähnung gemacht. Drittens ist in der Urkunde die Summe nicht angegeben, welche Albrecht zur Entschädigung von den bayerischen Herzogen erhielt, da doch dieß sonst gewöhnlich war. Wir wissen z. B. wie theuer die bayerischen Ansprüche auf Tyrol abgekauft wurden, um welche Summe Carl IV. die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, oder Friederich von Zollern die Mark Brandenburg erstand. Warum sollte man denn zu Regensburg so heimlich gewesen seyn mit der Summe, die die bayerischen Herzoge an Oesterreich bezahlt hätten? Jeder unpartheyische Leser wird das Urtheil fällen, daß aus diesen Papieren wohl nichts gegen die österreichischen Ansprüche gefolgert werden kann.

Indessen war der Krieg wirklich zum Ausbruche gekommen. Der 5. Julius war es, an welchem der König an der Spitze seiner Avantgarde von dem Naschenberg aufbrach, und über die Schlaneyerbrücke durch die Hohlwege von Lewin, gegen Nachod in Böhmen einrückte. Der Schauplatz des Krieges war also der Königgrätzerkreis. Zwar befand sich ausser Königgrätz keine andere Festung in dieser Gegend, aber die häufigen, längst der Elbe angebrachten Verschanzungen hinderten den Feind in seinen Vorschritten. Das kaiserliche Heer stand in dem Lager zwischen Jaromirs und Schurz, und hatte sich vor der Hand sicher gestellt, wenn etwa

der Feind den Uebergang über die Elbe versuchen wollte. So wie des Königs Bemühungen dahin giengen, die Kaiserlichen aus ihrer festen Lage zu locken, so suchten diese der Feinde Vorhaben zu vereiteln, und sie zu zwingen, diese Gegend zu verlassen.

Ein anderes preußisches Heer rückte in Sachsen ein, und vereinigte sich bey Dresden mit den chursächsischen Truppen. Ueber dieses Heer übernahm des Königs Bruder, der Prinz Heinrich, das Commando, der vor der Hand im plauischen Grunde bey Dresden stehen blieb, und es ungewiß ließ, auf welchem Wege er in Böhmen eindringen wollte. Ihm war der Feldmarschall Loudon entgegestellt, der sich bey Münchengrätz an der Iser eben so vortheilhaft, wie der Kaiser und Feldmarschall Lascy an der Elbe, gelagert, und stark verschanzt hatte.

Eine dritte preußische Armee stand unter den Generalen Stutterheim und Werner an der österreichisch-schlesischen Gränze. Derselben stand ein kaiserliches Corps unter dem Marquis von Botta entgegen.

Während daß die Armeen sich in dieser Stellung befanden, war das Land zwischen der Elbe und den Gebirgen, welche Schlesien und die Grafschaft Glatz begränzen, den preußischen Streifereyen ausgesetzt, welche jedoch die österreichischen Truppen zurückzuweisen und zu beschränken wußten. Diese Art Krieg zu führen in einem beschränkten Lande, und ohne es zu einer beträchtlichen Action kommen zu lassen, war

gar nicht nach des Königs Sinn. Friederich versuchte daher alles Mögliche, um den Kaiser zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen, oder ihn zu veranlassen, daß er eine Stellung nähme, in welcher er einen Angriff nicht ausweichen könnte. Aber Joseph II. betrug sich in diesem seinem ersten Feldzuge mit aller Klugheit und Kaltblütigkeit eines versuchten Feldherrn. Seines Jugendfeuers und seines heftigen Temperaments ungeachtet, blieb er dem angenommenen Plane einer strengen Defensive getreu, fest entschlossen, keine Schlacht zu wagen, wenn er nicht die höchste Wahrscheinlichkeit hätte, daß er sie gewinnen würde. Er zog aus den Positionen, welche die Gegend ihm darboth, allen möglichen Nutzen, und suchte dadurch die feindlichen Truppen zu ermüden, er rückte seine Postirungen immer näher zusammen, und erwartete ruhig die Entwickelung der feindlichen Absichten.

Das preußisch-sächsische Heer unter dem Prinzen Heinrich hatte, seiner ersten Bestimmung nach, durch den Saatzer Kreis vorrücken sollen, um nach Maaßgabe der Umstände gegen Prag hin zu operiren. Um nun Loudons Aufmerksamkeit zu theilen, ließ er den 19. Julius den Generalen Möllendorf mit dem Avantcorps über Freyberg und Marienberg bey Paßburg in Böhmen eindringen, und bis Comotau vorrücken. Allein weil er vielleicht hier zu gute Gegenanstalten traff, auch vernahm, daß das lichtensteinische Corps von Außig her in Anmarsch war, auch vielleicht dieser Einfall ihm

nie ganz Ernst seyn konnte, da er ihn zu sehr von dem Könige entfernte, so rief er Möllendorf bereits den 20. wieder nach Sachsen zurück.

Indessen machte auch Prinz Heinrich Miene, durch die Pässe von Einsiedl und Katharinenberg in Böhmen einzudringen, aber auf einmal kam er den 29. durch die Defileen bey Hohenstein und Hausbach, wo man ihn am mindesten vermuthete, zum Vorschein. Loudon, der sich allein zu schwach fand, der vereinten preußisch-sächsischen Armee Widerstand zu leisten, zog nun alle detaschirte Corps an sich, verließ Leutmeritz, Teschen, Töplitz und Außig, und eilte mit seiner vereinten Macht über Neuschloß und Kosmanos den 6. August nach Münchengrätz, wo er das unangreifliche, und durch die steilen und morastigen Ufer der Iser hinlänglich befestigte Lager bezog. Diese Stellung hinderte eben so den Prinzen Heinrich weiter vorzudringen, wie es auf der andern Seite bey Jaromirs dem Könige geschah.

Indessen war Prinz Heinrich bis Gabel vorgerückt, und hatte sich der Verschanzungen bemächtiget, welche diesen wichtigen Paß deckten. Des Prinzen Hauptaugenmerk gieng dahin, die Vereinigung mit dem Könige zu bewirken. Allein nichts war vermögend, den General d'Alton, der von Arnau bis Hohenelbe hin, beyden die Spitze both, von seinem vortheilhaften Posto zu verdrängen. Es wurde auch General Platten, der mit einem Corps von 30,000 Mann in Sachsen

zurückgeblieben war, befehliget, in Böhmen einzurücken, und mit eilfertigen Schritten gegen Prag vorzudringen, um dadurch Loudon zu zwingen sein Lager zu verlassen, und die Hauptstadt zu decken. Allein Loudon ließ sich durch diese Unternehmung nicht irre machen, und schien vielmehr diese Vorrückung sehnlich gewunschen zu haben. In der Stille nahm er die gehörigen Maßregeln, und gewiß, wäre nicht der ausdrücklichste Befehl bey dem Heere gewesen, nur vertheidigungsweise vorzugehen, so hätten wir hier wieder ein Meisterstück erlebt, dergleichen Loudon im vorigen Kriege in so vielen Unternehmungen gezeigt hatte. Die Ursache dieser absichtlichen Unthätigkeit lag vornehmlich in den Friedenshandlungen, die man damals wieder angefangen hatte.

Maria Theresia haßte den Krieg von ganzen Herzen, und war bereit, die ganze Anforderung auf die bayerische Erbschaft fahren zu lassen, wenn sie ihren Ländern den Frieden nicht anders, als für diesen Preis erhalten könnte. Sie war noch überdieß für ihren Sohn besorgt, der an der Spitze der Kriegsheere stand, und seiner Raschheit wegen bekannt war. Ohne erst dem Kaiser hievon Nachricht zu geben, schickte sie den Freyherrn von Thugut mit einem eigenhändigen Schreiben eiligst an den König ab, worinn sie ihm ihren ganzen Kummer eröfnete, und ihr Verlangen, schickliche Vorschläge zur Aussöhnung zu finden, bezeugte. Der König nahm den Vorschlag an, und es wurden im

Closter Braunau neue Unterhandlungen angeknüpft. Freyherr von Thugut brachte drey Entwürfe mit. In dem ersten erklärte die Kaiserin Königin, daß sie alle in Bayern occupirten Länder zurückzugeben bereit wäre, wenn der König der Vereinigung aller fränkischen Fürstenthümer mit dem Churfürstenthume entsagen wollte. In dem zweyten erklärte man, daß man nichts von Bayern behalten würde, als ein Stück Landes, welches eine Million Enkünfte brächte. Daß aber dagegen der Churfürst von der Pfalz, an die Kaiserin Königin jenen Theil von Bayern und der obern Pfalz, gegen einen Tausch gleichviel eintragender österreichischer Länder in Schwaben, abtretten sollte, welcher inner der Gränzlinie von Kuffstein in Tyrol, an dem Innstromm über Wasserburg, Landshut auf Bankwat, und dann über Terbing, Donaustauf, Neuburg, Rötz bis Waldmünchen, längst dem grossen Wege der nach Toms in Böhmen führt, enthalten ist. Der dritte Vorschlag endlich enthielt eine neue Gränzlinie der Länder, die man von Bayern zu einer bequemen Communication und Verbindung der verschiedenen k. k. Staaten beybehalten wollte, die von einem kleinern Umfange war. Sie gieng von Kuffstein an längst dem Inn auf Wasserburg, Mühldorf, Markt, von da über Pfarrkirchen, Osterhofen, Deckendorf, Vichtach, Waldmünchen bis an die böhmische Gränze. Zugleich versprach man noch die Befriedigung der Allodialerben, besonders durch die Aufopferung der Lehen und anderer Rechte in Sachsen wirksam

zu betreiben. Mit einem Worte, Oesterreichs Nachgiebigkeit erschöpfte alle nur möglichen Entwürfe, der Welt den Frieden zu verschaffen *).

Allein alle diese Vorschläge wurden von preußischer Seite verworfen, und entgegen darauf gedrungen, daß man nur einen geringen Districkt von Passau an, längst dem Innflusse bis Wildshut erhalten, selben durch eine Summe Geldes an sich lösen, und zuletzt allen Lehngerechtsamen entsagen sollte. Dieß machte dern, daß die Unterhandlungen den 16. August vom neuen abgebrochen wurden, und die Hoffnung des Friedens für Deutschland abermals verschwand.

Indeß nahm der Krieg gleichwohl keine ernsthaftere Wendung. Beyde Theile verfolgten bis zum Ende des Feldzuges, den einmal gefaßten Plan; die Oesterreicher nach wie vor, hinter der Elbe und Iser, auf der Defensive zu bleiben, die Preußen aber Schlesien, die Lausitz und Sachsen zu decken. Da sich der König zwischen Arnau und Trautenau gesetzt hatte, änderten die Kaiserlichen ihre Stellung hinter der Elbe dahin, daß sich der größte Theil der Armee in das Lager bey Els, unweit Arnau zog, und das Corps bey Gutmuth, nebst den davon abhangenden Posten von Hohenelb verstärkt wurde. Des Kaisers Armee konnte sich in dieser Position bes-

*) Gesch. des über die bayerische Erbfolge entstandenen Krieges.

ser concentriren, daher denn auch Loudon einige Verstärkungen erhielt.

Nun suchte zwar Friederich bey Hohenelb durchzubrechen, sich mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen, und den Kaiserlichen in die Flanke und den Rücken zu kommen. Allein alle seine Anstrengungen waren vergebens. Eben so thaten seine kühnen Stellungen bey Burkersdorf, unweit Sorr, bey Langenau, bey Ketzlsdorf, bey den Dreyhäusern die gewünschte Wirkung nicht. Der Kaiser blieb in seinem Lager unbeweglich, fest überzeugt, daß er seinem Gegner mehr durch Unthätigkeit, als durch Gefechte und Feldschlachten schaden werde.

Es blieb also dem Könige nichts anderes übrig, als auf den Rückzug zu denken, der ihm aber desto mehr erschwert wurde, je mehr die Strassen durch den häufigen Regen verdorben, und Mann und Pferde durch die Kälte, die am Fusse des Riesengebirgs bereits empfindlich zu werden anfieng, zu leiden hatten. Den 8. September wurde der Rückmarsch nach Schlesien angetretten. Die Anstalten zu diesem Rückzuge waren meisterlich, nichts desto weniger mußte doch der Feind in den engen Defileen von den österreichischen Husaren und Waradinern nicht wenig leiden. Unter mehrern Scharmützeln, und einer beständigen Nachsetzung, wurde der Feind bis an die schlesischen Gränzen begleitet. So kehrte denn Friederich über die Gränze zurück, ohne Vortheil und Ruhm eingeärndtet zu haben, um viele Tausende durch Krankheit und Desertion

vermindert, mit fast gänzlich zu Grund gerichteter Bespannung und Aufopferung so vieler Leute und Pferde.

Auch Prinz Heinrich war zum Rückzuge genöthiget. Die Verstärkung, die General Loudon von dem größeren kaiserlichen Heere erhalten, veränderte die Aussichten in dieser Gegend auf einmal. Prinz Heinrich sah bald ein, daß ihn Loudon aus Böhmen zu verdrängen Willens sey. General Sauer wurde nach dem Erzgebirge detaschirt, um mit dem Octoischen Freycorps, das von der Seite der Feste Egger in Sachsen eindrang, Dresden selbst zu beunruhigen. Prinz Heinrich befand sich nun in jener Lage, in welche er den General Loudon wegen Prag zu versetzen Willens war. Er sah sich nun gezwungen, seine in Böhmen errungenen Vortheile zu verlassen, um Dresden eher zu erreichen, als sich unser Corps dieser Stadt näherte; oder er von dem loudonischen und kaiserlichen Heere, von den sächsischen Gränzen ganz abgeschnitten wurde. Er brach also den 10. September von Nimes auf, und passirte bey Leutmeritz die Elbe. Die Oesterreicher folgten dem Feinde allenthalben auf dem Fusse, und brachten häufige Kriegsgefangene und erbeutete Pferde ein. Nach gänzlichen Abzuge des Feindes verlegte Loudon sein Heer in die Kantonirungs- und im November darauf in die Winterquartiere.

An der schlesischen Gränze war es bis zum 15. Julius ganz ruhig geblieben. Allein an diesem Tage brachen die feindlichen Vorposten in

Hotzenplotz und bald darauf in Zuckmantel ein, und forderten an beyden Orten Brandschatzungen. Dann kamen sie nach Hemmersdorf und Johannesthal, und machten eine ansehnliche Beute. Endlich besetzten sie Troppau und Jägerndorf; beyde Städte mußten sowohl Geld als Naturalien abliefern.

Dieses zwang den Marquis Botta, alle in Mähren und Schlesien gestandenen Völker an sich zu ziehen, und bis an den Morafluß vorzurücken. Allein bald wären diese Anstalten durch einen bösen Streich vereitelt worden. General Knebel wurde bey Mladenko den 11. August überfallen, und gezwungen, sich nach Hof zurückzuziehen, 300 Mann nebst 500 Pferden, und die Regimentscasse, die aus 4000 Thalern bestand, gieng verloren. Indessen war General Botta doch so glücklich, einen den 15. August gegen ihn unternommenen Angriff zu zernichten, und zu verhindern, daß die Feinde über Troppau hinaus nicht weiter vordringen konnten.

Der Monath October wurde aber zu ernsthafteren Auftritten bestimmt. Der Erbprinz von Braunschweig führte dem General Stutterheim 15,000 Mann Verstärkung zu. Nun bemächtigten sich die Preußen des Schlosses zu Gräz, nahmen auch Wiegstädtl weg, und zwangen die Oesterreicher, sich nach Lodenitz zu ziehen. Nun kam aber General Ellrichshausen mit Verstärkungen herbey, Obristlieutenant Quosdanovich brach aus Böhmen in Schlesien ein. Eben so rückte auch Major Schulz gegen Johannesberg vor,

schränkte die ausgeschriebenen feindlichen Lieferungen ein, stellte die Communication von Friedeck bis Fulnek wieder sicher, und setzte das ganze Land in Schrecken.

Dieses schnelle Vorrücken unserer Armee setzte den Prinzen von Braunschweig in eine grosse Verlegenheit. Dieß veranlaßte, daß der König selbst mit 25 Bataillons und 30 Eskadrons herbeyeilte. Unter des Königs eigener Anführung gieng diese Armee auf Jägerndorf los, welches die Oesterreicher besetzt hatten. Nach einer tapfern Gegenwehr mußten sie sich jedoch nach Braundorf zurückziehen, und nun war es dem Feinde leicht, auch Jägerndorf, wo noch einige Croaten zurückgeblieben waren, nachdem der König die Thore sprengen ließ, den 22. October zu überwältigen.

Troppau und Jägerndorf wurden nun befestiget, und nun sollte auch Teschen, das dritte Fürstenthum des österreichischen Schlesiens, fallen. Der Prinz von Braunschweig vertrieb die österreichischen Vorposten bey Osterau, die sich jedoch in der größten Ordnung und Schritt vor Schritt zurückzogen. Aber die trefflichen Anstalten des Generals Mitrowsky, der alsogleich verstärkt wurde, zwangen den Feind, sein Vorhaben auf Teschen aufzugeben. Der König selbst dachte nun darauf, sein durch Scharmützel, Krankheiten und Desertion ungemein geschwächtes Heer, die Winterquartiere beziehen zu lassen.

Allein diese Winterquartiere waren nicht so ruhig, vielmehr gab es wenig Winterkampagnen, die so lebhaft geführt wurden, als die gegenwärtige. Fast jeder Tag ist mit Beunruhigung der Posten, mit Ueberfällen einzelner Quartiere bezeichnet, und die Preußen mußten den Besitz von Troppau und Jägerndorf theuer genug bezahlen. Die Regimenter welche an unsern Gränzen lagen, bekamen von den Kaiserlichen nach der Reihe einen Besuch, und die meisten Angriffe gelangen, da entgegen jene, welche die preußischen Truppen unternommen, größtentheils unglücklich abliefen, und die Wachsamkeit unserer Truppen immer ihre Ueberraschungen vereitelte.

Die erste Reihe kam an das Dragonerregiment Thun, welches in dem Dorfe Mokern lag. Der Oberlieutenant Supanchich gedachte selbes zu überfallen. Allein die Nachricht, die der Feind zu frühzeitig von diesem Unternehmen erhielt, machte, daß der Ueberfall die gewünschte Hoffnung nicht hatte. Besser gelang der Streich gegen das thadenische Regiment. General Wurmser führte selben mit den Obristen Klebeck und Derschüz, nebst dem Obristlieutenant Messaros glücklich aus. Zwar wurde das Regiment allarmirt, und der Obrist Heilsberg ließ selbes zur Gegenwehre ausrücken. Allein unter Anführung des Hauptmanns le Grad hatten sich die Croaten seines Quartieres bemächtiget, und die daselbst verwahrten zehn Fahnen erobert. Der Obrist nebst seinem Adjutanten wurden erschossen, 150

Mann blieben theils todt, theils wurden sie verwundet, und 65 kamen in österreichische Gefangenschaft.

Auch auf der Seite des schlesischen Cordons kam es zu blutigen Auftritten, ja selbst die nächsten Orte an Jägerndorf waren nicht sicher. So wurde durch den Obristlieutenant Beharnick das steinmetzische Freybattaillon in Comeise überfallen. General Stein vertrieb das Regiment Thüna aus dem Dorfe Weiskirchen so, daß der Feind nun gänzlich in Jägerndorf und dem kleinen Dorfe Krottendorf, welches nahe am Thore liegt, eingeschlossen war.

Diese immerwährenden Beunruhigungen reitzten den Feind, daß er gleichfalls verschiedene unserer Posten anzufallen sich vornahm. Allein die Wachsamkeit unserer Truppen, verbunden mit den weisen Anstalten unserer Generale, vereitelten alle seine Unternehmungen. So wurde das vorgehabte Vordringen der feindlichen Generale Stutterheim und Zazaremba in der Gegend von Pentsch vereitelt. Ein gleiches Schicksal hatte der Prinz von Braunschweig bey seiner Unternehmung auf Groß- und Kleinherlitz. Den 11. Jäner erfolgte ein neuer Angriff auf alle nächst Jägerndorf gelegenen Dörfer, aber von eben so widrigen Erfolge, wie jener auf Freyhermersdorf. Der Angriff auf Zuckmantel mißlang so sehr, daß sich der feindliche Verlust an Todten allein auf 300 Mann belief.

Eine neue That sollte nun die Preußen überführen, daß die Oesterreicher ihre Winterunternehmungen besser zu entwerfen, und glücklicher auszuführen wissen. Es ist dieß der Ueberfall von Habelschwerdt und Oberschwedeldorf, die glänzendste Unternehmung im ganzen Feldzuge. General Wurmser krönte mit selber seine bisherigen Thaten, er entwarf sie, hielt sie bis zur Ausführung geheim, und brachte sie, durch den ungemeinen Muth seiner ihm untergebenen Offiziere und Gemeinen, troß allen Beschwernissen, welche ihm Schnee, Kälte und die gebirgigten Gegenden entgegenstellten, glücklich zu Standen. Es wurden hiezu 5 Colonen bestimmt. Die erste unter dem Generalen Kinsky drang in das Glätzische, und stellte sich zwischen Neuwallersdorf und Kunzendorf auf, um die Bewegung der feindlichen Posten von Johannesberg im Auge zu haben. Die zweyte und dritte Colonne unter den Obristen Alvinzy und Palavicini drang gegen Habelschwerdt vor, jene von Potzdorf, diese von Cronstadt her. Beyde Colonnen traffen am 18. Jäner eine Stunde vor Tagesanbruch an ihren Standpunkten ein. Auf ein verabredetes Zeichen setzte man von beyden Seiten die Leitern an, überstieg Blanken, Pallisaden und Mauern. Palavicini öffnete mit eigener Hand das glatzische Thor, Alvinci ließ durch seine Mannschaft auch seiner Seits das Thor erbrechen. Die Wachen thaten einen hartnäckigen Widerstand, das Feuer kreutzte sich in allen Strassen, alle Thüren und Fenster waren besetzt, selbst die Bürger des Orts

setzten sich zur Wehre, und von allen Ecken feuerte man auf die Unsrigen. Aber diese rückten bis vor die Hauptwache, warfen selbe über den Haufen, und eroberten 10 Fahnen und drey Canonen. Da der Rest der Garnison sich noch nicht ergeben wollte, wurden neue Befehle ertheilt, die noch übrigen Feinde aufzusuchen, und aus allen Häusern zu vertreiben. Die Cavallerie stürzte sich von den Pferden, drang mit blossem Säbel überall ein, und zwang die noch Uebrigen Pelotonweise das Gewehr zu strecken. Die Zahl der Gefangenen belief sich ausser dem Generalen Prinzen von Hessen Philippsthal, dreyen Obristen nebst 21 Offizieren, auf 754 Mann. Die vierte Colonne rückte unter dem Major Terzy vor das Blockhaus von Oberschwedeldorf. Obgleich dasselbe 8 wohlgeordnete Flanken mit 120 Schießscharten hatte, und mit einem Graben und Pallisaden versehen war, rückte die Truppe doch muthig gegen dasselbe los. Viele sprangen in den Graben, da sie aber die Schußscharten nicht erreichen konnten, ließ der Obristlieutenant van der Mersch das Blockhaus mit einer Haubitze beschießen, welches dadurch in Brand gerieth. Die Garnison, die aus 60 Mann bestand, mußte sich nebst ihrem Hauptmanne Kappeller zu Gefangenen ergeben. Indessen rückte unter dem General Lengenfeld aus Glatz ein Succurs herbey. Allein kaum waren 3 Escadrons Wurmserhusaren vorgerückt, zog sich die feindliche Cavallerie zurück. Die zurückgelassene Infanterie formirte nun ein Quarre. Doch unsere Husaren hieben in selbes

ein, und zwangen alle, die nicht auf dem Platze geblieben, das Gewehr zu strecken.

Dieses Unternehmen hatte alle erwünschten Folgen. Die feindlichen Posten, die sich in Wünschelburg, Neurode und andern Orten befanden, zogen sich in grosser Eilfertigkeit nach Silberberg, die Posten von Althayde und Kunzendorf aber nach Glatz zurück. General Wurmser faßte am andern Tage zu Rückers Posto, und schloß einen grossen Theil der Grafschaft Glatz in seinem neuen Cordon ein.

Diesen Vorfall suchte der König auf das empfindlichste zu rächen. Er ließ den General Möllendorf von einer Gegend einbrechen, wo man, als in den ruhigsten Kantonirungsquartieren, die Oesterreicher minder wachsam anzutreffen glaubte, Möllendorf drang den 9. Hornung über den Paß von Einsiedl in Böhmen ein, und drückte unsere Posten bis Brix zurück. Um die Stadt keiner Feuersgefahr auszusetzen, zog man sich gegen die Anhöhen von Deelen, und besetzte einen Kirchhof. Die Preußen besetzten zwar Brix, da aber Möllendorf benachrichtiget wurde, daß seine zweyte Colonne nicht habe vordringen können, und daß die Kaiserlichen Verstärkung erhalten würden, so zog er sich in Eile nach Sachsen zurück.

Man konnte leicht voraus sehen, daß der König auf einer andern Seite einbrechen würde; besonders da er bey Reichenbach ein ansehnliches Corps zusammenzog. Deswegen zog sich Wurmser aus dem Glätzischen zurück, ohne jedoch die Posten von Rückers, Reinnirz, Levin und Ha-

belschwerdt zu verlassen. Diese Vorsicht war sehr bedachtsam genommen. Wirklich fand sich der Feind am 17. Hornung im Braunauischen ein, und erstaunte nicht wenig, Wurmsern an einem Orte zu finden, wo er ihn am wenigsten vermuthet hatte. Die Preußen waren gezwungen, sich auf den engen Bezirk von Braunau zu beschränken, wodurch sie nebst bey, der beständigen Neckerey österreichischer leichter Truppen ausgesetzt waren, so daß sie halbe Nächte und viele Stunden am Tage unter freyen Himmel auf ihren Allarmplätzen zubringen mußten.

Zwar suchten sie bey Ruckers und Reinerz, wo General Terzy commandirte, durchzubrechen. Aber auch hier waren ihre Bemühungen vergebens.

Indessen war man auf dem schlesischen Cordon nicht müssig gewesen. Verschiedene Posten wurden angegriffen, aber immer durch die Wachsamkeit unserer Officiers, besonders des G. M. Wallis, des Obristen Starray und Hauptmanns Skals vereitelt. Die Oesterreicher machten es entgegen zu ihrer Pflicht, den Feind gleichfalls immer zu beunruhigen, und allenthalben die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden oder wenigstens zu erschweren.

Nicht so günstig lief das Unternehmen des F. M. L. Grafen Olivier Wallis am 28. Hornung gegen Schlesisch Neustadt ab. Er war Willens das daselbst postirte Regiment des Prinzen von Preußen aufzuheben. Allein da die Colonne, welche das Jägerndorfer Thor blockiren

sollte, wegen angeschwellten Wasser und sumpfigen Wiesen nicht vordringen konnte, so fand die Garnison Gelegenheit, durch dieses Thor zu entkommen, und sich mit dem herbeygeeilten Succurs zu verbinden. Graf Wallis mußte sich daher zurückziehen. Da man Anfangs die Preußen durch Haubitzen zur Uebergabe zwingen wollte, und das grosse Magazin in Brand steckte, traff die Stadt das Unglück von den Flammen ergriffen zu werden.

Die Ersteigung eines mit Pallisaden wohl versehenen grossen Bauernhofes durch ein Commando des Major Nauendorf am 4. März, und die Bestürmung einer auf den Anhöhen von Heinzendorf angelegten Schanze, durch den Hauptmann Frey vom Riesischen Freybataillon, waren die letzten Begebenheiten dieses Krieges. Bereits den 7. März wurde ein Waffenstillstand, sowohl bey Glatz durch den General Wunsch, und bey Braunau, durch den General Anhalt, als auch in der ganzen Strecke von Oberschlesien durch den Erbprinzen von Braunschweig und dem Generalen Stutterheim angetragen, und von den Oesterreichern, nach den bereits durch die Kaiserin Königin erlassenen Befehlen, angenommen.

Dieser Waffenstillstand war der Vorbothe des Friedens, welcher unter Vermittelung Frankreichs und Rußlands zu Teschen geschlossen werden sollte. Als Gesandte hiezu wurden ernannt von kaiserlicher Seite Philipp Graf von Cobenzl, von preußischer Seite Freyherr von Riedesel, Frankreich schickte den Freyherrn von Breteuil,

Rußland den Fürsten Niclas von Repnin. Hiezu kamen noch der churpfälzische Minister Graf von Törring Seefeld, von Seite Chursachsens August Graf von Zinzendorf, und von Seite Zweybrücken Christian von Hohenfels.

Da die Geschäfte durch die Menge der daran Antheilnehmenden gehäuft wurden, und das Absehen der Contrahirenden Mächte dahin gieng, einen dauerhaften Frieden zu Standen zu bringen, so blieb der Congreß länger, als man es Anfangs vermuthete, beysammen Der Waffenstillstand wurde zuerst bis auf den 12. April, dann bis auf den 28., endlich bis zum Schlusse des Friedens verlängert. Endlich den 13. May wurde, sowohl der Friede zwischen Oesterreich und Preußen, als auch die Convenzionen zwischen Oesterreich und Churpfalz, und zwischen Churpfalz und Chursachsen, nebst den Beytrittsacten des Herzogs von Zweybrücken unterzeichnet.

Der Hauptinhalt des Teschnerfriedens gieng dahin: Die pfalzbayerischen Hausverträge von 1766, 1771 und 1774 wurden von neuen bekräftigt, und dem ganzen pfälzischen Hause, namentlich auch der birkenfeldischen Linie garantirt; in so ferne sie nicht dem westphälischen Frieden zuwider, oder durch gegenwärtigen abgeändert worden. Die Kaiserin Königin versprach, sich der Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer, mit der Primogenitur Preußens nicht widersetzen zu wollen; auch sollte im bevorstehenden Eröffnungsfalle alle Lehnsverbindung dieser Fürstenthümer mit der Crone Böhmen und dem Hau-

se Oesterreich aufhören. Die Kaiserin Königin machte sich anheischig, nicht nur die böhmischen Lehen von neuen dem Churfürsten von der Pfalz zu verleihen, sondern auch sich bey dem Kaiser dahin zu verwenden, daß die Wilhelmisch-Bayerischen Reichslehn dem Churfürsten, für sich und das ganze pfälzische Haus verliehen werden sollten. Eben so wollten beyde contrahirenden Theile den Kaiser zu bewegen suchen, dem Hause Meckelnburg ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando zu ertheilen. Chursachsen wurde in einem Nebenartikel in diesen Frieden eingeschlossen.

In der Convention zwischen Oesterreich und Churpfalz gab die Kaiserin dem Churfürsten alles zurück, was sie in Bayern und der obern Pfalz besetzt hatte; und entsagte für sich und ihre Nachkommen auf ewig allen Ansprüchen auf die bayerische Verlassenschaft. Sie cedirte für sich und ihre Nachfolger dem Churfürsten die Herrschaft Mindelheim, tratt ihm auch alle Rechte der Crone Böhmen auf die drey schönburgischen Herrschaften Glaucha, Waldenberg und Lichtenstein, mit ihren Dependenzen ab, um die Berichtigung der Allodialforderungen Chursachsens zu erleichtern. Eben so versprach sie dem pfälzischen Hause, die in der Oberpfalz gelegenen böhmischen Lehen zu verleihen. Dagegen tratt der Churfürst von der Pfalz, der Kaiserin Königin den Theil des Oberamts Burghausen in Oberbayern ab, der zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt.

In der Convention zwischen Churpfalz und Chursachsen verband sich Churpfalz an Chursachsen 6 Milionen Gulden, nach dem 24 Guldenfuß in 24 halbjährigen Terminen vom 4 Jäner 1780 an in groben Münzsorten zu zahlen. Ausserdem tratt Churpfalz an Chursachsen alle und jede Rechte ab, welche die Crone Böhmen über die schönburgischen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein behauptet, und durch die Kaiserin Königin an Churpfalz überlassen wurden. Der Herzog von Zweybrücken tratt dieser Convention in einer besondern Acte bey, eben so auch der Kaiser als Mitregent der österreichischen Erbstaaten dem Teschnerfrieden und den ihm beygefügten Acten und Conventionen förmlich. Endlich wurde der Friede nach seinem ganzen Inhalte von den beyden vermittelnden Mächten in bester Form garantirt.

Maria Theresia überlebte die völlige Berichtigung des Teschnerfriedens nicht lange. Sie starb den 24. November 1780 im 64. Jahre ihres Lebens nach einer 40 jährigen Regierung; gewiß eine der größten Fürstinnen, die jemals in Europa geherrscht haben. Ihr verdanken es die österreichischen Staaten, daß sie zu einer bisher unbekannten und ihren wirklichen Kräften gemäßern Stärke erhoben, auch künftige Verbesserungen vorbereitet wurden. Sie legte für die verschiedenen Stände und Classen ihrer Unterthanen Erziehungsanstalten, Schulen und Academien theils neu an, theils verbesserte sie die vorhandenen. Sie gab weise Gesetze, besonders

in Criminal- Kriegs- und Polizeysachen, errichtete und unterstützte Manufacturen und Fabriquen, machte Flüsse schiffbar, und verband sie durch Canäle, beförderte und erweiterte den Handel zu Wasser und zu Land, und gab dem Finanzwesen, so wie dem Kriegsstaate eine neue verbesserte Gestalt. Sie war wachsam auf die Ausübung der Majestätsrechte in Kirchensachen. Sie steuerte den frühzeitigen Klostergelübden und den neuen Erwerbungen der Clerisey. Sie beschränkte die Zahl der Feyertäge, der Wahlfahrten und der mannigfaltigen Geldausflüsse nach Rom. Ungeachtet ihrer bekannten Frömmigkeit und Anhängigkeit an die Lehre ihrer Väter, war sie duldsam gegen fremde Religionspartheyen, und verboth alle aufdringende Proselitenmacherey. Immer wollte sie nur Recht und Gerechtigkeit, und kannte kein anderes Vergnügen, als die Beglückung ihrer Unterthanen. Sie hinterließ ihrem Sohne einen Staat fast so groß wie Deutschland, über 20 Millionen Unterthanen, ein jährliches Einkommen von mehr als 90 Millionen Gulden, und 300,000 wohl angeführte Kieger.

Viertes Hauptstück.

Joseph II. Reformen in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Fehde mit den Generalstaaten. Der Fürstenbund.

Joseph II. grosse Regententugenden, seine Thätigkeit, sein Eifer für das allgemeine Wohl verkündigten den österreichischen Staaten eine glänzende Epoche. Schon als Mitherrscher der grossen Theresia beschäftigte Joseph Europens Aufmerksamkeit; bey seiner Thronbesteigung waren alle Augen auf ihn gerichtet, und begierig harrte man jenen Thaten entgegen, die er beginnen und ausführen würde.

Joseph II. war den 13. März 1741 geboren Schon in seiner ersten Kindheit hatte er Antheil an der Rettung seiner grossen Erzeugerin, so wie der Monarchie die er einst beherrschen sollte. Sein Anblick begeisterte Hungarns Edle auf dem Landtage von Preßburg. Laßt uns für unsern König Maria Theresia sterben, war das

Losungszeichen der ganzen Versammlung. Schon im fünften Jahre übergaben Franz und Theresia den Prinzen der Aufsicht eines Bathianny; zwey andere grosse Männer Uhlefeld und Liechtenstein sollten ihn, jener zum Staatsmanne, dieser zum Helden bilden.

Joseph der Jüngling, und selbst der junge Mann schien sich ganz auf die Ausübung der Pflichten eines guten Sohnes zu beschränken. Erst nach seines Vaters Tode, gaben die neu angetrettene Reichsregierung, die Mitregentschaft der Erbländer, und die vielen Reisen seit dieser Epoche der Welt mehrern Stoff von ihm zu sprechen.

Welt = Menschenkenntniß, und die dem Regenten unentbehrliche Einsichten, die häuslicher Unterricht ihm nicht verschaffen zu können schien, haben ihn hauptsächlich zu seinen so vielen und fernen Reisen bestimmt. Böhmen, Mähren, Oberschlesien, Hungarn und Temeswarer Bannat war zuerst der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Im Jahre 1769 durchirrte er Italien von einem Ende zum andern, und hohlte bey den Bauern und Pächtern in der Gegend um Florenz Belehrung über die Landwirthschaft ein. Nach seiner Rückkunft aus Italien unternahm er die Reise nach preußisch Schlesien, und traff daselbst mit Friederich den Einzigen zusammen. Im Jahre 1771 entriß er Böhmen dem Rachen des Hungers, und zwey Jahre später besuchte er auf seiner Reise durch Hungarn, Croatien und Siebenbürgen zuerst den neu erworbenen Theil Pohlens. Ein schon bestehendes Bündniß zu befestigen, reiste er 1777

nach Frankreich, ein neues zu gründen 1780 nach Rußland. Nichts entgieng auf der Reise nach Frankreich Josephs Aufmerksamkeit. Er besuchte alle Kirchen, Palläste, Spitäler, Accademien, öffentliche Gärten und Schauspielhäuser, ein besonderes Vergnügen äußerte er aber über die Bemühungen des Abbé l'Epée die Taubstummen zu unterweisen. Er besichtigte die vornehmsten Seehäfen Frankreichs in der Bretagne, unterhielt sich mit Kaufleuten über das Commerz, und gewann durch seine Leutseligkeit die Herzen aller die ihn sahen und sprachen. Seine Reise nach Rußland hatte die Herstellung des freundschaftlichen Vernehmens mit diesem Staate, so wie es vor Peter III. bestanden hatte, zur Folge. Joseph und Catharina gründeten zu Mohilow eine Freundschaft, die so lange Beyde lebten, nicht erschüttert ward, aber auch die Eifersucht aller europäischen Cabinette erweckte.

Auch als Mitregent der Erblande hatte sich Joseph ausgezeichnet. Die Thätigkeit mit welchen er die Leitung des ihm ganz überlassenen Kriegswesens besorgte, hatte Oesterreichs Ansehen auswärts vergrößert. Die schnelle und wirksame Hilfe in den zwey unglücklichen Mißjahren, die Befreyung der untersten Volksclassen von der Schuldensteuer, waren vorzüglich seinem Fürworte zu verdanken. Maria Theresia selbst fand bey ihren Hinscheiden ihren größten Trost darinn, daß sie ihre geliebten Unterthanen in den besten Händen hinterließe.

Von seinem Volke geliebt, von Auswärtigen verehrt, mit einem Schatz von Kenntnissen ausgerüstet, voll Thätigkeit und Eifer sich dem Wohle seiner Unterthanen zu opfern, bestieg Joseph II. den Thron. Daß Joseph all das Gute, was er auf seinen weiten Reisen von den Pyrenäen bis Moscau zerstreut fand, in seine Staaten übertragen würde, vermuthete Jedermann. Aber niemand versah sich der kühnen und schnellen Verfahrungsart, die sich durch keine eingewurzelte Meinung in ihrem Laufe hemmen ließ. Wirklich verherrlichte seine erbländische Regierung den Namen der Deutschen, und man sah in dem kurzen Zeitraume von neun Jahren Plane entworfen, angefangen, vollendet, zu welchen nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge kaum Jahrhunderte hinreichen *).

Josephs erste Sorge gieng dahin einer Erschöpfung der Staatscasse vorzubeugen. Es erfolgten also zur Ersparung des unnöthigen Aufwandes verschiedene Einschränkungen bey Hof. Eben so wurden jene Pensionen, die unter der vorigen Regierung aus bloßer Gnade über die Vorschrift der Normalien ertheilt wurden, eingezogen; andere, die das Bedürfniß überstiegen, vermindert. Um sich von den Kenntnissen und Verhältnissen derjenigen, durch welche er seine väterlichen Wohlthaten den beherrschten Nationen wollte zufließen lassen, genau zu unterrichten,

*) Mumelter l. c.

führte er bey den Stellen ordentliche Conduitlisten ein. Eben so versicherte er wohlverdienten Staatsbeamten eine Aussicht auf eine kummerfreye Ruhe in ihrem Alter, indem er eine billige Richtschnur für ihre Pensionen festsetzte. Auch den hinterlassenen Wittwen wurden Gnadengehalte, mit Rücksicht auf den Rang und Besoldung des Mannes, so wie ihren unerzogenen Kindern Erziehungsbeyträge verhießen.

Schon die fromme Theresia hatte manches religiöse Vorurtheil, das dem Wohlstande ihrer Völker hinderlich war, muthig bekämpft. Joseph glaubte nach dem Bedürfnisse der Zeit hierinn weiter fortschreiten zu müssen. Er glaubte daß der Ordensmann noch immer die Pflicht auf sich habe ein guter Bürger des Staats zu seyn, in welchem er lebt, und der ihn schützt. Er suchte demnach alles aus dem Wege zu räumen, was demselben die Erfüllung seiner Bürgerpflicht auch nur einigermassen erschweren konnte. Zu dem Ende hob er allen Nexus der Ordensleute mit dem Ordensgeneralen und auswärtigen Clöstern auf, und unterwarf die Mönche der Oberaufsicht der betreffenden Bischöfe. Er erneuerte das Verboth der Geldversendungen ausser Landes, und dehnte selbes sogar auf den Ankauf auswärts gedruckter Breviere, Missale und anderer zur Verfassung des Ordens gehöriger Bücher aus. Er untersagte den Mönchen das dem Städter und Landmanne gleich beschwerliche Sammeln. Er befahl die Aufhebung aller Orden, die weder Schule hal-

ten, Kranken bedienen, predigen, Beicht hören, oder Sterbenden beyspringen. Das Vermögen dieser Clöster bestimmte er zur Aufnahme der Religion und des Besten des Nächsten. Auch die übrigen Klöster verminderte er ungemein; allmählich wurden im Ganzen genommen 624 Clöster aufgehoben, worinn 200,000 Mönche und Nonnen lebten.

Er unterwarf alle päbstliche Bullen der landesherrlichen Untersuchung, unterdrückte die Bullen in coena Domini und Unigenitus in allen seinen Staaten, bestimmte die zufälligen Einkünfte der Geistlichkeit durch eine neue Stollordnung, und eignete sich das Recht zu, die Bisthümer, Abteyen und Probsteyen in der österreichischen Lombardie zu vergeben.

Josephs Sorge gieng auch dahin, daß in seinen Ländern die catholische Religion nur solche Glieder zähle, die selbe nicht mit den Lippen, sondern mit dem Herzen bekennen. Diesem Grundsatze hatte das Tolleranzedickt seine Entstehung zu verdanken. Schädlichkeit des Gewissenszwangs, und der Nutzen einer wahrhaft christlichen Duldung für Religion und Staat, waren die Beweggründe dieser Entschließung des Monarchen. Mit Vorbehalt des öffentlichen Gottesdienstes für die Catholischen allein, wird der Augsburgischen und Helvetischen Confession, und den nicht unirten Griechen das Privatexercitium erlaubt. Auch die Juden wurden nicht blos geduldet, man suchte sie gleichfalls für den Staat und die Menschheit nützlicher zu machen. Sie wurden angewiesen die National-

sprache, ausser beym Gottesdienste, zu beseitigen; und sich bey Contracten, Verschreibungen, Testamenten, Rechnungs-Handlungsbüchern und Zeugnissen nur der gerichtsüblichen Sprache des Landes zu bedienen. Dagegen erhielten sie Schutz für ihre Person und Sachen, es wurde ihnen der Besuch der Gymnasien und Universitäten erlaubt, neue Nahrungswege wurden ihnen eröfnet, sie durften den Ackerbau pachtweise treiben, dem Fuhrwesen obliegen, Handwerke erlernen, sich den freyen Künsten widmen, Fabriquen und Manufakturen errichten.

Pabst Pius VI. durch die Vorstellungen der Ordensgenerale, und aller jener, die bey Vergebung der lombardischen Pfründen wo nicht wirkliche Einkünfte, doch Aussichten auf dieselben zu verliehren hatten, aufgefordert; ließ gegen die kirchlichen Reformen des Kaisers durch seinen Nuntius Garampi Vorstellungen thun. Allein vergebens; der Fürst von Kauniz anwortete dem Nuntius: die bisherigen Reformen beträfen Mißbräuche, und gereichen der Kirche zum Vortheile; geistliche Orden gehören nicht zum Wesentlichen des Glaubens und der Religion, und hätten ihre Existenz der Bewilligung des Regenten zu verdanken; der Monarch könne über Alles was nicht Dogma ist verordnen. Noch trockener war seine Antwort auf eine widerholte Vorstellung des Nuntius: daß künftig über diese Gegenstände keine Vorstellungen mehr nöthig wären. Joseph selbst antwortete dem Pabste, daß er von seinen Entschlüßen nicht ab-

gehen könne, und daß er es nothwendig finde von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Da schriftliche Gründe ihre Wirkung zu verfehlen schienen, so wollte es Pius versuchen, ob seine persönliche Beredsamkeit nicht mehr über Joseph II. vermöge. Der Pabst verweilte in Wien einen vollen Monath und hatte die Freude eine Menge Beweise von dem Eindrucke zu sehen, den seine geistliche Hochheit, besonders bey heiligen Handlungen auf den grossen Haufen machte. Aber auf den Kaiser und seinen Minister den Fürsten Kaunitz, wirkte seine Anwesenheit nicht; Joseph wich von den angenommenen Grundsätzen und Entschließungen nicht ab. Alles was der Pabst erhielt, war nicht nur sehr unbeträchtlich, sondern lief auch noch durch die beygefügten Einschränkungen, fast auf blosse Worte hinaus. *)

Indeß leuchteten Josephs Reformen in Kirchensachen seinen Unterthanen immer mehr in die Augen. Die Ordnung des Gottesdienstes gefiel dem Volke, eben so die Abstellung der häufigen Bittgänge und des Sammelns. Josephs Eifer für die Erleichterung des Religionsunterrichtes seines Volkes verdient die Achtung des Weltbürgers. Niemand sollte von seinem Seelsorger weiter als eine Meile entfernt seyn. Diesem Grundsatze zur Folge mußten nun Seelsorger angestellt, Schulen und Kirchen gebauet werden. Der Uiberschuß der Religionscasse wurde hiezu redlich ver-

*) Schlözers Staatsanzeigen Heft IX. S. 6. f.

wendet, und es ist eine der schwärzesten Verläumdungen, daß dieselbe mit den übrigen Staatscassen verbunden worden wäre.

Josephs Absicht, den geistlichen Stand thätig und wahrhaft ehrwürdig zu machen, forderte Anstalten zu dessen Bildung. Das führte auf die Idee von Generalseminarien, welche in der Zukunft ausschließend die Pflanzschulen der Religionslehrer seyn sollten.

Des Kaisers Plan gieng auch dahin den österreichischen Kirchenstaat, nur mit Ausnahme der von der katholischen Kirchenverfassung unzertrennlichen Primatrechte, von aller andern geistlichen Gewalt, die nicht unter österreichischer Hoheit stünde, unabhängig zu machen. Daher denn Joseph die bisher in Oesterreich bestandene Diöcesan-Einrichtung dahin abzuändern suchte, daß er zwey neue Bisthümer zu St. Pölten und Linz errichtete und dadurch dem hierarchischen Einflusse eines fremden Prälaten, nämlich jenes von Passau ein Ende zu machen. Als im Jahre 1783 der Cardinalbischof von Passau Firmian starb, wurde dem Ordinariate durch den Landeshauptmann Grafen von Thürheim angesagt: „Auf Befehl des Kaisers sey und bleibe von nun an das ganze Land Oesterreich ob und unter der Enns nebst dem Innviertel von der Passauer Diöces getrennt, nächstens werde man die dort gelegenen Güter des Bischofs und des Domcapitels in Besitz nehmen. Das Domcapitel zu Passau führte Klage über diesen Schritt, nannte ihn den Rechten des Hochstiftes nachtheilig, und mit der ganzen Reichsverfassung

unverträglich. Joseph berief sich auf seine landesfürstliche Pflicht, über einen so erheblichen Gegenstand, als die Seelsorge ist, das anzuordnen, was das Wohl seiner Unterthanen erfordere. Nach der Besetzung des Erzstiftes durch den Grafen von Auersberg kam man indeß in den Unterhandlungen so weit, daß das Hochstift seine in Oesterreich gelegenen Besitzungen zurückerhalten, dafür aber die geistliche Gerichtsbarkeit in diesem Lande an innländische Bischöfe überlassen, und zum Unterhalte des neuen Bischofes zu Linz jährlich 6000 Gulden beytragen sollte. Der Kaiser gab die passauischen Diöcesan-Rechte den Territorialbischöfen von St. Pölten und Linz, Letzteres Bisthum war neu errichtet, Ersteres aber nur eine Uibertragung des bischöflichen Sitzes von Wienerisch-Neustadt nach St. Pölten. *)

*) Diese Verfügung Josephs, welche doch das Wohl seines Staates heischte, wurde indeß mit den gehäßigsten Farben geschildert. Joseph that hierinn doch Nichts, als was er vermöge seinen Majestätsrechten in Kirchensachen zu thun befugt war. Zudem darf man auch nicht vergessen, daß der bischöfliche Stuhl von Passau seine Diöcesanrechte über Oesterreich größtentheils daher leite, weil er sich als eine Fortsetzung des alten bischöflichen Stuhls von Lorch (in oder nächst Enns) betrachtet. Joseph machte also blos den alten bischöflichen Stuhl von Lorch wieder aufleben, nur mit dem Unterschiede, daß er denselben nach Linz verlegte.

Der Fürst Erzbischof von Salzburg tratt viele Pfarreyen an österreichische Bischöfe ab, und nach dem Tode des Bischofes von Regensburg nahm der Erzbischof von Prag den Egerdistrickt in seinen Kirchensprengel auf. Joseph sah einen seiner Lieblingswünsche, nämlich daß es keinem seiner Unterthanen an Belehrung und Seelentroste mangeln sollte, der Erfüllung sich immer mehr nähern. Die Anzahl der Religionslehrer nahm zu, es wurden neue Pfarreyen errichtet, und man kam auch durch neuangestellte Localcapläne dem Bedürfnisse des Volkes zu Hilfe. Um die Aussicht über die Seelsorger zu erleichtern, wurde noch immer die Anzahl der Bisthümer vermehrt, in Böhmen wurde zu Budweis ein bischöflicher Stuhl errichtet, und die innerösterreichischen Lande bekamen einen Erzbischof zu Laibach.

Allein nicht blos am geistlichen Troste sollte es Josephs Unterthanen keineswegs gebrechen; seine Sorge erstreckte sich auch dahin Anstalten zum wissenschaftlichen Behuf des jungen Bürgers zu treffen. So gründete er ohne der vielen Volksschulen zu gedenken die Universität zu Lemberg, und die erbländischen hohen Schulen gewannen durch den Plan des weisen van Swieten für den philosophischen Cours. Das eingeführte Schulgeld an Universitäten und Gymnasien fand freylich Tadler. Aber ohne dessen zu gedenken, daß fähigen und sich eifrig verwendenden Jünglingen häufig Befreyungen davon ertheilt wurden; hatte man die eingegangenen Beträge zu Stipendien für dürf-

tige Talente bestimmt. Joseph dachte auch darauf durch Einführung von Soldatenschulen dem Mangel und anderen verderblichen Folgen jener Kinder vorzubeugen, deren Väter einst dem Vaterlande Blut und Leben zum Opfer brachten. Bey einem jeden der 57 Infanterieregimenter der Linie wurde eine Art von Schule errichtet, in welcher 48 Soldatensöhne auf Kosten des Monarchen mit Nahrung, Kleidung und allen übrigen Bedürfnissen versehen, im Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie in allem, was im österreichischen Kriegsdienste einem guten Unteroffizier zu wissen nöthig ist, unterrichtet werden mußten. Damit es den verwundeten und kranken Vaterlandsvertheidigern nicht an Rettung fehlen sollte, stiftete der menschenfreundliche Monarch aus seinem Privatvermögen zur Bildung von Feldärzten eine medizinisch-chirurgische Accademie. Eine andere Idee, auf welche Joseph, ohne hierinn einen Vorgänger gehabt zu haben, verfiel, war ein Erziehungshaus für mittellose Offizierstöchter, in welchen sie zu Gouvernanten gebildet werden sollten. Alle diese Anstalten zeigen wohl hinlänglich, daß der verklärte Kaiser kein Feind der Wissenschaften war, er that für selbe gewiß mehr, als die meisten hochgepriesenen Mäcenaten, der Ankauf der Bibliothek des Herzogs von Valiere für 5000 Dukaten, die an allen Universitäten und Lycäen errichteten Bibliotheken, das Geschenk von 6000 Gulden für die neue Josephs-Universität zu Lemberg, sind wichtige Belege zur Aufklärung über diesen Gegenstand. Auch die schönen Künste genossen die freygebige

Unterstützung des Kaisers. So kaufte er zu Prag eine Sammlung von Gemälden für 20,000 Gulden, und in Wien wurde die Kunstschule nach allen ihren Abtheilungen eröfnet.

Auch die leidende Menschheit zu trösten und ihr neue Zufluchtsstätte zu eröfnen, machte sich der kaiserliche Menschenfreund zum vorzüglichen Augenmerk. Um den wahrhaft Dürftigen zu unterstützen führte Joseph das auf den Gütern des Grafen von Bouquoi angefangene Armeninstitut in seinen Staaten ein, und widmete die Einkünfte der bisherigen Bruderschaften diesem edleren Zwecke. Er stiftete ein allgemeines Krankenhaus zu Wien, wo die Kranken der ärmsten Klasse unentgeltlich ihre Pflege zu erwarten hatten. Zur Aufnahme jener unglücklichen Geschöpfe, von denen selbst die Urheber ihres Lebens die pflegende Hand zurückziehen, manchmal auch hiezu gezwungen sind, errichtete er das Findelhaus; so wie er auch eigene Behältnisse für Wahnsinnige erbauen ließ. Auch jene unglückliche Geschöpfe, denen die Natur Sprache und Gehör versagte, waren nicht vergessen, Joseph gründete das Taubstummeninstitut zu Wien, in welchem für die Pflege und Unterricht dieser Bedaurungswürdigen hinlänglich gesorgt ward.

So wie Joseph für den Unterricht und für die Erleichterung des hilflosen Zustandes seiner Unterthanen alles that, was er zu thun im Stande war; eben so eifrig war er dafür besorgt, den Wohlstand seiner Staaten auf die höchste Stuffe zu heben. Dem zur Folge suchte er die Last der

nützlichsten Klasse zu erleichtern, die Bevölkerung zu vergrößern, und die Industrie von ihren Fesseln zu befreyen. Der Schein des Druckes und selbst der Name davon sollte verschwinden. In Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien, Lodomerien, Siebenbürgen und Vorderösterreich wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Der Unterthan erhielt dadurch wahres Eigenthumsrecht, so daß er seine Gründe auch verkaufen konnte, erhielt die Freyheit seinen Aufenthalt zu ändern, zu heurathen, und nach seiner Willkühr Handwerke zu erlernen. Auf der andern Seite wurden jedoch die grundherrlichen Rechte verwahrt, und die Schuldigkeit des Unterthans durch das Urbarialpatent bestimmt. Unausgesetzt beschäftigte ihn die Erleichterung des Landmanns, besonders trachtete er die Abschaffung der Frohnen, und die Einführung des Erbpachtes allgemeiner zu machen. Eben so versäumte der weise Monarch keine Gelegenheit den Staatsreichthum durch Vervielfältigung arbeitsamer Hände zu befördern. Fremde kamen Josephs Wünschen zuvor und suchten an dem Glücke Theil zu nehmen, welches den österreichischen Unterthanen durch die Anstalten ihres Regenten versichert wurde. Genf von Partheyen zerrissen verlohr viele seiner Mitbürger, ein Theil von ihnen wandte sich nach der vorderösterreichischen Stadt Kostnitz am Bodensee. Zahlreiche Schaaren türkischer Unterthanen entflohen dem drückenden Joche der Bassen und fanden Schutz und Freyheit im Temeswarer Banate. Eroberungen dieser Art, die vortheilhaftesten für den Staat, bemühte sich Joseph durch seine Groß-

muth gegen die Ankömmlinge zu vermehren. In das seinem Flächeninhalte nach zu wenig bevölkerte Gallizien suchte er neue Anbauer durch grosse Vortheile zu locken. *) Viele Familien aus dem Reiche entschlossen sich dahin zu wandern, Holländer siedelten sich bey Ofen, Pest, und im Temeswarer Banat an, und eben so nahm Triest türkische, dalmatinische und einige Genferfamilien auf.

Joseph wurde für seine Thätigkeit belohnt. Uiberall erwachten Fleiß und Betriebsamkeit, und hatten den blühendsten Wohlstand zur Folge. Seit dem Waarenverbothe vermehrten sich die Fabriquen. Schon sah man in Gallizien nur böhmische und mährische Tücher. Diese Fabriquen waren ein Sporn für den Landmann zur Vermehrung der Schafzucht. Der Bergbau wurde befördert und schon zeigten sich hin und wieder neue Aussichten diese Quellen der Staatseinkünfte ergiebiger zu machen. Man entdeckte Silbermienen in der Bukowina und zu Dorna, und wusch Gold in der Bistricz. Die Pferdzucht gewann durch die auf selbe gelegte Prämien. Auch alte Bewohner des Innlandes, die bisher die Last ihres Mitbürgers und der Schandfleck des Staates waren, wurden durch Josephs Bemühungen arbeitsame und gute

*) Neue Anbauer wurden mit Acker und Hausgeräthen versehen, und man traf die Vorkehrung, daß die Unvermögenden von ihren Obrigkeiten auf 10 Jahre mit Vorschüßen versehen wurden.

Bürger; ja um das Brandmal, das ihnen ihre vorige Lebensart, zum Theil auch das Vorurtheil aufgeprägt hatte, leichter zu vertilgen; wollte er selbst den Namen der Zigeuner abgeschafft, und sie dafür Neubauern genannt wissen.

Nebst dem Landbaue genoß der Handel Josephs Aufmerksamkeit im höchsten Grade; beynahe der vierte Theil seiner Verordnungen betreffen das Commerz. Hieher gehört die Unterstützung jener Manufakturen, deren Erzeugnisse in Nordamerika Absatz finden dürften. Der ertheilte kaiserliche Schutz zur Errichtung einer Niederlage hungarischer Weine in Livorno um selbe nach Schweden zu verführen. Die durch die Pforte bewirkte Sicherheit der österreichischen Flagge von Seite der Barbaresquen, und die Zollfreyheit für die Ausfuhr erbländischer Producte auf der Donau. Um die Verführung der Fleißproducte zu erleichtern ließ sich der Monarch einen Plan zur Herstellung der Strassen vorlegen, und wies zu dem Ende zwey Milionen Gulden an. Er ließ Heerstrassen in dem Geiste der Römer anlegen, und zwar von Carlsstadt nach Zenghy, welches zu einem Freyhafen erklärt wurde, und über den Arlsberg durch Vinschgau nach Botzen. Die innere Schiffahrt wurde vermehrt, durch die Vereinigung der March mit der Donau und Schiffbarmachung der Elbe, Kulpa und eines Theiles der Aluta, durch Sprengung der Felsenmassen in der Donau bey dem beruffenen Strudel, und in verschiedenen Gegenden Hungarns, wurden die Gefahren der Schiffahrt vermindert. Kurz Joseph wendete alles daran

den österreichischen Handel zu heben und ihn activ zu machen.

Auch als Gesetzgeber verdient Joseph unsere Aufmerksamkeit. Eine neue Gerichtsordnung wurde entworfen, und in Ausübung gebracht; den 1. November 1786 erschien auch der erste Theil des bürgerlichen Gesetzbuches und zugleich wurden auch alle bisher angenommenen einheimischen und fremden Gesetze für aufgehoben erklärt. Diesem Unternehmen redete die Menge und der Widerspruch der römischen Gesetze das Wort; auch schien Kürze und Faßlichkeit das neue Gesetzbuch zu empfehlen. Wenn auch gleich die vielen später erschienen Nachträge und Erläuterungen, bisweilen mit den ersten Grundsätzen im Widerspruch zu stehen schienen: so war doch der Grund zu einer bessern Gesetzgebung gelegt. Dem ersten Theile des bürgerlichen Gesetzbuches folgte bald ein allgemeines über Verbrechen und deren Bestrafung. Eine Folge dieser neuen Vorschriften war die neue Systemisirung der Criminalgerichtsbarkeit: es wurden alle Blutgerichte aufgehoben, und blos der Magistrat in 66 Städten als ordentliches Criminalgericht erklärt. Jedermann sollte denselben in Criminalfällen unterworfen seyn, und nur mit Ausnahme der vorläufigen Anzeige bey dem Bischofe, selbst der Geistliche.

Auch in den übrigen Theilen der Staatsverwaltung wurden Aenderungen getroffen. Die Hofcammer wurde aufgehoben, und mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzley vereinigt. Die Arbeiten welche sonst 37 Hofräthe besorgten, wurden

an 16 übergeben, unter welche sie bis auf wenige allgemeine Fächer, meistens nach den Provinzen der Monarchie eingetheilt worden sind. Sonst lag die Auswahl der Staatsdiener dem Monarchen vorzüglich am Herzen, daher befahl er bey Vorschlägen zu Anstellungen und Beförderungen ohne Rücksicht auf den Adel blos auf die Eigenschaften des Vorzuschlagenden zu sehen. Den muthwilligen Schuldenmacher hielt er so wenig für fähig dem Staate zu dienen, daß er ihn selbst des schon bekleideten Amtes entsetzt wissen wollte.

Josephs Sorge gieng auch dahin, den bisher bestandenen Steuerfuß zu ändern, und ihn auf ganz andere Grundsätze zu bauen. Er nahm zu dem Ende an, daß Grund und Boden die Quelle von allem sey und auch bleibe, und folgert daraus, daß er die Bedürfnisse des Staats ertragen müsse. Aber die Rücksicht auf den Besitzer dürfe hier keinen Unterschied machen; Dominical- und Rusticalgründe, die der Cammer und der Geistlichkeit, wären alle blos nach der Oberfläche, Fruchtbarkeit und Lage zu classificiren. Die Wahrheit, daß dieß das Heil des Staates fordere, könne keine bisherige Verfassung umstossen. Wären dadurch alle Staatsbedürfnisse gedeckt, so müßten andere Abgaben als die Verzehrungssteuer und Salzgefälle aufhören, und der Handel mit allen Naturprodukten, so wie alle Fabrizirung würde dann von allen Zwang befreyt seyn. Aber eben um zu wissen, ob alle Staatsbedürfnisse gedeckt sind, müsse Ausmessung und Schätzung vorausgehen. Bey der Erstern fordere schon die billige Gleichheit einerley Maaß,

bey der zweyten käme es auf die Fechsung und den Preis der Erdfrüchte an. Bey jener führe ein zehnjähriger Durchschnitt der Erträgnisse mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Früchte nach Abschlag des jährlichen Saamen zur wahren Proporzion; und dieser ließ sich aus 10jährigen Markpreisen bestimmen, da hier die Lage in Rücksicht auf Verschleiß in Betrachtung kommen müsse. Dieß waren Joseps Hauptideen in Rücksicht der Bestimmung des neu zu regulirenden Steuerfusses, welche er auf der Stelle und zwar nicht theilweise, sondern zugleich ausgeführt wissen wollte.

So arbeitete Joseph rastlos an dem Glücke seiner Unterthanen, keine Rücksichten weder auf Verfassung, noch ältere Gewohnheiten hielten ihn in dem Laufe seiner Unternehmungen auf. Dieß war der Fall mit Hungarn und den Niederlanden.

Hungarn durch seine Verfassung von den übrigen deutschen Erbländern so sehr verschieden, schien diesem Monarchen mit den österreichischen Staaten nicht in gehöriger Verbindung zu stehen. Joseph war Willens, koste es was es wolle, an die Zustandebringung eines nähern Bandes Hand anzulegen. Steuerbarkeit aller Gründe hielt er für die nothwendigste der dahin führenden Maßregeln. Er forderte daher über diesen Gegenstand dem Canzler des Königreichs Grafen Esterhasey, und den hungarischen Hofräthen ihr Gutachten ab. Indeß so rein seine Absichten waren, und so sehr es schien, daß selbst einzelner Patrioten geäußerten Wünsche, ihn zu manchen Schritt aufgefordert hatten, so

fielen sie doch der Nation schon wegen ihrer Neuheit auf. Das Mißvergnügen erhielt noch mehr Nahrung, als man den Gebrauch der deutschen Sprache in öffentlichen Verhandlungen vorschrieb, und um die Ergänzung der hungarischen Regimenter zu sichern, die Militärconscription einzuführen anfieng. Die königliche schriftliche Versicherung, daß diese Maaßregel den Rechten und Privilegien des Königreichs keinen Eintrag thun würde, beruhigte die Gemüther nicht; eben so übel war man auf die Uibertragung der Crone aus dem Königreiche zu sprechen.

Dem ungeachtet legte er ohne weiters Hand ans Werk, und fieng die Ausführung seiner ihm zweckmäßig scheinenden Entwürfe mit einer neuen Eintheilung des Königreiches in zehn Distrikte an; und jedem dieser Distrikte setzte er einen königlichen Commissarius vor. Dieser durch seine Neuheit auffallenden Comitatsreform folgte bald eine andere; nämlich die Aufhebung der Leibeigenschaft; jedoch mit Schonung der Rechte des Grundherrns, indem er die Frohndienste bestehen ließ, nur auf den Crondomainen wurden sie gegen mäßige Geldabgaben abgeschafft.

Auch die Steuerregulierung wünschte Joseph in Hungarn einzuführen; dem zur Folge wurden folgende Grundsätze festgesetzt. Jene Besteuerung sey die billigste und am wenigsten drückende, welche den Boden, dessen Umfang und Fruchtbarkeit als Maaßstab annimmt. Jeder Grund ohne Ausnahme müsse nach Umfang und Erträgniß gleichmäßig belegt werden, damit alle Natur und Culturproducte

immer im Gleichgewichte untereinander stehen. Was durch Natur- oder Culturerzeugnisse erhalten oder verfertiget wird, müsse als ein Industriale frey bleiben; nur mit Ausnahme einer Verzehrungssteuer in größern und gesperrten Städten, die, da die vermöglichern Classen in diesen Städten wohnen, als eine bürgerliche Abgabe zu heben wäre. Von der Ausmessung und Schätzung könnten die Gründe des Adels nicht ausgenommen seyn, weil man ihre Erträgnisse nicht wüßte, man auch nicht bestimmen könnte, was derselbe statt den bisherigen Lasten der Insurection, und des Rückfalls der Güter an die Crone beym Aussterben der Familie zu leisten hätte. Die Freyheit der Person sey von jener der Besitzung verschieden, in letzterer Hinsicht stellt der Eigenthümer nicht den Edelmann, sondern den Feldbauer, in Städten den Bürger und Consumenten, auf der Strasse den Reisenden vor, und müsse zur Erhaltung der freyen, das heißt der allein nützlichen Concurrenz jedem andern Inwohner gleich seyn. Eine auf Grund und Boden radicirte Steuer würde dem hungarischen Edelmanne und den gesammten Königreichen gleich grosse Vortheile verschaffen: Das vollkommene Eigenthum des Besitzes, durch welches das so gehäßige und so drückende Fiskalitätssystem, das keine Familie als den vollkommenen Eigenthümer ihrer Güter erkennet, aufgehoben würde. Dann die Befreyung von der Insurection, welche, so wenig sie für unsere Zeiten paßt, so eine drückende Last für den Adel ist. Hiebey

wurde die Anmerkung gemacht, daß, wenn diese Pflicht des Adels durch eine gleichförmige Steuer, wider seine Hoffnung nicht reluirt werden könnte, er gezwungen seyn würde, durch jährliche Kriegsübungen der zur Insurrection Verbundenen, die Insurrection selbst für den Staat nützlich zu machen, so wie die Anstalt zu treffen, daß die Urbarialschuldigkeiten des Unterthans gegen Grundherrn verändert würden, damit der nichtszahlende Edelmann keine wohlfeileren Preise, als der steuernde Unterthan machen könnte. Doch dieses Mittel würde er nur dann ergreifen, wenn ihm kein anderes übrig bliebe dem Unterthan Erleichterung zu verschaffen.

Joseph wirft sodann die Frage auf; ob die hungarischen Stände durch die Aufhebung der Zollgebühren bey den Dreyßigstämtern, und durch die Gestattung der freyen Ausfuhr selbst nach den Seehäven nicht zu neuen Bewilligungen bewogen werden könnten. Denn da hiedurch die Marktpreise der deutschen Erbländer fallen müßten, selbst auch die hungarischen Fabriquen bey dem geringern Preise des ersten Stoffes, und des Arbeitslohnes wohlfeilere Erzeugnisse liefern könnten; so müßte man den deutschen Erbstaaten diesen ihren Verlust auf eine andere Art zu ersetzen trachten. Es müßte also jetzt, da eben die Steuerbelegung in jenen Ländern im Werke ist, entschieden werden, ob Hungarn durch die Uebernahme gleicher Lasten, sich auch zu gleichen Vortheilen berechtigen wolle, oder ob es als eine Colonie behandelt seyn will, nach der man den Wiedereinfluß einiger

Summen, als den übrigen Erblanden schädlich wenigstens nicht begünstigen kann. Joseph forderte hierüber das Gutachten des Canzlers ab, schärfte selben aber auch ein, die Meinung erfahrner und geprüfter Männer vorher einzuholen, und zu vernehmen, ob sie von dem Vortheile der Sache überzeugt auch andere davon zu überzeugen sich getrauen.

Die Ausmessung und Schätzung der Gründe sollte aber ohne weitern seinen Anfang nehmen; nur befiehlt er den Edelleuten begreiflich zu machen, daß er es blos deswegen thue, daß, wenn einmal die Reluizion der Insurrection oder einer andern Last zur Sprache kommen würde, man genau wisse, was man begehren und bewilligen könnte. Vorläufig hätte man sich nur dahin zu äussern, ob man von dem Nutzen eines genauern Bandes zwischen Hungarn und den Erbländern, so wie über den Nutzen der Reluizion der Insurrectionspflicht und Aufhebung der Fiscalitätsrechte überzeugt wäre? Ob man sich getraue, erst die vorzüglichen Glieder des Adels, hernach den kleinern Adel davon zu überzeugen? Wie man es anstellen wolle, die Unschädlichkeit und Nothwendigkeit der Ausmessung auch der adeligen Gründe begreiflich zu machen, oder doch jene, die sie nicht begreifen wollen, zur Nachgiebigkeit zu stimmen?

Indeß fuhr Joseph in seinen wohlthätigen Reformen und Einrichtungen fort. Im Jahre 1788 wurde auf den Gütern der Crone und des Religionsfonds der Erbpacht durchgängig eingeführt,

das Verhältniß zwischen Herrn und Unterthan wurde bestimmt, und über beyder Beschwerden verfügt. Um den Nachtheilen für die Cultur vorzubauen, welche daraus entspringen, daß dem Verkäufer sein Gut um eben den Kaufschilling zurückgegeben werden muß, falls auch ein noch so grosser Zeitraum verflossen wäre, so trug er darauf an, daß binnen vier Jahren alle Ansprüche erwiesen, aber dann auch der Besitz versichert werden sollte. Seit dem 2. April wurde auch eine Landtafel, ein Gegengift wider die Prozesse errichtet. Die Hauptstadt Ofen erhielt nebst einem Pfandamte auch ein allgemeines Krankenhaus, und zum Besten des Dorfbewohners wurden Aerzte, Wundärzte und Wehmütter angestellt.

Allein Josephs Neuerungen erhielten nichts weniger als den Beyfall der Nation, sie klagte über die Verletzung ihrer Grundverfassung, und die hungarische Canzeley machte dem Kaiser dagegen Vorstellungen. Seine eigenhändige Antwort hatte die gewünschte Wirkung nicht, und er sah sich durch die Zeitumstände genöthigt, in dem Falle, alle seine gemachten Anordnungen bis auf einige wenige kurz vor seinem Tode zu widerruffen, und Hungarn die Verfassung zu geben, welche unter Maria Theresia bestanden hatte.

Doch so unglücklich Joseph in Hungarn, und, wie wir weiter unten hören werden, auch in den Niederlanden war, so wird doch sein Name und sein Andenken der Nachwelt unvergeßlich bleiben. Seine Größe ist auf unvergänglichen Denkmalen gegründet, welche seinen Ruhm den spätesten En-

keln überliefern werden, die in gleicher Entfernung von persönlicher Zuneigung und feindlichen Nebenabsichten der Politik den wahren Werth seiner Handlungen zu bestimmen im Stande sind.

In Hinsicht auswärtiger Verhältnisse kommen in der ersten Hälfte der Regierungsjahre Josephs zwey Begebenheiten vor, die Europens Aufmerksamkeit an sich zogen: diese sind die Aufkündigung des Barriertraktates an die vereinigten Niederlande, und der projectirte Ländertausch.

Noch vor Ende des Jahres 1781 wußte Joseph nur entehrende Fessel zu brechen, welche sich die Nachgiebigkeit einer seiner Vorfahren von fremden Mächten hatte anlegen lassen. In dem Barriertractate überließ Carl VI. wie wir bereits gehört hatten, den Holländern das Besatzungsrecht in seinen niederländischen Festungen Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Knocke, Dendermonde aber sollten sie zugleich mit den Oesterreichern besetzen. Die Befehlshaber in allen diesen Plätzen sollten sowohl dem Kaiser als Souverain der Niederlande als auch den Generalstaaten durch den Eid der Treue sich verpflichten; zum Unterhalte der Besatzungen und Festungswerke sollten der Republik 500,000 Reichsthaler jährlich aus den sichersten Einkünften der Niederlande angewiesen seyn; auch wurde die Zoll- und Postfreyheit zum Behufe der holländischen Mannschaft bewilligt. Joseph erklärte den Generalstaaten seinen Willen, alle niederländischen Festungen bis auf Luxemburg, Ostende und die Citadelle von Antwerpen schleifen zu lassen,

da sie beym Ausbruch eines Krieges nicht zu vertheidigen wären, und die Kosten nie lohnten, die sie dem Staate während dem Frieden verursachten; die Republik möchte also aus den Barrierplätzen ihre Besatzung herausziehen. Holländischer Seite ließ man es freylich nicht an Gegenvorstellungen fehlen, aber des Kaisers Standhaftigkeit siegte, und den 11. December willigten die Generalstaaten in die Räumung der Barrierplätze.

Den 5. März des Jahres 1785 erneuerte Joseph alte Ansprüche an die Republik Holland, auf die Stadt Mastricht, auf die Grafschaft Brönhoven, auf den holländischen Antheil des Landes über der Maas, und auf die sogenannten Redemptionsdörfer. Sie gründeten sich auf einen Vertrag, den die Generalstaaten am 30. August 1673 mit König Carl II. von Spanien geschlossen, und worinn sie ihm alle diese Stücke abzutretten versprochen hatten. Dieses Versprechen war unerfüllt geblieben, ungeachtet der König von Spanien auf die Erfüllung öfters und sehr eifrig gedrungen hatte. Da nun Oesterreich als Beherrscher der Niederlande in die Rechte Carl II. eingetretten war, so war der Kaiser allerdings berechtigt, die Vollziehung des Tractates von 1673 zu reclamiren.

Da man sich darüber nicht vereinigen konnte, so erklärte endlich der Kaiser den 23. August 1784, daß er alle seine Forderungen an die vereinigten Niederländer unter der Bedingung aufgebe, daß sie der freyen Schiffahrt auf der Schel-

de, zu deren Eröfnung er bereits Befehl gegeben habe, und der freyen Handlung seiner niederländischen Unterthanen nach beyden Indien nichts in dem Wege legen würden. Die Holländer beriefen sich wegen der Schelde blos auf den münsterischen Frieden, wodurch ihnen die Schließung derselben vorbehalten war, und wegen der freyen Fahrt nach Indien auf den Tractat von 1731. Indeß ließ des Kaisers Mäßigung noch den Weg einer freundschaftlichen Ausgleichung offen, da zu hoffen war, daß man auf der Indienfahrt nicht bestehen wolle, wenn nur die Schelde geöfnet würde. Allein die Beschimpfung der österreichischen Flagge hätte bald unvermeidlich den Krieg herbeygeführt.

Die Brigantine Ludwig segelte unter dem Capitain Isseghem die Schelde herunter, wurde aber von dem holländischen Wachtschiff beschossen, strich die Segel, und mußte zurückkehren. Ein anderes Schiff, das von Ostende herauf kam, wurde von vier Schaluppen genommen. Sogleich verließ der kaiserliche Minister den Haag, und Belgioso erklärte der holländischen Gesandtschaft zu Brüßel: daß dieß wegen Beschimpfung der kaiserlichen Flagge geschehen, und daß durch diesen Schritt die Unterhandlungen für abgebrochen angesehen werden müßten. Die Holländer erklärten diese Gewaltthätigkeiten nur für Vertheidigung ihrer Rechte, gleichwohl verließen ihre Minister Brüßel. Und als bald darauf Fürst Kauniz sich gegen den holländischen Gesandten in Wien geäußert hatte, der Kaiser werde von der freyen

Scheldefahrt nicht abstehen, und es wären bereits 40,000 Mann nach den Niederlanden befehliget, entfernte sich auch der Gesandte vom kaiserlichen Hoflager.

Inzwischen suchten die Generalstaaten zu Versailles, Berlin und London Beystand, ja sie hetzten in einer Denkschrift alle Höfe, besonders aber seine Gränznachbaren gegen den Kaiser auf. Weder an dem Hofe von London, noch an jenem von Berlin waren sie glücklich, nur das Cabinet von Versailles oder vielmehr der französische Minister Graf von Vergenes zeigte eine thätige Theilnahme. Da die Vorstellungen Ludwig XVI. zwar dringend, aber nicht drohend waren, so glaubte Joseph seinem Ansehen nichts zu vergeben, wenn er die zugleich angebothene Vermittelung annehme, ohne deswegen den Krieg zu fürchten. Oesterreichs Kriegsmacht war ja auf einem fürchterlichen Fuß, und Catharina II. hatte im Haag erklären lassen: es wäre ihr unlieb, daß die Unterhandlungen mit dem Kaiser durch Thätlichkeiten unterbrochen wären, die ihn zur Vertheidigung seiner beleidigten Würde zwangen. Sie begleitete diese Erklärung mit dem Rathe auf Mittel zu denken, durch die man dem Kriege vorbeugen könne. Dieß stimmte die Holländer wohl auch zur Nachgiebigkeit, uud machte sie die Wiedereröfnung der Unterhändlungen wünschen, welche sich auch der Kaiser, ohne seine Kriegsrüstungen einzustellen, gefallen ließ.

Den 20. September 1785 wurden zu Paris die Präliminarien, und am 8. November zu

Fontainebleau der Definitivtractat unterzeichnet. Die Holländer erkannten die volle Souverainität des Kaisers über den Theil der Schelde von Antwerpen bis ans Ende des Landes Saaftingen, und wollten hier weder Zoll haben, noch den Handel der österreichischen Unterthanen stöhren. Das Uebrige der Schelde sollte ferners den Generalstaaten gehören, und dem münsterischen Frieden zur Folge verschlossen bleiben. Der Kaiser erhielt die zwey Forts, Lillo und Lieffenshöck, die Forts Kruisschanz und Friederich Heinrich sollten geschleift, und der Grund dem Kaiser übergeben werden. Der Kaiser entsagte seinen Ansprüchen auf Mastricht und Vörnhoven, auf das Land über der Maas, auf die Banken von St. Servaes und auf die Redemtionsdörfer. Dafür erhielt er 9½ Million holländischer Gulden, und noch für den Schaden der Ueberschwemmung eine halbe Milion in halbjährigen Terminen*).

Eine der denkwürdigsten Begebenheiten unter Joseph II. Regierung, besonders in Hinsicht auf Deutschland, ist unstreitig der im Jahre 1784 projectirte Ländertausch. Der kaiserliche Hof hatte dem Churfürsten von der Pfalz durch den Freyherrn von Lehrbach, und sodann dem Herzog von Zweybrücken, als den künftigen Erbfolger, durch den russischen Gesandten, Grafen von Romanzow, den Antrag thun lassen, Bayern gegen die Niederlande unter dem Titel eines Königreiches Bur-

*) Schlözer Staatsanzeigen und Heinrich l. c.

gund zu vertauschen. Man versprach dem Churfürsten und Herzoge noch drey Millionen Gulden zum gefälligen Gebrauche auszuzahlen, behielt sich aber alle Artillerie und Nationaltruppen, sowohl von den Niederlanden als von Bayern, wie auch das Recht bevor, in den Niederlanden nach Gutbefinden Geld negociren zu können. Jeder Theil soll die Schulden der Länder übernehmen, die er erhalten würde, das Einkommen aus den angebothenenen Ländern sey um eine Million größer als jenes von Bayern, sollte der Ueberschuß noch höher steigen, so durfte der Churfürst von dem bayerischen Schuldwesen seine Rata übernehmen. Uebrigens sollte dieser Tauschhandel unter der Garantie Frankreichs und Rußland geschlossen werden.

Allein der Herzog von Zweybrücken erklärte, daß er nie einen, seinem Hause so nachtheiligen Handel eingehen, auch die altväterlichen Erblande nie vertauschen werde. Da sich der Herzog entgegensetzte, erklärten beyde Mächte, daß nun an keinen Tausch mehr zu denken sey, ja der Wienerhof fügte noch hinzu, daß er nie an einen erzwungenen Tausch gedacht habe, und so war das ganze Geschäft geendigt.

Allein Preußen nahm hieraus Anlaß, übertriebene und ungegründete Besorgnisse zu verbreiten. Kaum hatte der König durch den Herzog von Zweybrücken von dem Vorhaben der beyden Kaiserhöfe Nachricht erhalten, schien er hierüber in Erstaunen und Unruhe gesetzt. Er trug sogleich seinem Gesandten in Petersburg auf, das

Schreiben und Memoire des Herzogs dem Grafen von Ostermann zu übergeben; ihm seine eigenen Besorgnisse hierüber zu eröfnen, und das Ansehen des Herzogs mit allen zweckdienlichen Mitteln zu unterstützen. Eben dergleichen Vorstellungen ließ der König am französischen Hofe, als gleichmäßigen Garant des Teschner Friedens thun, und diejenigen unterstützen, welche der Herzog von Zweybrücken, durch einen eigenen nach Paris abgeordneten Gesandten hatte thun lassen.

Noch nicht genug. Friederich, der einmal nicht glaubte zugeben zu können, daß Oesterreich sich der, aus dem Besitze der fernen und getrennten Niederlande, entstehenden Schwäche, entledige, und eine schwache Seite weniger habe; in der Folge bey des nahen wohlgelegenen Bayerns Erwerbung, seine Macht besser concentrire, entwarf die Idee zu einem deutschen Fürstenbunde. Die Churfürsten von Sachsen und Hanover ließen sich diesen Antrag gefallen. Chursachsen bevollmächtigte den Grafen von Zinzendorf. Churhanover den Saatsminister von Beulwiz, und im Juny 1785 wurden die Unterhandlungen in Berlin angefangen.

Wenn es ja zugegeben werden soll, daß durch Bayerns Eintausch der österreichischen Monarchie Vortheile zugewachsen wären, so hat man doch dem pfalzbayerischen Hause di.sen Ländertausch nie aufgedrungen, vielmehr hätte das pfalzbayerische Haus, gesichert durch die in Antrag gewesene französisch-russische Garantie, an Ansehen und Einkünfte gewonnen. Wozu also diese Besorg-

nisse, diese der Reichsverfassung zuwiderlaufende Verbindung.

Da die Sache noch vor der völligen Berichtigung bekannt war, sandte der Fürst von Kauniz an alle k. k. Minister im Reiche ein Circularschreiben. In selben beklagte er sich, wie Verläumdungen von gewaltsamen Austauschungs- Theilungs- Secularisations und andern gefährlichen Projecten Glauben gefunden hätten. Der Kaiser sey sich seiner vorwurfsfreyen Denkungsart bewußt, man suche ihn zum Gegenstande des Mißtrauens zu machen, um eigene Anschläge vorzubereiten und durchzusetzen. Der Kaiser wolle die gesetzmäßige Verfassung im Ganzen und Einzelnen aufrecht erhalten, und biethe daher eine förmliche und feyerliche Verbindung an. Von der Preußischen mahne er reichsväterlich ab, da dergleichen reichssatzungswidrige Verbindungen wider das Oberhaupt unübersehliche Verwirrung und der Stände unersetzlichen Schaden veranlassen müßten. Eben so beklagten sich die russischen Minister am Reichstage und an einzelnen Höfen, daß die Gutmüthigkeit verschiedener Stände gemißbraucht worden, um sie gegen Oesterreich und Rußland aufzubringen; die Kaiserin sey fest entschlossen, ihre durch den Teschner Frieden eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen. Auch der Kaiser erklärte die Unterhandlungen wegen Bayern für gänzlich aufgehoben, ferners er wolle das Reichssystem in allen seinen Theilen erhalten, und nichts geschehen lassen, was den Reichsgrundge-

setzen entgegenlaufe, oder einem oder dem andern Reichsstande lästig seyn könnte.

Indessen ließen sich die zusammengetrettenen bevollmächtigten Minister in ihren Arbeiten nicht aufhalten, und am 23. July 1785 wurde der Fürstenbund von Chursachsen, Churbrandenburg und Churhanover zu Berlin unterzeichnet. Er war zwar für alle wider Niemand, zur Vertheidigung jedes Reichsstandes, der etwa sollte gekränkt werden.

Allein ausser Oesterreich war doch niemand in Deutschland, gegen den Preußen nöthig gehabt hätte, sich durch Allianzen zu verstärken. Noch war kein Reichsstand in einer wahrscheinlichen Gefahr; es ließ sich also bey diesem Bunde nichts anderes denken, als daß Preußen einen Anhang suche, der ihm alle seine Unternehmungen gegen Oesterreich durchsetzen helfen sollte; er war für Niemanden, blos gegen Oesterreich, um selbes zu schrecken.

So natürlich es ist, daß zwey im Streite begriffene Partheyen den Gegenstand desselben aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten ansehen, so muß doch die Behauptung der Gegner Oesterreichs allgemein auffallen: daß der Werth der angebothenen Niederlande, weit unter jenem des einzutauschenden Bayerns wäre. Man gab dem Letztern 1,300,000 Inwohner und 7 Millionen Einkünfte, da die Erstern bey einer Bevölkerung von nicht mehr als 1,200,000 Seelen nur zwey, höchstens drey Millionen eintragen sollten. So wie aber die Stände von Brabant selbst im

Jahre 1787 die Volkszahl der Niederlande auf beynahe drey Millionen angaben; so ist es wohl ausser Zweifel, daß die Einkünfte dieser Provinzen sich viel höher belaufen.

Indessen schien man es nach der Hand einzusehen, daß man sich hier doch verrechnet habe. Man fieng sogar an zuzugeben, Oesterreich würde bey diesem Tausche, an Land und Leuten sowohl, als an Einkünften vor der Hand verlieren: aber dafür würde es in der Folge, durch die in Bayern angebrachten Verbesserungen (deren die ungleich schlechtern? — Niederlande nicht mehr fähig wären) weit größere Vortheile ziehen und übermächtig werden.

Merkwürdig ist noch, daß der Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes als einen Hauptgrund gegen den Ländertausch angiebt: Frankreichs Interesse fordere es, daß Oesterreichs Macht weiter vom Rhein entfernt bleibe, Frankreich könne dann leichter durch Schwaben brechen, und mittels Bayerns ins Herz der österreichischen Monarchie eindringen. Da hätten die Mitglieder des Fürstenbundes schreckliche Kösten, wenn Oesterreich unter die alle gehört, für die der Bund geschlossen worden. Von dem nämlichen Schlage ist der Grund: Rußland mußte sich der Vergrößerung Oesterreichs, folglich der Erwerbung Bayerns widersetzen; weil Oesterreich die einzige Macht wäre, die der russischen Monarchie den Raub der Pforte streitig machen könnte. Jede Macht soll also Kräfte genug besitzen, Oesterreich zu Grunde zu richten, nur Oe-

sterreich allein soll nicht so viel Macht haben, sich selbst zu vertheidigen.

Indessen wußten die Glieder des Fürstenbundes sich bald auch noch mehr zu verstärken. Es tratten demselben die Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Meckelnburg, die Markgrafen von Anspach und Baden, der Landgraf von Hessencassel, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt, ja selbst auch der Churfürst von Maynz und sein Coadjutor bey.

Allein Joseph suchte nun der Entzweyung der Gemüther unter Deutschlands Ständen auch dadurch eine neue Nahrung zu entziehen, daß er alles neue Schreiben über den Fürstenbund in seinen Staaten verbothen hat. Und dieser seiner Mäßigung allein muß man es beymessen, daß die seit der Prüfung der preußischen Ursachen erschienenen Schriften der Gegenparthey von Seite des Wienerhofes unbeantwortet geblieben sind. Nebst dem, daß Josephen über alle von der Staatseifersucht erzeugte Beschuldigungen sein Bewußtseyn tröstete, konnte ihn auch das Zeugniß des mit dem Gange der Unterhandlungen bekannten und über jeden Verdacht einer Nachsicht gegen Oesterreich erhabenen Ministers Herzberg trösten. Er sagte öffentlich *): Zur Erhaltung des Gleichgewichtes

*) In einer in der Versammlung der Berliner Academie am Geburtstage seines Königs gehaltenen Rede.

in Deutschland, widersetzte sich der König im vorigen Jahre dem Projecte der Austauschung Bayerns gegen die Niederlande. Der kaiserliche Hof versicherte dagegen, daß er nie an einen gewaltsamen Tausch von Bayern gedacht habe, und erneuerte dadurch das Zutrauen, welches man stäts auf seine Gerechtigkeit und Großmuth gehabt hat.

Fünftes Hauptstück.

Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland. Der Türkenkrieg. Niederländische Unruhen. Joseph stirbt mitten im Laufe seiner grossen Unternehmungen.

Ich habe bereits erinnert, daß Joseph noch als Mitregent an der Wiederherstellung des freundschaftlichen Vernehmens zwischen Rußland und Oesterreich arbeitete, und daß beyde Höfe zu Mohilow eine Freundschaft gründeten, die, so lange Catharina und Joseph lebten, nicht erschuttert war. Um dieses Bündniß noch mehr zu befestigen, verlobte er seinen Neffen Franz Großprinzen von Toscana mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, einer Schwester der Großfürstinn von Rußland. Indessen wurden die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Rußland immer freundschaftlicher, ohne daß die Artikel der geschlossenen Allianz der Welt mitgetheilt wurden. Sieht man auf die das Bündniß begleiteten Umstände, als die

angefangene Schiffahrt auf der Donau, die Ausfuhr österreichischer Fabrikate nach Cherson, die unter des Kaisers Schutz errichtete Handlungsgesellschaft mit ihren Komtoiren zu Wien, Cherson und Constantinopel, und das besondere Etablissement zu Kilia an dem Ausflusse der Donau in das schwarze Meer; so konnte man auf die Vermuthung gerathen, daß die Behauptung des Handels auf der Donau in das schwarze Meer ein Hauptgegenstand dieses Bündnisses war. Indessen steht mit Josephs Friedensliebe die Absicht gar nicht im Widerspruche, auf den Fall möglicher Angriffe von Aussen sich durch Bündnisse zu verstärken, und Joseph verdient den Dank seines Volkes, daß er bey der russischen Allianz mit darauf gesehen habe.*).

Das Betragen der Pforte war im Ganzen genommen nicht das freundschaftlichste. Die Oesterreichische Flagge erhielt die Sicherheit von Seite der Corsaren nicht, welche ihr in dem Belgrader Frieden so feyerlich verbürgt war, und eben so wenig respectirte man das österreichische Gebieth, ja selbst an Verletzungen des Völkerrechtes fehlte es nicht. So wurde der kaiserliche Courier Sobitzky von den Türken geplündert, die Räubereyen türkischer Unterthanen hinderten den Handel, und die blutigen Händel beyderseitiger Unterthanen zwangen den Kaiser Truppen gegen Bosnien in Bewegung zu setzen, besonders da man auf seine For-

*) Cernova l. c.

derungen wegen Genugthuung zu Constantinopel keine Rücksicht zu nehmen schien.

Die Weigerung der Pforte Rußlands Forderungen Gehör zu geben, so wie einige Verletzungen des Belgrader Friedens, ließen im Jahre 1784 die Störung der Ruhe von aussen befürchten. Hierinn lag die Ursache von den Kriegsrüstungen, die in Hungarn und in den türkischen Gränzländern betrieben wurden. Ein Theil des Heeres zog auch wirklich einen Cordon gegen die Osmannen. Zugleich ließ Joseph durch seinen Internuntius Freyherrn von Herbert in Constantinopel erklären, er würde alle Mittel, die in seiner Gewalt wären, gebrauchen, um der rußischen Kaiserinn die vollständigste Befriedigung zu verschaffen. Die Folge dieses Benehmens war, daß der Sultan die Besitznehmung der Krimm für rechtmäßig erkannte, und einem Theile der Beschwerden, die den bisher nicht genug sichern österreichischen Handel betrafen, abgeholfen wurde.

Indeß hatte sich seit dem letzten, von Joseph garantirten Vertrag, durch welchen die Krimm an Rußland gekommen war, so mancher Stoff zum Hader zwischen dieser Macht, und der ottomannischen Pforte gesammelt. Der Georgische Fürst Heraclius suchte russischen Schutz, die russischen Unterthanen zu Kynburn erschwerten den Oczakower Türken den Salzeinkauf, der russische Konsul zu Varna war den Türken ein Dorn im Auge, und die Russen führten Klage über den Druck der Einwohner der Wallachey und Moldau, ihrer Glaubensgenossen. Die Vorstellungen des Kaisers, um

durch sie den Frieden zu erhalten, hatten zu Constantinopel die gewünschte Wirkung nicht. Am 26 July 1787 wurde der russische Minister am türkischen Hofe zum Reis Effendi beruffen, und ihm mit Ungestüm zugemuthet, in sieben Forderungen zu willigen, wozu ihm nur eine Frist von zwey Tagen eingeräumt wurde. *)

Bulgakow schlug nach vier Tagen die ersten vier Punkte gänzlich ab, wegen den letztern wollte er sich bey seinem Hofe anfragen. Eher als der Eilbothe aus Petersburg ankommen konnte, nämlich am 6. August, ward im Divan ohne weiters der Krieg beschlossen. Am 10. August wurden die sieben Forderungen in einer Conferenz der Gesandten Bulgakow abermals vorgelegt, und da er aus Mangel der Vollmacht seine Einwilligung verweigerte, warf man ihn in die sieben Thürme. Den 13. und 16. hierauf wurde der Krieg von Seite der Pforte feyerlich kundgemacht. Auf diese Kriegs-

---

*) Diese Forderungen waren 1. Die Auslieferung des Moldauischen Hospodars Mauro Cordato, der sich nach Rußland geflüchtet hatte. 2. Die Abruffung des russischen Consuls zu Jassy, den man einen Friedensstöhrer nannte. 3. Die Zulässung türkischer Consule in allen russischen Seehäven und Handelsplätzen. 4. Preisgebung des Prinzen Heraclius. 5. Durchsuchung der aus dem schwarzen Meere kommenden russischen Schiffe. 6. Freyer Salzkauf für die Oczakower Türken zu Kynbarn. 7. Abruffung aller russischen Consule aus der Levante.

erklärung folgten schon im Herbstmonathe von Seite der Türken die ersten Feindseligkeiten. Sie bestunden in Streifereyen des Bassa von Oczakow, in Angriffen auf russische Schiffe, und in verunglückten Versuchen sich der Festung Kynburn zu bemächtigen. Auch auf die Krimm verriethen die Türken ihre Absichten dadurch, daß der Großsultan einen Chan derselben ernannte, weswegen Potemkin von dieser Seite vorrücken mußte; während die russische Hauptmacht unter Romanzow, um dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, nach Pohlen zog.

Josephs Bundespflicht legte ihm freylich nur die Verbindlichkeit auf 30,000 Mann als Hilfsheer zur russischen Armee stossen zu lassen. Allein da Joseph wohl voraussehen konnte, daß er bey einer blossen Uiberlassung von Hilfsvölkern von der Pforte immer einen Angriff zu besorgen gehabt hätte, stellte er zur Sicherheit seiner Länder einen Gränzcordon von Gallizien bis Triest auf, und so gerüstet machte er neue Versuche zur Erhaltung des Friedens. Aber seine Bemühungen waren vergebens, die Pforte erklärte, daß sie die österreichische Friedensvermittelung nicht eher annehmen wolle, als bis die Truppen zurückgezogen wären, welches bald geschehen müsse, wenn sie nicht in die Nothwendigkeit gesetzt seyn sollte, dem Kaiser den Krieg zu erklären, indem ihr Alles daran gelegen sey, itzt gleich zu wissen, wer ihr Freund oder Feind wäre. Josephs Antwort war fest und entschlossen. Weder die Würde des Kaisers, noch die Sicherheit seiner Staaten, noch die mit Rußland beste-

stehenden Traktaten erlaubten den Kordon zurückzuziehen; wollte die Pforte diese Maßregeln sich nicht gefallen lassen, so sehe man ruhig einer Kriegserklärung entgegen. Hierauf wurden die Kriegerüstungen vermehrt, um im Stande zu seyn, dem angedrohten Angriff mit Nachdruck zu begegnen.

Es war mit dem Ende des Jahrs 1787 bereits so weit gekommen, daß man den Krieg zwischen dem Kaiser und der Pforte für unvermeidlich halten mußte; man traf also hiezu ernstliche Anstalten. Die Hauptarmee an der Donau sollte an Josephs Seite Lacy anführen, welcher bis zur Ankunft dieses Oberfeldherrn, der General der Kavallerie Graf Joseph Kinsky vorstund. Nebst dieser Armee war die österreichische Kriegsmacht, die sich, den Winter durch verstärkt auf 218,000 Streiter belaufen haben soll, noch in fünf Corps eingetheilt. Fürst Carl Lichtenstein befehligte das in Croatien, Graf Mitrowsky jenes von Sclavonien; das in der Bukowina stand unter dem Commado des Prinzen von Sachsen-Coburg, jenes von Siebenbürgen unter dem Feldmarschallieutenant Grafen von Fabrius, und das im Banat unter dem F. M. L. Grafen Wartensleben.

Nach diesen Vorkehrungen ließ der Kaiser, nachdem er alle Hoffnung verlohren hatte, daß die Pforte zur Wiederaussöhnung mit Rußland die Hand biethen würde, durch seinen Internuntius zu Constantinopel die Kriegserklärung kund machen. Nachdem in derselben alle Bemühungen des Kaisers durch freundschaftliches Einverständniß dem Kriege vorzubeugen auseinander gesetzt, und

des Betragens der Pforte erwähnt wurde, wodurch der russisch-kaiserliche Hof in die Nothwendigkeit gesetzt ward, die Waffen zu ergreifen, wird der engen Freundschaft und Allianz zwischen Seiner Kaiserlichen und Ihrer russisch kaiserlichen Majestät erwähnt. Zugleich wird erinnert, daß man die Folgen dieser engsten Bande der Freundschaft, bey andern Gelegenheiten mündlich, und namentlich zu Ende des Jahrs 1783 schriftlich in wohlgemeinte freundschaftliche und zugleich nachdrückliche Vorstellungen gebracht habe. Am Schlusse heißt es, die Pforte hat es endlich einzig und allein sich selbst beyzumessen, daß seine kaiserliche Majestät nach einer gegen sie beobachteten, vieljährigen guten Nachbarschaft, und nach allen bey jeder Gelegenheit angewendeten eifrigsten Vermittelungsbemühungen, nunmehr sich veranlaßt, und durch sie genöthiget sehen, die Allerhöchstderoselben als getreuen Freunde und Alliirten Ihrer russisch kaiserlichen Majestät obliegenden Pflichten in die vollständigste Erfüllung zu bringen, und an dem Kriege unverzüglichen und wirklichen Theil zu nehmen.

Nachdem der in Slavonien commandirende F. M. L. Mitrowsky dem Bassa von Belgrad die Kriegserklärung zugeschickt hatte, nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. F. M. L. Devins richtete vor Allem sein Augenmerk auf die Schlößer Dresnik, Sturlich und Dubicza. Das erste nahm der Obrist Beharnik; das zweyte der Obristlieutenant Rukowina, von dem dritten wurde aber der Obristlieutenant Knesewich mit Verlust zurück-

geschlagen. Auch Berbir ließ der F. M. L. Mitrowsky umsonst auffordern und durch einige Tage beschiessen. Man nahm den Türken viele Schiffe auf der Donau und Save weg, aber ungleich empfindlicher war ihnen der Verlust an Unterthanen, die auf der Gränze häufig herübertratten. Einige Mannschaft des Wartenlebenschen Corps besetzte Altorsawa. General Rall rückte aus Siebenbürgen in der Wallachey vor, und Prinz Coburg verlegte sein Hauptquartier von Sniatyn in Gallizien nach Czernowicz der Hauptstadt in der der Bukowina.

Joseph, entschlossen die Beschwerlichkeiten und Gefahren des Kriegs mit seinen Truppen zu theilen, brach, nachdem er sein Testament dem Staatskanzler Fürsten von Kaunitz zugestellet hatte, den 29. Hornung von Wien auf. Er gieng erst nach Triest, bereiste das Littorale, besichtigte den croatischen und slavonischen Truppencordon, und traf den 25. März in Futak ein. Den 1. März gieng Feldmarschall Graf von Lacy zur Armee ab, und den 4. folgte ihm Fürst Carl von Lichtenstein; auch Erzherzog Franz begab sich am 14. in Begleitung seiner Adjutanten nach dem Schauplatz des Krieges.

Indessen war Prinz Coburg, nachdem er die Festung Choczim vergebens aufgefordert hatte, in vier Heersäulen, bis auf sieben Meilen tief in die Moldau eingedrungen, um den Türken alle Zugänge nach Choczim abzuschneiden. Allein so vortheilhaft seine Stellung in diesem Lande war, so erschwerten ihm doch sowohl die Gebirge, als die

ausgetrettenen Flüße das Vorrücken ungemein. Sonst wurde noch wegen der ungesunden Luft in der Gegend von Futak das Hauptquartier nach Karlowicz verlegt, und ein Lager zwischen Benofze und Semlin näher an der Gränze bezogen.

Mittlerweile war man in der Erwartung wichtigerer Auftritte. An der Spitze eines ungeheuren Heeres war der Großvezier am 14. März von Constantinopel aufgebrochen; einige Bataillons Russen waren bereits zu Coburg gestossen und Fürst Lichtenstein hatte das Commando in Croatien übernommen.

Bey der Gewißheit, daß der Großvezier über Adrianopel und Philipopolis im Anzuge nach Servien sey, trug man Bedenken sich in die Belagerung von Belgrad einzulassen. Aber zur Wegnahme der Feste Sabats an der Save wollte man die Frist bis zu seiner Ankunft benützen. Zwischen den 16. und 18. April setzte sich das zur Belagerung bestimmte Corps in Marsch, den 18. traf der Kaiser daselbst ein, und am 20. wurde die Laufgräben eröfnet. Den 24. wurde die Palanka in Brand gesteckt, und in Gegenwart des Kaisers mit stürmender Hand erstiegen, worauf die Besatzung sich auf Gnade ergab. Den 30. rückte das Corps wieder im Lager zu Semlin ein. Nicht so glücklich war Fürst Lichtenstein vor Dubicza. Er hatte es seit dem 22. April beschossen, als er es den 25. mit allen Nachdruck bestürmte. Ein von Banjaluka her anrückendes feindliches Corps veranlaßte den Feldherrn von dem Sturme nachzulassen um dem Entsatze die Stirne zu biethen. Es

kam zu einem dreystündigen hitzigen Gefechte, worinn die Türken den Kürzern zogen. Allein da Lichtenstein von frischen Verstärkungen des Feindes Nachricht hatte, zog er sich die Nacht darauf über die Unna zurück, und nahm auf einer Anhöhe eine vortheilhafte Stellung, in welcher er Verstärkungen erhalten konnte, und durch die er die croatische Gränze zugleich deckte.

Indessen ward an der Gränze Siebenbürgens und in der Moldau mit Vortheil gefochten. Fruchtlos griefen die Türken an der ersten den rothen Thurm und den Terzburger Paß an. Der Obrist Fabri vertrieb den türkischen Feldherrn Ibrahim Bassa aus seiner Stellung bey Larga, verfolgte ihn bis Jassy, besetzte selbst diese Stadt, und nahm den Hospodar des Landes Ypsilanti gefangen. Coburg, welcher sein Hauptquartier wieder in Czernowiz hatte, weil er am Vorrücken durch böse Witterung zum Theil gehindert, zum Theil besorgt war sich von dem russischen Heere Romanzows zu weit zu trennen, brach den 10. und 11. May von Neuen gegen Ruckzyn auf, trieb bey dieser Gelegenheit einen Theil der Chozimer Besatzung zurück, ja man beschoß die Festung selbst aus Haubitzen.

Itzt schienen die Bewegungen der Türken entscheidendere Auftritte anzudeuten. Der Großvezier war mit 80,000 Mann bey Sophia in Bulgarien angekommen. Bald erfuhr man, daß er den Seraskier gegen Widdin habe vorrücken lassen, und den Befehl gegeben, bey Kladowa eine Brücke über die Donau zu schlagen. Der Bassa von Ru-

melien erhielt den Auftrag mit 30,000 Mann von Sophia aus gerade nach Servien aufzubrechen, und über Nissa sich dem von den Oesterreichern bedrohten Belgrad zu nähern.

Die kaiserliche Armee schränkte sich nun blos darauf ein, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, die immer mehr Aufmerksamkeit erwecken mußten, da sich in den letzten Tagen des Brachmonathes ein Corps von 15,000 Türken hart am rechten Donauufer bey Semendria und Rama gelagert hatte, und ein zweytes bey Kroczka immer mehr anwuchs. Ausser daß Rama von den Türken genommen wurde, fiel im Juny und July bey dem Hauptheere nichts erhebliches vor. Bey dem Coburgischen Corps hingegen gieng man in soweit angriffsweise vor, daß man nach Choczim bestimmte Transporte wegnahm, daß man die Feste von allen Seiten einschloß, und sie ernstlicher zu beschiessen anfieng.

An diesen Unternehmungen hatten die Russen mit Antheil, die unter Soltikow Koburgs Heer verstärkt hatten. Uiberhaupt fiengen die Russen um diese Zeit an ernstlichere Maaßregeln zu ergreifen. Repnin und Potemkin giengen gegen das Ende des Junius über den Bog und Romanzow mit dem Hauptheere am 5. July über den Dniester. Zur See erlitten die Türken am 26. Juny bey der Mündung des Dniepers eine Niederlage, die bald darauf wiederholt wurde; wodurch Potemkin in die Lage kam, sich Oczakow zu nähern. Wichtigere Thaten die man sich von der russischen Seemacht in Archipelagus verspro-

chen hatte, mußten aber unterbleiben, da Gustav III. König von Schweden zu Gunsten der Pforte Catharinen den Krieg erklärt hatte.

Koburg hatte indeß der Feste Choczim so zugesetzt, daß der Bassa am 29. July um eine Frist von 10 Tagen anhielt, nach deren Verlauf er die Festung übergeben wolle, wenn sie bis dahin nicht entsetzt würde. Da indeß Fabri Jassy verlassen hatte, und der von der Pforte neu ernannte Tartarchan an der Spitze einer beträchtlichen Macht sich in der Gegend der Hauptstadt der Moldau zeigte, so wollte der Bassa von Choczim nichts mehr von einer Uibergabe wissen. Das unterbrochene Bombardement wurde also wieder fortgesetzt.

Reicher an blutigen Vorfällen war der August. Fürst Lichtenstein, der seinen Posten bey Czerovliany bisher muthig behauptet, und die croatische Gränze glücklich geschützt hatte, mußte seiner Gesundheit wegen, den Oberbefehl aufgeben. Joseph berief nun den grauen Helden Loudon an die Spitze seiner Truppen in Croatien, oder bath ihn vielmehr, um die Worte des eigenhändigen kaiserlichen Schreibens zu gebrauchen, das Commando aus Liebe für den Fürsten und das Vaterland zu übernehmen. In der Zwischenzeit erhielt F. M. L. Devins den Oberbefehl, der die Türken am 9. August aus ihrem Lager vor Dubicza vertrieb und gänzlich in die Flucht schlug.

Loudon kam den 18. August bey der croatischen Armee an, und hatte kaum das Commando übernommen, als er die Türken seinen sieggewohn-

ten Arm fühlen ließ. Er zog die Truppen seines Cordons zusammen, ließ Dubicza mit allem Ernste angreifen, und setzte diesem Orte so gewaltig zu, daß die Besatzung den 26. August sich unter den nämlichen Bedingungen, die der Kaiser jener von Sabacz zugestanden hatte, ergab. Das beynahe in einen Steinhaufen verwandelte Dubicza wurde alsobald wieder hergestellt.

Noch ehe Loudon mit seinem kleinen Corps Schrecken und Furcht unter die Feinde brachte, und der Muselmann vor seinem Namen mehr, als vor dem gewaltigen Donner der Kanonen erbebte, fiengen die Türken am 7. August früh zwischen 3 und 4 Uhr an, Kanonenkugel auf das linke Donauufer zu werfen. Mit Anbruch des Tages entdeckte man ihre Reuterey, die man auf 12 bis 13,000 Mann rechnen konnte; General Papila war zu schwach, er beschloß sich zurückzuziehen, und da auch türkisches Fußvolk auf Czaiken über den Fluß zu setzen anfieng, wollte er auch die Artillerie und das Gepäck zurückschaffen. Durch einen Zufall gerieth die kaiserliche Trupp in Verwirrung, der Feind machte sich von 13 Kanonen zum Meister, und eine Menge Gepäcks fiel in seine Hände. Noch zur rechten Zeit kam Wartensleben zu Hilfe, und ein Detaschement Wirtembergischer Dragoner und Grävenscher Husaren zwangen den Feind von der Verfolgung des Fußvolks abzustehen. Wartensleben nahm inzwischen zu Casmare bey Mehadia eine sehr vortheilhafte Stellung, welche um so nothwendiger war, weil die Türken immer zahlreicher herübersetzten. Den 10. August

landeten abermals einige Schiffe mit Mannschaft und Kanonen in der Gegend der Schanze Dubowa.

Mit männlichem Muthe vertheidigte Major Stein von Brechainville seinen Posten, bis die grosse Uiberlegenheit der Türken ihn zum Rückzuge in die Veteranische Höhle zwang. Die Mannschaft that hier Wunder der Tapferkeit, sie hielt alle nur erdenklichen Ungemächlichkeiten aus, und ihre Gegenwehr erwarb ihr selbst bey den Feinden Ehrfurcht. Erst dann als sie alle Munition verschossen hatte, capitulirte sie, und erhielt am 31. August den freyen Abzug, ohne Waffen. Auch Wartensleben, obschon seine Mannschaft bisher immer mit Muth und guten Erfolg gefochten hatte, mußte, bey immer anwachsender Macht des Feindes, da auch der Großvesier bey Kladowa über die Donau gesetzt, und die Palanka Bursa erstürmet worden, sich endlich doch erst nach Fehnisch, und dann nach Armenisch zurückziehen. Bey dieser Lage der Dinge mußte man sich im Banate nach einer ansehnlichen Verstärkung umsehen. Joseph brach in Begleitung des Feldmarschall Lacy mit 40,000 Mann aus dem Lager bey Semlin auf. Er gieng über Kubin nach Weißkirchen, traff den 2. September in Karansebes und den 3. zu Illowa ein.

Der Großvesier stand noch immer bey Kladowa, doch hatte er den vorgerückten Seraskier ansehnlich verstärkt. General Fabris, der die siebenbürgischen Päße zu vertheidigen hatte, war ebenfalls in keiner geringen Verlegenheit. Eine ihm weit überlegene feindliche Mannschaft wagte unausgesetzte Anfälle, und aller Verlust den sie

daben erlitten, konnte sie von neuen Versuchen nicht abschrecken. Man sah sich daher in Siebenbürgen, bey der immer drohenderen Gefahr, nach Beystand aus der Moldau um.

Seit den 5. August wurde Choczim wieder beschossen, auch hatte man der Besatzung den angesuchten Waffenstillstand von 10 Tagen verweigert. General Spleny, durch den russischen General Elmpt verstärkt, rückte gegen Jassy vor. Während des Marsches erhielt er die Nachricht, daß Obristlieutenant Képéro von Erdödy, der mit 1000 Mann eine andere Strasse zog, bey Belezestie von 7000 Türken angegriffen worden wäre. Er schickte ihm den Obristlieutenant Nemes von Szecklerhusaren zu Hilfe, der gerade noch zur rechten Zeit ankam, und das Gefecht entschied. Die geschlagenen Türken flohen in Unordnung nach Jassy, und erfüllten alles mit Schrecken. Der neue Hospodar und der Tartarchan ergriffen die Flucht, und den 3. September besetzte Spleny die Stadt. Während dieser Zeit wurde auch die Belagerung von Choczim mit Eifer fortgesetzt, und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß die Türken am 29. September den Platz wirklich räumten. Nebst der Festung fiel auch die Raija, das Vorrücken der Oesterreicher deckte die ganze östliche Gränze Siebenbürgens. Spleny näherte sich der Gränze dieses Großfürstenthums, und Koburg nebst Fabris bekamen den Befehl in ihren Unternehmungen gemeinschaftlich zu Werke zu gehen.

Alle Augen waren indeß auf das Bannat gerichtet. Die Feinde suchten zwar durch Ersteigung

der Gebirge bald den rechten, bald den linken Flügel der Oesterreicher zu umgehen, aber ihre Absichten wurden jedesmal vereitelt. Um so besser gelang es ihnen bald darauf, durch ein noch nicht hinlänglich aufgeklärtes Versehen eines oder mehrer Befehlshaber, sich den Weg in das flache Land zu bahnen. Durch den Rückzug des Generalmajors Aspremont von dem Berge Alibey und dem ganzen Almaschgebirge nach Weißkirchen, und von da nach Werschetz war die Hauptarmee gezwungen, wenn man nicht Alles preis geben wollte, sich auch tiefer ins Land zu ziehen. Ungeachtet eines falschen Lärms und der Anfälle der Türken während des Zuges kam das Heer den 21. zu Karansebes an. Allein bey dem weitern Zuge nach Lugos entstand abermals ein neuer Lärm. Räuberische Walachen plünderten einige Dörfer, und fielen selbst über das Gepäck des Heeres. Der Troß, der sie für Türken hielt, nahm sogleich Reißaus, und der Wahn von einem feindlichen Angriff hatte die böse Folge, daß die Oesterreicher selbst aufeinander feuerten. Endlich gelang es den Generalen die Ordnung in etwas herzustellen. Der Kaiser selbst wurde im Gedränge fortgerissen, von seinem Gefolge getrennt, und irrte eine Zeit umher, bis er wieder auf einige der Seinigen stieß. *)

Indessen schreckte doch das Heer in Schlachtordnung den nachrückenden Feind. Man nahm

*) Cornova l. c. p. 472.

eine Stellung von der Lugos bis Temeswar, und übertrug die Vertheidigung dieser Festung dem Feldmarschall Pelegrini. Die Türken selbst zogen sich am 1. October nach Illowa und Szlatina wieder zurück. Der Großvesier stellte ein Corps bey Mehadia auf, er selbst wand sich gegen Pansicowa. Doch nachdem der General Harrach die Uipalanka den 21. October wieder genommen hatte, verließen die Türken auch Panscowa, und zogen sich nach Belgrad hin. Der Kaiser ließ ein Corps unter Wartensleben bey Karansebes, ein zweytes unter Clerfait bey Pancsowa, er selbst gieng nach Semlin.

Hier hatte General Gemingen in der Zwischenzeit die Türken in Schranken gehalten, und züchtigte sie dafür, daß sie am 9. September dieselbe überschreiten wollten. Siebenbürgen war gleichfalls nebst seiner Hauptstadt in Gefahr. Da General Staader, um durch das eiserne Thor nicht im Rücken genommen zu werden sich gegen die Maros zog, brachen sie durch den unbesetzten Vulkanier Paß in das Land, und es war blos Zufall, daß sie den Weg nach Hermannstadt nicht einschlugen. Inzwischen steckten sie mehrere Dörfer in Brand, und wütheten unmenschlich gegen die Einwohner. Jedoch da Staader auf Fabris Weisung wieder umkehrte, und nachdem sein Vortrab die schlafenden Türken überfallen hatte, den Feind ganz zerstreute, auch Spleny demselben am 14. October bey Abschud eine Schlappe beybrachte, wich er auf allen Punkten in die Wallachey zurück.

Inzwischen hatte Loudon neue Lorbern gesammelt. Gleich nach dem Falle von Dubicza ließ er durch den F. M. L. Mitrowsky das türkische Lager bey Gradiska aufheben. Nun verstärkte Loudon den General Klebeck vor Novi, und sicherte das Belagerungscorps gegen einen Entsatz. Den 10. und 11. September wurden die Laufgräben eröfnet, und den 13. der Anfang zur Beschießung dieser Festung gemacht. Der auf den 21. September angeordnete Sturm, so wie jener vom 30. unterblieb. Den 3. October erfolgte er endlich. Man hatte den Wallbruch schon erstiegen, als fünf Abgeordnete aus der Stadt zu spät um freyen Abzug baten, er wurde nur den Weibern und Kindern bewilligt, die Besatzung mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben.

So endigte sich dieser erste Feldzug, wobey Oesterreichs Truppen sich als Helden in allen Gelegenheiten bewiesen. Da die Türken der schlechten Witterung wegen das Bannat verließen, so rückten die Kaiserlichen wieder vor, besetzten die von den Feinden zerstöhrten Ortschaften, und Joseph kehrte, nachdem er den ganzen Kordon bereist und alles zur Sicherheit der Gränzen Erforderliche angeordnet hatte, nach Wien zurück. Der österreichische Patriot kann übrigens diesen Feldzug schon deswegen einen der Unglücklichsten nennen, weil Joseph aus selben jene Krankheit mit sich brachte, wovon er nicht mehr genas.

Die Zubereitungen für den künftigen Feldzug wurden mit Lebhaftigkeit betrieben, obgleich sich Joseph die Vermittelung der bourbonischen

Höfe gefallen ließ, zu welchem Ende auch Kaunitz in einer Zusammentrettung mit den Bothschaftern von Rußland, Frankreich und Spanien die Punkte aufsetzte, die dem Minister der letzten Macht Bouligni bey seinen Unterhandlungen zur Richtschnur dienen sollten. Allein die Pforte lehnte die Vermittelung der bourbonischen Höfe von sich, auch wollte sie von keiner andern Friedensbasis ausser der Abtrettung der Krimm etwas hören. Der Kaiser sah sich also genöthigt den Krieg fortzusetzen.

Um den Verlust des vorigen Feldzuges sowohl, als den, welchen die Krankheiten in dem nassen Wetter verursachten, zu ergänzen, wurden starke Aushebungen in den Erbländern gemacht, Bald war man im Stande, mit 159 Bataillons, und mit 90 Divisionen, die alle vollzählig waren, im Felde zu erscheinen. Haddick, Loudon und Koburg sollten über selbe den Oberbefehl führen. Auch türkischer Seits war man nicht saumselig. Der neue Großsultan Selim III. *) both alle waffenfähige Mannschaft von 16 bis 60 Jahr auf. Er entsetzte den bisherigen Großvesir Jsuph Bassa, und gab ihm den Bassa von Widdin zum Nachfolger. Dem Plane des Feldzuges zur Folge sollte das Hauptheer in der Moldau auftretten, während der Kapuduan Bascha die Krimm

N 2

*) Sein Vorfahrer Abdul Hamid war den 27. April gestorben.

angriffe. Zwey kleinere Heere wurden befehligt, von der Wallachey her die siebenbürgischen Pässe und von Bosnien aus Kroatien und selbst Innerösterreich zu bedrohen. Mit einer stärkern Besatzung in Belgrad hoffte man den Unternehmungen der Oesterreicher an der Donau und gegen Servien hin zu steuern.

Die ersten Feindseligkeiten wurden in der Moldau ausgeübt. Am 7. März 1789 setzte sich Prinz Koburg gegen die Wallachey in Bewegung, und zu Ende des Monaths rückten auch die Russen der Feste Bender näher. Auch der Großvesier war zu Ruspuk in Bulgarien angelangt, und ein Theil seines Heeres passirte die Donau.

Den 9. und 27. April griffen die Türken den Terzburger Paß an, aber ohne Erfolg. Am 1. May schlug sie der F. M. L. Fürst Hohenlohe bey Jana, und an eben diesem Tage nahmen die Russen Galats an der Donau weg. Noch hitziger gieng es in Croatien her. Ausser kleinen Streifereyen rückten den 20. May 3000 Türken über die Gränze, sengten und brennten, zogen sich aber bey der Annäherung zurück. Am 23. vertheidigten sich 8 bis 900 Oesterreicher in der Schanze zwischen Klemaz und dem Berge Czerz gegen 16,000 Türken, bis sie der Uebermacht weichen, und die Schanze nebst 10 Canonen den Angreifern überlassen mußten. Den 27. wurden die Oesterreicher bey Dobrosello angefallen, neunmal liefen die Feinde an, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen. Indessen hatte auch Loudon mit dem ihm eigenen Ernste alle Hindernisse hinweg-

geräumt, welche das Vorrücken der Armee erschwerten. Den 18. hatte er sein Lager bey Okutschan in Slavonien, den 20 traff er zu Gradiska ein, und den 22. gieng er über die Save, um Berbir zu belagern. Den 28. wurden die Laufgräben eröfnet, und den 9. July floh die geängstigte Besatzung aus der Festung. Dieß war Loudons letzte That in dieser Gegend, er übernahm, da Haddick erkrankte, das Commando der Hauptarmee, was, so wie es dem allgemeinen Wunsche des Soldaten entsprach, ihn auch mit neuen Hoffnungen belebte.

So wie Loudon bey dem Hauptheere anlangte, kündigte er den durch den F. Z. M. Browne mit dem Bassa von Belgrad geschlossenen Waffenstillstand auf. Den 4. August erfocht Generalmajor Vecsey den ersten Vortheil. Den 17. vertrieb Clerfait die Türken von Mehadia, und Loudon, der am 20. zu Mehadia eintraf, machte alle Anstalten zum weitern Vorrücken. Das Hauptheer schien die Donau bey Oppowar passiren zu wollen, aber eher mußten die Türken aus dem Bannate vertrieben werden. Clerfait vollzog den Auftrag am 28. August zu seiner und seiner Mannschaft Ehre. Am 29. verfolgte er die errungenen Vortheile, und bemächtigte sich des Passes Koramneck, was die Türken bis hinter Orsowa zu fliehen vermochte. Den 6. September lagerte sich Loudon bey Banofze in Syrmien. Diese seine Stellung machte den Abdy Bassa für Belgrad besorgt, er setzte sich in Bewegung, um den 14. bey dieser Festung einzutreffen. Allein

Loudon kam ihm zuvor, er gieng über die Save, und schon am 13. konnte er Belgrad einschließen.

Der Plan der Türken scheint indeß gewesen zu seyn, die österreichische Hauptmacht durch die Gefahren, womit sie andere Gegenden bedrohten, von Belgrad wegzuziehen. Allein alle ihre Entwürfe scheiterten an Koburgs und Suwarows Heldenmuthe.

Die Absicht des Feindes in der Moldau vorzudringen, vereitelte Coburg am 31. July, da er den Seraskier in Verbindung mit Suwarow bey Fockschan schlug. Da die bestürzten Türken sich auf 5 Meilen weit bis Buseo zurückgezogen hatten, so konnte Koburg in der Wallachey um so festern Fuß fassen, weil die Stellung des russischen Hauptheeres ihm den Rücken sicherte. Doch diese Schlacht war nur ein Vorspiel von seinem glänzenden Siege, welchen dieser Held über den Großvesier selbst bey Martinestie am Rimnick abermals in Vereinigung mit dem russischen Generalen Suwarow erfochten hatte. Der Großvesier wollte den Verlust des Seraskiers rächen, war mit 80,000 Mann bey Brachilow über die Donau gegangen, und hatte dem Hospodar der Wallachey Maurogenni den Befehl zugeschickt, mit seinen 20,000 Streitern sich an ihn anzuschließen. Durch den aufgefangenen Eilbothen erfuhr Coburg die ihm drohende Gefahr, und bath zu dem Ende Suwarow um Beystand. Niemand war williger dazu als Suwarow, der schon am 21. September mit höchstens 7000 Russen

zu Coburg stieß, welcher nicht mehr als 17,000 Oesterreicher unter seinen Fahnen zählte. Mit diese kleinen Anzahl wagten sie sich an das auf 100,000 Mann sich belaufende Heer des Großvesiers, und trugen am 22 September den glänzendsten Sieg davon. Alle drey Läger, 80 Kanonen, eine Menge Geräthschaften fielen in ihre Hände, der Großvesier setzte bey Braila über die Donau, und räumte die ganze Gegend.

Auch in andern Gegenden crönte Josephs Waffen der glücklichste Erfolg. Loudon hatte Belgrad eng eingeschlossen. Der Bassa machte aus der Festung das fürchterlichste Feuer, um die Arbeiten der Belagerer zu stöhren, ohne daß er seinen Zweck erreichen konnte. Den 30. September legte Loudon auf die Palisaden und Vorstädte einen Sturm an, der nach Wunsch gelang, man nahm die Vorstädte, und jagte den Feind in die Bergfestung. Nun traf Loudon, nachdem er den Prinzen von Waldeck zur Beobachtung des Abdy Bassa hatte vorrücken lassen, alle Anstalten zum Bombardement. Am 5. October hatte selbes angefangen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Bassa schon am 6. um einen Waffenstillstand von 15 Tägen bath. Statt aller Antwort fuhr man mit dem schrecklichsten Feuer fort, schon am 7. bequemte sich der Bassa zur Uebergabe des Platzes, und am 8. ward die Kapitulation abgeschlossen.

Dem Schicksale von Belgrad folgten sogleich Semendria und Passarowitz.. Nicht wenig kam dem Hauptheere der glänzende Sieg des Prin-

zen Hohenlohe zu statten, der indeß in der sogenannten kleinen Wallachey vorgerückt war, und am Vorabend der Eroberung Belgrads den Bassa Kara Mustapha bey Porcsein schlug. Hiedurch war nicht nur Siebenbürgen, sondern bey seinem weitern Vorrücken auch das Bannat, folglich die linke Flanke des Hauptheeres gänzlich gesichert. Abdy Bassa getraute sich nun so wenig Loudon die Spitze zu biethen, daß er vielmehr den 21. October sein Lager, mit Zurücklassung von 11 Canonen und vielen Mundvorrath, verließ. Loudon richtete nun sein Augenmerk auf die wichtige Feste Neuorsowa. Allein die ungünstige Witterung widerrieth die Belagerung. Man fand vielmehr für gut, den Platz blos eingeschlossen zu halten, was unter den Befehlen des Obristen Fürst Carl von Auersberg geschah, und vorzüglich durch die Besetzung des Berges Allion bewirkt wurde.

Indessen gaben die Türken doch nicht alle Hoffnung auf, und selbst die Vorschritte der Russen brachte sie keineswegs von dem Gedanken ab, der Hauptmacht Oesterreichs die Spitze zu biethen. Repnin war in der Hälfte des Septembers bis Ismael an der Donau vorgerückt. Potemkins Vortrab hatte unter dem Prinzen von Anhaltbernburg den 26. wider ein feindliches Corps gesiegt, den 13. October hatte sich Ackiermann ergeben, und der Fall von Bender war, ohne einen baldigen Entsatz, gewiß. Demungeachtet sollte der Großvesier dem bisherig siegreichen Prinzen Koburg auf den Leib gehen, und in der Wallachey vorrücken, so wie man die ohnehin nicht

sehr verwahrte croatische Gränze noch ernstlicher zu bedrohen den Anschlag faßte. Allein Devins vereitelte alle Anschläge auf Croatien, und Koburg nebst Hohenlohe, ob sie sich gleich anfangs in etwas zurückzogen, rückten bald wieder vor, dieser in der kleinen, jener in der grossen Wallachey, und am 10. November nahm er Bukarest in Besitz. General Fabry drang auf einem neuen Wege nach Bulgarien vor, und bemächtigte sich des festen Schlosses Kladowa am rechten Donauufer. Hohenlohe nahm am 13. November die Hauptstadt der kleinen Wallachey Karjowa weg, und den 15. darauf ergab sich Bender an Potemkin.

Obgleich Oesterreich und Rußland friedfertige Gesinnungen äußerte, so war doch die Pforte keineswegs hiezu gestimmt, und schon am 13. October war von ihrer Seite die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Der Divan scheint seine Hoffnung darauf gesetzt zu haben, daß, so wie Rußland durch die Schweden, Oesterreich selbst, nebst der Staatseifersucht Preußens, auch wegen der Gährung in den Niederlanden, und der fränkischen Staatsumwälzungen anderswo zu thun bekommen würde. Wirklich ward die Hoffnung der Feinde und Rivalen Oesterreichs in den Niederlanden erfüllt.

Joseph II. hatte für die Niederlanden alles gethan, um ihnen einen beträchtlichen Seehandel zu verschaffen. Die Eröfnung der Schelde gelang ihm zwar nicht, doch kam Ostende durch seine thätige Sorgfalt immer mehr in Aufnahme.

Indessen waren noch eine Menge alte Einrichtungen in den Niederlanden, die er zu verbessern wünschte, und er glaubte auf die Willfährigkeit einer Nation rechnen zu dürfen, wenn er auch hier zu reformiren anfienge.

Die erste Gährung entstand aus der Einziehung der Clöster, aus dem Verbothe der öffentlichen Prozessionen und aus der Abstellung offenbarer Mißbräuche, welches nicht nach dem Geschmacke einer Nation war, bey welcher blosse Ceremonien für Wesenheit galten. Ein Theil der Geistlichkeit hatte gewiß Schuld an dieser Denkungsart des Volkes *). Hiezu kam noch der Entschluß des Kaisers, die alte Universität von Löwen überhaupt zu reformiren, und insonderheit alle Studirenden in den Niederlanden, die sich dem geistlichen Stande widmeten, in dem neuerrichteten Generalseminarium zu Löwen erziehen zu lassen. Es schmerzte die Brabanter, daß ihre hohe Schule zu Löwen, die sie so musterhaft fanden, und die dem niederländischen Clerus für den Sitz der Orthodoxie galt, nun mit einmal reformirt werden sollte. Das empfindlichste aber war, daß Gelehrte von Wien diese Umstaltungen besorgen, und dem Generalseminarium vorstehen sollten. Nicht nur das Corps der Professoren und die Studenten, sondern auch ein grosser Theil der Geistlichkeit des Landes, insonderheit der Erzbischof von Mecheln Cardinal Frankenberg kamen

---

*) Cornova l. c.

hierüber in Bewegung. Die Seminaristen erregten sogar einen förmlichen Tumult, der mit militärischer Gewalt unterdrückt werden mußte, weil man besorgte, daß aus diesem Studenten-Tumult eine allgemeinere und weit ernsthaftere Insurrection entstehen könnte.

Indessen ließ sich der Kaiser dadurch nicht irre machen, es wurden noch mehr Clöster aufgehoben, noch mehr religiöse Mißbräuche verbothen, und nun traff die Reihe auch die politische Verfassung. Joseph wollte die ganze Landesregierung, die Gerichtsverfassung und die Hebung der Abgaben auf eben den Fuß setzen, wie er sie schon in seinen andern Erbländern eingerichtet hatte. Seine Absichten waren ohnfehlbar rein und menschenfreundlich; aber selbst die, welche ihm hierinn Gerechtigkeit widerfahren ließen, waren mit den, zur Ausführung dieser Absichten, gewählten raschen Mitteln nicht zufrieden. Die Brabanter wollte sich nicht mit Gewalt glücklich machen lassen, und entweder immer in ihrem alten Wust bleiben oder doch nicht ohne ihrer Beystimmung aus selben herausgezogen werden *).

Die Stände von Brabant übergaben den Generalgouverneuren der Erzherzogin Christine, und ihrem Gemahle dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen eine Vorstellung nach der andern. Sie behaupteten, daß die Reform der Studien von Löwen, wobey das Corps der Professoren

*) Heinrich l. c.

ganz verstümmelt worden, wie die Angriffe auf die politische Verfassung übereilt, gesetzwidrig und gewaltthätig sey. Sie beruften sich auf die Ioyeuse entrée, die der Kaiser beschworen, nun aber öffentlich verletzt habe, und drangen auf die schleunige Abstellung ihrer Beschwerden. Aehnliche Remonstrazionen und Reclamationen wurden von den Ständen in Flandern und mehreren andern Provinzen eingereicht *). Insonderheit bestanden die Brabanter zu wiederholtenmalen darauf, daß, vermöge des 17. Articels der Ioyeuse entrée niemand ausserhalb Landes gerichtet werden sollte. Es war daher nicht unerwartet, daß, als die Regierung einen Seifensieder zu Brüßel de Hondt, wegen eines Civil-Prozesses arretiren, und nach Wien abführen ließ, und der Hof auf die Vorstellung seiner Mitbürger und der brabantischen Stände nicht achtete, alles in Aufruhr gerieth. Zum Unglück befand sich damahls Joseph II. auf seiner Reise nach Cherson. Indessen verlangte er, daß seine Schwester und ihr Gemahl nach Wien kommen, und die Stände eine Deputation dahin abschicken sollten. Beydes geschah nach einigen Weigerungen der Niederländer, aber ohne Erfolg.

Nachdem der Kaiser nach Wien zurückgekommen war, und sich von der Lage der Sachen genauer unterrichtete, fand er für nöhig in allem

*) Schlözers Staatsanzeigen Heft XL. S. 457 und Heft LIII. S. 25.

nachzugeben. Die in Marsch gesetzten Truppen wurden zurückgeruffen, und die Constitution der Niederländer von neuen bestättiget. Doch glaubte Joseph die Regierung von Brüßel habe zu nachsichtig verfahren, er ließ die Generalgouverneure nicht dahin zurückkehren, sondern schickte vorerst den Grafen Ferdinand von Trautmannsdorf als Interimsstatthalter nach Brüßel.

Diese Nachgiebigkeit des Monarchen setzte den größten Theil des Volkes in die frohste Laune, so daß in den meisten Städten der Niederlande Freudensfeste gefeyert wurden. Indessen fehlte es demungeachtet nicht an Mißvergnügten, denen mit der Aufrechthaltung der politischen Verfassung allein nicht gedient war, wenn mit den Geistlichen einige Abänderungen vorgiengen: oder besser zu sagen, die, da sie in politischen Einrichtungen keinen Vorwand mehr fanden die Ruhe zu stören, ihn in kirchlichen Reformen suchen wollten. Eine neue Vorstellung der Stände erschien unter dem 8. October 1787, in welcher sie die Wiederherstellung aller Clöster, oder doch die unbeschränkte Aufsicht über die Güter der Aufgehobenen, die Beybehaltung der Bruderschaften, die Aufhebung des Generalseminariums, die Abstellung aller Neuerungen an der Universität, und die Wiedereinsetzung der Bischöfe in der Gerichtsbarkeit in Ehesachen verlangten. Dem Kaiser mißfiel diese Ungenügsamkeit der Niederländer, er gab dem Minister Trautmannsdorf den Befehl, aus einem ernstern Ton zu sprechen, und ein neuer Oberbe-

fehlshaber der Kriegsmacht, der Feldzeugmeister d'Altons sollte ihn mit Nachdruck unterstützen.

Indessen hoffte man demungeachtet, daß die Ruhe in den Niederlanden nicht gestöhrt werden würde. Daher kehrte auch die Erzherzogin Christine mit ihrem Gemahl nach Brüßel zurück, wo sie den 13. Jänner 1788 eintraffen. Allein schon den 15. an welchem Tage das Generalseminarium eröfnet werden, und die zu Löwen neu angestellten Lehrer ihre Vorlesungen beginnen sollten, trübten sich die Aussichten. Die Hörsäle blieben leer, und die bischöflichen Zöglinge des Priesterhauses zu Mecheln konnten nicht dahingebracht werden, daß sie sich nach Löwen begeben hätten. Cardinal Frankenberg sprach noch immer in seinen Vorstellungen an den Minister und den Kaiser von den Gefahren, in welche die reine Lehre durch die neuen Professoren kommen dürfte; und die Universität, über die Verbesserungen so wie über die Lehrer gleich aufgebracht, gab sich, um ihre Widersetzlichkeit wichtiger zu machen, für einen brabantischen Landstand aus. Graf Trautmannsdorf wurde endlich in die Nothwendigkeit gesetzt, durch Anwendung militärischer Gewalt den landesfürstlichen Befehlen Gehorsam zu verschaffen, die Universität wurde hierüber zur Einöde.

Joseph hoffte noch immer auch den mit seinen kirchlichen Einrichtungen unzufriedenen Theil der Nation zu gewinnen. Ernst und Schonung sollten ihn zu diesem Ziele führen. Die Universität erfuhr den ersten, die juridische, medicinische und philosophische Fakultät wurde nach Brüßel

verlegt. Gegen die Bischöfe verfuhr man mit äußerster Schonung, Joseph erklärte, die mit dem Generalseminarium unzufriedenen Bischöfe sollten den theologischen Vorlesungen zu Löwen beywohnen, sich daselbst von der Orthodoxie der Lehrer überzeugen, und wenn diese irrten, sie belehren und zurückweisen. Die theologischen Vorlesungen wurden zwar zu Löwen mit anscheinender Ruhe gehalten. Aber der Tumult zu Antwerpen, wegen Sperrung des Seminariums, und jener zu Brüßel wegen Verhaftung zweyer Advokaten zeigte, daß das Feuer der Empörung noch unter der Asche glimme.

Aus Verdruß, daß die Stelle eines Großbaillifs der Grafschaft Hennegau dem Herzoge von Ahremberg entzogen, und dem General Arberg ertheilt wurde, hatten es bereits im October 1788 die Stände dieser Landschaft gewagt, die Subsidien zu verweigern. Diesem Beyspiele folgten bald auch die von Brabant, unter dem Vorwande: allen Beschwerden der Nation wäre noch nicht abgeholfen. Joseph erklärte nun den 7. Jäner 1789, daß er sich nicht mehr an die Ioyeuse entrée gebunden halte. Den 19. wurde das Edict kund gemacht und zugleich die für das, was sich in den letzten Unruhen zugetragen hatte, bewilligte Amnestie aufgehoben. Die brabantischen Stände heuchelten Unterwürfigkeit, aber die von Hennegau verharrten auf ihrem Sinne. Daher wurde ihre Versammlung zu Mons aufgehoben, und ihre Privilegien vernichtet. Der Minister Graf Trautmannsdorf ließ dann aus den Protokollen

des Raths von Brabant alle Verordnungen der Eigenmächtigkeit seit dem Jahre 1787 herausreißen. Auf die Bitte der brabantischen Stände vom 26. Jäner erschien am 2. März der Befehl, die gewöhnlichen Subsidien einzutreiben, und weitere Verordnungen zur Verhütung ähnlicher Skandale zu erwarten; denn die Verfassung müßte gereinigt werden. Nach der Art, hieß es dann, wie ihr euch dabey benehmen werdet, kann ich von der Aufrichtigkeit euerer Gesinnungen urtheilen; dann, nicht eher aber, werde ich euere Deputation mit Vergnügen aufnehmen.

Indeß hatte die Regierung den Cardinal Frankenberg aufgefordert, den Vorlesungen zu Löwen beyzuwohnen. Er suchte das abzulehnen, und machte sich zugleich durch eine Stelle in dem Briefe an den Grafen Trautmannsdorf verdächtig, wo es hieß: Sollte jedoch auch die Orthodoxie der Lehrer sich vollkommen bewähren, so würde ich doch nie einwilligen, daß eine einzige theologische Schule bestehe, deren Unterricht unter weltlicher Aufsicht sey, und die Bischöfe eines solchen Ihnen zustehenden Rechtes beraubt würden. Selbst als der Cardinal nach Löwen gieng, wohnte er keineswegs den Vorlesungen bey, sondern suchte durch an die Lehrer gestellte verfängliche Fragen seinen Zweck zu erreichen. Die Regierung untersagte deren Beantwortung, und als die Lehrer demungeachtet eine schriftliche Antwort verfaßten, und der Minister selbe dem Cardinal zustellte und zu einer Erklärung aufforderte, verwarf er die Vorlesebücher als verdächtig. Selbst, daß der

Kaiser es dem Cardinal freystellte, auch in diesem das Tadelhafte anzuzeigen, und daß er sich erklärte alles das, was man als anstößig finden werde, verbessern lassen zu wollen, half eben so wenig; der Cardinal Erzbischof konnte oder wollte sich nicht von der Orthodoxie der neuen Lehrer zu Löwen, und den daselbst eingeführten Vorlesebüchern überzeugen.

Indessen war in den Niederlanden Alles in Erwartung der Entschließungen des Kaisers über die künftige politische Verfassung. Den 18. Juny erschien des Kaisers Plan mit vier Vorschlägen. Nebst Löwen, Brüßel und Antwerpen, sollten hinfür auch alle übrigen Städte des Herzogthums Brabant Landstände seyn; zur Deckung der Staatsbedürfnisse sollten beständige Subsidien, wie in Flandern eingeführt werden; auf den Landtägen sollte zwar jeder Stand für sich entschließen, aber die Mehrheit entscheiden; Endlich sollte der Rath von Brabant auch in der Folge alle Landesfürstlichen Verordnungen, die der Joyeuse Entrée oder andern Privilegien nicht offenbar entgegenstrebten, besiegeln, wegen gegründeter Bedenklichkeiten aber, ward er angewiesen, der Staathalterschaft Vorstellungen zu machen *).

Allein eben die Stände, welche unter dem 26. Jäner erklärt hatten „, sie wollten über diejenigen Punkte ihrer Verfassung, die Seiner Majestät heilsamen Absichten im Wege stunden, sich gerne

*) Cornova l. c.

zu allen Beweisen der Willfährigkeit, des Eifers, und der Ergebenheit verstehen;" eben diese Stände weigerten sich nun allen Vorstellungen Gehör zu geben, Vorstellungen, die nur das Wohl des Landes bezweckten und den Dank der Nation verdienten.

Graf Trautmannsdorf that, was in diesem Falle jeder Minister, der seine Pflicht kennt, gethan haben würde, er ließ Truppen anrücken und drohte. „Kassirt können wir werden, aber nicht nachgeben" war die Antwort. Ganz natürlich war es demnach, daß die bisherige Ordnung der Dinge nun völlig aufgehoben wurde. Eine andere Verordnung betraf die künftige Verwaltung der Gerechtigkeit, und eine dritte die Einhebung der Steuern. Zwey Tage darauf folgte eine väterliche Erklärung, in der die Reinigkeit der Absichten des Monarchen dargestellt, jedermann seiner Rechte versichert und das Volk zur Ruhe ermahnt wurde. Ein grosser Theil schien auch die gute Meinung des Landesfürsten einzusehen. Die beyden Provinzen Luxenburg und Limburg bewilligten sogleich die Subsidien auf immer; aber die Stände von Brabant schienen ihren Verdruß blos verbissen zu haben, und auf eine bessere Gelegenheit zu lauern ihn auszulassen.

Es war den 23. July, daß die Unruhen wieder ausbrachen. Die Arretirung eines unruhigen Kopfes zu Tirlemont verursachte einen Auflauf, welcher nur nach 24 Stunden gestillt werden konnte. Der Aufruhr zu Löwen war noch fürchterlicher, auch zu Antwerpen, zu Mons und zu Brüßel setzte

es unruhige Bewegungen ab. Aber zu Dieß ging der Unfug noch weiter: man plünderte die landesfürstlichen Beamten, und der überlegene Haufen zwang den Soldaten zur Flucht. Umsonst suchte man die höhere Geistlichkeit durch die Herstellung der bischöflichen Seminarien zu gewinnen. Aufrührische Schriften wurden ausgestreut, und die zu Breda im holländischen Gebiethe versammelten sogenannten Patrioten foderten völlige Herstellung der vorigen Ordnung der Dinge mit der Drohung an Gott und ihren Degen zu appelliren.

Die Rebellen giengen bald noch weiter, sie sammelten ein Freycorps ausgewanderter Brabanter vermehrten im Kurzen ihren Anhang zu einem kleinen Heere, luden durch ein aufrührisches Manifest alle Brabanter ein dem Kaiser den Gehorsam zu versagen, und schritten selbst zu Thätlichkeiten. Am 25. Oktober überfielen sie die Forts Lillo und Liefeeshöck, machten die schwachen Besatzungen gefangen, verließen aber diese ihre Eroberungen wieder. General Schrötter grief indeß das Hauptcorps der Rebellen unter Van der Mersch bey Thornhoot an, war aber unglücklich, und mußte sich zurückziehen.

Während dieser Zeit tratt der berüchtigte Heinrich van der Noot auf, der in der Eigenschaft eines Agenten des brabantischen Volkes, wie er sich nannte, ein Manifest herausgab, durch welches Joseph II. der Würde eines Herzogs von Brabant geradezu entsetzt wurde. Graf Trautmannsdorf ließ dasselbe durch den Büttel öffentlich

verbrennen, machte dieß durch die ganzen Niederlande bekannt, und erhielt von mehrern Provinzen Versicherungen der Treue gegen den Souvrain. Er traf dann ernste Maaßregeln zur Unterdrückung des Aufruhrs, die Rebellen zogen sich von Thornhoot nach Hogstraaten, und bey der Annäherung Arbergs an der Spitze von 7000 Mann auch von da zurück und giengen unbewaffnet nach Breda.

Indessen brach bey dem bessern Anscheine der Dinge in Brabant, die Empörung in Flandern aus. Die Rebellen rückten vor Gent, die Besatzung zog wider sie aus, da aber die Bürger sich auflehnten, und während des Gefechtes vor der Stadt ein Haufe Rebellen in dieselbe eindrang, so mußte sich die Besatzung in die Kassernen ziehen. Arbergs Versuch die Stadt wieder zu erobern mißlang, da auch Brugge sich empört hatte, und den Gentern Hilfe schickte. Endlich am 23. November drückten die Stände von Flandern der Empörung der Provinz gleichsam das Siegel auf, indem sie in einer Versammlung folgende Beschlüße faßten. Die Hoheitsrechte des Kaisers als verfallen anzusehen; die Verbindung mit Brabant zu erneuern; allen niederländischen Provinzen eine Vereinigung vorzuschlagen; eine Armee von 20,000 Mann für Flandern zu errichten; den Rath von Flandern für ein souveraines Tribunal zu erklären; Comissarien zum Aufkauf der Kriegsbedürfnisse zu ernennen; und Deputirte zur immerwährenden Comitée zu wählen. *) Bey dieser Lage

*) Cornova l. c.

der Dinge sah die Besatzung zu Ostende sich genöthiget, diesen wichtigen Seeplatz zu verlassen.

Inzwischen war Van der Mersch den 20. November zu Lüttich, und obgleich der Angriff der Insurgenten auf Namur mißlang, so nahm doch Van der Mersch Dieſt und Tirlemont weg. Den 2. Dezember kam ein Waffenstillstand auf 10 Tagen zu Standen, der mit Genehmigung der Stände auf zwey Monathe verlängert werden sollte. Allein auf die Erklärung der Regierung von Vergessenheit des Vergangenen folgten von Seite der Stände Erklärungen ihrer Unabhängigkeit und Anmassungen aller Hoheitsrechte. Zu Brüßel kam es zum Aufruhr, ganze Compagnien des Regiments Murray giengen zu den Rebellen über.

Der Minister, welcher sich auf das Militär nicht mehr verlassen zu können glaubte, gab den Bürgern, um ihr Zutrauen zu gewinnen, ihre Waffen zurück. Dieß stellte die Ruhe, aber freylich nur auf eine kurze Zeit wieder her. Am 11. kam es zu einen neuen Auflauf. Bey dem Anfalle der Bürger auf die Mannschaft, rießen abermals 500 Mann aus, und als D'Alton auf selbe feuern ließ, stürmten die Bürger auf die noch getreue Mannschaft. Um eilf Uhr war die Wache am grossen Markt erobert, und die Besatzung mußte sich in die obere Stadt ziehen. Diese griefen die Bürger am 12. in aller Früh an; d'Alton setzte sich zur Wehre, mußte aber doch zuletzt capituliren. Gegen Mittag zog er aus, und um ein Uhr folgte ihm der Minister. So waren die Niederlande bis auf Luxenburg für Oesterreich verlohren.

Man trug sich zwar mit Vorschlägen zur Aussöhnug herum, deren einige unstreitig fremden Einfluß verriethen; an welchen sich ohnehin nicht zweifeln ließ, da der brabantische Geschäftsträger im Haag mit den Gesandten von Preußen und England schon eine geraume Zeit her öftere Zusammenkünfte gehabt hatte. Auch die ottomanische Pforte schien aus dem Grunde weniger nachgiebig zu seyn, weil sie der Einmischung Preußens und anderer fremder Mächte gewiß war.

Den 1. Jäner 1790 grief van der Mersch die wenigen kaiserlichen Truppen bey Massogne an, aber seine Helden liefen beym ersten Abfeuern der Kanonen auf und davon. Van der Mersch floh nach Namur, wo er sich bald wieder so sehr verstärkte, daß er wenigstens 30,000 Mann unter seinen Fahnen zählte. Der neue Oberfeldherr der Oesterreicher F. Z. M. Bender zählte nur 10,000 Mann und mußte sich blos auf die Behauptung von Luxenburg beschränken.

Inzwischen war zu Brüßel am 7. Jäner eine Generalversammlung der Provinzen Brabant, Flandern, Hennegau, Namur, Mechln, Antwerpen, Dornik, Geldern und Limburg eröfnet, welche die Mäjestätsrechte ausüben sollten. Joseph trug ihnen neuerdings Vergebung und Erfüllung aller ihrer Wünsche an, und schickte seinen Vicestaatskanzler Grafen von Cobenzl nach den Niederlanden um den Versöhnungsvertrag zu berichtigen. Aber alles war vergebens, mitten unter den Vorbereitungen zur Vergebung und Vergessenheit führten die Rebellen neue Feindseligkeiten im

Sinne. Sie hatten Absichten auf Luxemburg, nur Van der Mersch war zu klug, sich an den versuchten und bereits verstärkten Bender zu wagen. Nur durch die treulose Feigheit des Befehlshaber zu Antwerpen Caveau kamen sie in den Besitz der Citadelle von Antwerpen. Noch mehr wuchs den Empörern der Muth, weil die Sachen täglich mehr den Anschein bekamen, daß Joseph nebst dem Türkenkriege auch durch einen mit Preußen beschäftigt werden dürfte. Wirklich traf auch der Kaiser alle Anstalten wider solch einen Angriff. Er setzte einen Theil seiner Truppen in Marsch Das Hauptheer stand unter Loudon in Mähren, eine kleinere Armee stand unter dem F. Z. M. Hohenlohe in Böhmen, und eine andere unter dem F. Z. M. Wenzl Colloredo in Gallizien. Koburg und Wallis hielten die Türken in Schranken.

Mitten unter diesen Anstalten sich auswärtiger Feinde zu entledigen, opferte Joseph den Wünschen seines Volkes Lieblingsabsichten auf. So wie er auf gegründete Vorstellungen mehrere seiner Anordnungen zurücknahm, so versprachen sich auch die Hungarn die Erhörung ihrer Wünsche. Sie setzten in Comitatsversammlungen ihre Beschwerden über verschiedene mit ihrer alten Verfassung nicht übereinstimmende Einrichtungen auf, überschickten sie dem Fürsten Kaunitz und bathen um sein Fürwort. Den 28. Jäner willfahrte ihnen ihr König durch ein eigenes Rescript vom 28. Jäner 1790.

In demselben versprach Joseph den für den 15. Dezember 1789 ausgeschriebenen Reichstag

über das Jahr 1791 nicht zu verschieben, indessen aber selbst diesen Zwischenraum nicht ohne die gänzliche Befriedigung der Wünsche der Nation verfließen zu lassen. Zu dem Ende sollte die öffentliche Verwaltung des Königreichs und die Rechtspflege von dem ersten Tage des May an, wieder ganz auf den Fuß gesetzt werden, auf den sie unter Marien Theresien waren. Um aber aller Unordnung zu steuern, wollte Joseph nicht, daß etwas eigenmächtig abgeändert werde, bis wegen der Entlassung der Individuen seine weitern Verfügungen, wozu die nöthigen Befehle bereits ertheilt worden sind, herabgelangt wären. Sonst war es noch sein Wille, daß die Tolleranzverordnung, dann die Anordnung über die Einrichtung der Pfarren, so wie die wegen der Unterthanen, sowohl ihre Behandlung als ihr Verhältniß mit den Grundherrn betreffend, in ihrer Kraft verbleiben sollten; denn diese Anordnungen vertragen sich mit den Gesetzen gar wohl, und gründen sich auf die natürliche Billigkeit. Endlich hatte Joseph, um keinen Wunsch der Nation unbefriedigt zu lassen, beschlossen, die Crone des Reichs und die übrigen Kleinodien, die nur auf eine Zeit in die kaiserliche Schatzkammer gebracht worden sind, ehstens nach Ofen in das königliche Schloß überbringen zu lassen. So wie nach den Grundgesetzen des Königreichs an der gesetzgebenden Gewalt der Landesfürst und alle Stände des Reichs gemeinschaftlich Antheil haben, so versprach der Kaiser dieses Recht der Stände aufrecht zu erhalten, und es eben so ungeschmälert, als es von seinen verewigten Vorfahren auf ihn ge-

kommen ist, seinen Nachfolgern zu überliefern. Er schließt dann mit der Bemerkung, daß er um so mehr hoffe, daß die Nation dem Vaterlande in seinen Bedürfnissen beyspringen, das zu dessen Schutz wachende Heer mit den nöthigen Mundvorrath versehen, und zur Ergänzung desselben für den künftigen Feldzug des laufenden Jahres die erforderliche Mannschaft, so wie es am zweckmäßigsten scheinen wird, stellen werde.

Indessen erlebte Joseph den von ihm angesagten Landtag nicht mehr. Seine Gesundheit hatte in dem ersten Feldzuge stark gelitten, und ein von seiner Reise nach Chetson mitgebrachter Husten, den er anfangs nicht achtete, nagte an seinem Leben. Den ganzen Winter des Jahres 1788. hindurch kränkelte er, und besonders empfand er ein heftiges Herzklopfen und gewaltiges Klemmen auf der Brust. In der Nacht von dem 13. auf den 14. April stellte sich ein gewaltiger Husten mit Blutauswurf ein, dieser Zustand nahm den 15. zu, und am 16. war man für sein Leben besorgt. Einige Tage schwebte der Todesengel ober seinem Haupte, doch seine Zeit war noch nicht vorüber, und er erholte sich wieder. Seine Gesundheit nahm von Tag zu Tag zu, und man glaubte, daß er viele Jahre seine Staaten beherschen würde. Allein die Hoffnung für Josephs Leben war von kurzer Dauer. Die alten Zustände stellten sich im Monath Jäner 1790 und zwar heftiger als das erstemal wieder ein. Sein Körper wurde täglich schwächer, und die Aerzte gaben ihm nur eine

sehr kurze Frist. Des Monarchen Thätigkeit wurde indeß nicht unterbrochen, damit aber das Heil seiner Völker um so weniger litte, stellte er eine Ministerconferenz, jener ähnlich die einst unter Marien Theresien die Geschäfte leitete, wieder her. Sie bestand aus Kauniß, Stahremberg, Lascy und Rosenberg, wozu noch Spielmann als Referendar und der Hofrath Kollenbach als Secretair gezogen wurden.

Hart waren die Prüfungen des Schicksals in den letzten Lebensstunden Josephs. Von seinem Sterbebette aus mußte er Hungarn beruhigen, und zwar auf eine Art die seinem Vaterherzen empfindlich seyn mußte. Mit einem Federstrich wurde das vernichtet, was er nach seiner Uiberzeugung durch so viele Jahre mit rastloser Mühe zur Glückseligkeit dieser Nation aufgeführt hatte. Die Verbindungen mehrer Staaten und Oesterreichs Vortheil entgegen zu arbeiten, waren nicht minder bedenklich, und wie kränkend mußte nicht für ihn der Troß der niederländischen Rebellen seyn.

Doch der Kelch des Leidens war noch nicht bis auf den letzten Tropfen geleert. Das Band, welches er mit eigener Hand zwischen Franzen seinen Neffen und Wirtembergs Elisen geknüpft hatte, dieses Band, worinn er sich so wohl gefiel, zerriß der Tod. So sah er denn fast alle seine Hofnungen vereitelt, was Wunder, daß die Leiden seiner Seele endlich seinen ohnehin äußerst geschwächten Körper gänzlich auflösten. Joseph starb zwey Tage nach Elisens Tode am 20 Februar 1790 Mor-

gens um halb 6 Uhr, ruhig und mit allen Zeichen eines wahren frommen Christen *).

Seit Rudolph von Habsburg hatten wenige seiner Nachfolger so viele Eigenschaften eines grossen Regenten gezeigt, als Joseph in den wenigen Jahren seiner erbländischen Regierung entwickelte. Als Mitregent seiner Mutter hatte er Zeit genug gehabt, zur Verbesserung der Regierungsanstalten, und der so ungleichen Verfassung seiner Staaten manigfaltige Entwürfe zu machen. An seinem guten Willen die österreichische Monarchie groß und blühend zu machen, und seinen Unterthanen mehr Wohlstand und Aufklärung zu verschaffen, war gar nicht zu zweifeln. Nur die Eilfertigkeit, mit welcher er diese wohlgemeinten Veränderungen betrieb, könnte man ihm zur Last legen. Er schien in zwey, drey Jahren ausführen zu wollen, wozu ein halbes Jahrhundert kaum hingereicht haben würde. Daß er oft hartnäckig auf seinen Forderungen bestand, war nicht Folge des Eigensinns, sondern seiner, alle Gegenstände schnell und leicht fassenden Vorstellungskraft. Voll gewissenhafter Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Verordnungen glaubte er die Hindernisse nicht sowohl in der Sache selbst, sondern in den Personen zu finden, die er zur Vollziehung seiner Aufträge

*) Joseph II. war zweymal vermählt. Von seiner ersten Gemahlin Marie Isabelle von Parma hatte er zwey Töchter, Marie Therese geboren den 20. März 1762, gestorben den 23. Jäner 1770. und Christine geboren und gestorben den 22. November 1763.

brauchte. Daher zuweilen auch Aeußerungen von Strenge. Er fand in der größten Thätigkeit sein größtes Vergnügen, man machte seine Thätigkeit unwirksam und raubte ihm also seine Zufriedenheit.

Sonst war Joseph II. sehr liebenswürdig; einfach und zwanglos in der Lebensart, herablassend, leutselig, offen, gütig und menschenfreundlich im Umgange. Er sprach mit jedermann und wurde oft von den geringsten Kleinigkeiten, die man ihm vortrug, belästiget. Seine Ergötzlichkeiten, deren er selten genoß, waren nicht kostspielig. Musik und Schauspiel liebte er obschon nicht leidenschaftlich, sondern nur zur Erholung, und sah es gerne, wenn alle Classen seiner Unterthanen an öffentlichen Ergötzungen Theil nahmen, und Freude und Zufriedenheit auf ihren Gesichtern verbreitet war. Ein vorzüglicher Gegenstand der Verbesserung und Veredlung war der Soldatenstand, dessen vollkommene Liebe und Anhänglichkeit er mit ins Grab nahm. Da Joseph keine Nachkommen hinterließ, folgte ihm in den gesammten österreichischen Erbstaaten sein Bruder Peter Leopold, bisheriger Großherzog von Toscana.

Sechstes Hauptstück.

Leopold II. Staatsverwaltung in Toscana. Seine Bemühungen zur Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden. Friede von Sistow. Vertrag von Pillnitz. Unvermutheter Tod des Kaisers.

Nach Joseph II. unbeerbten Tode war Leopold, bisheriger Großherzog in Toscana, der rechtmäßige Nachfolger und Regent der österreichischen Erbstaaten. Leopold war den 5. May des Jahres 1747 gebohren. Die Natur versah ihn mit einem festen Körperbau, und einer ausgezeichneten Fassungskraft. Der Graf Thurn von Valsessina, Oberhofmeister und Conferenzminister zu Florenz, hatte als Viceayo die Aufsicht über die Erziehung. Nach dem Urtheile der Lehrer faßte Leopold etwas schwerer, aber fester als Joseph, und während dieser mit Ungeduld alles erschöpft wissen wollte, ging jener nur Stufenweise. Leopold wurde von seinem Vater zum Großherzog von Toscana bestimmt, und tratt die Regierung desselben am 18. August 1765 wirklich an.

Durch die Staatsverwaltung von Toscana gründete sich Leopold ein bleibendes Denkmal von Weisheit und Güte, so daß menscheufreundliche Philosophen lange schon den Wunsch äußerten, er möge größere Länder, als die Gefilde des Arno, durch seine väterliche Regierung glücklich machen. Ohne mich in ein weitläufiges Detail der beglückenden Regierungsanstalten in Toscana einzulassen, will ich blos jener Schilderung erwähnen welche Dupaty, der verstorbene französische Parlamentspräsident, hierüber entworfen hat. Leopold liebt sein Volk, sagt er, und hat alle entbehrlichen Abgaben aufgehoben. Er hat fast alle seine Truppen abgedankt, und nur so viele als zu einem Muster nöthig waren beybehalten. Er fand daß ihm der Hof sein Volk verbarg, und der Hof ist nicht mehr. Manufacturen hat er errichtet, Landstrassen im Geiste der Römer angelegt und Spitäler erbaut, die großherzoglichen Palästen ähnlich sind. Uiberall trifft man Reinlichkeit, Ordnung, zärtliche und sorgsame Pflege. So oft Leopold in diesem Aufenthalte der Angst und des Schmerzens erscheint, ruft er Freudenthränen hervor, und so oft er hinaus geht, strömen Seegenswünsche über ihn her.

Um dem Großherzoge vorgestellt zu werden bedarf es keineswegs eines vierhundertjährigen Adels, und man braucht eben nicht von Leuten abzustammen, die seinen Vorfahren die Crone streitig machten. Sein Pallast ist wie ein Tempel all seinen Unterthanen offen. Drey Tage in der Woche sind jedoch einer Classe vorzüglich geweiht, aber

weder den Grossen noch den Reichen, weder den Tonkünstlern noch den Dichtern, sondern den Unglücklichen.

Der Handel und die Industrie sind anderwärts wie die Ländereyen das Erbtheil einer Anzahl von Menschen. In Leopolds Staaten steht es jedermann frey zu machen, was er zu machen weiß. Sobald man eine Fertigkeit, eine Geschicklichkeit besitzt, hat man auch ein Gewerbe; und das einzige ausschließende Privilegium ist Genie.

Leopold beschäftigte sich in den letzten Jahren seiner toscanischen Regierung mit einer vollständigen Gesetzgebung. Seine bürgerlichen Gesetze sind einfacher, die peinlichen milder als zuvor. Seit zehn Jahren floß kein Blut auf Richtplätzen von Toscana. Aus Gefängnissen ist zwar Freyheit, aber auch nur sie allein und nicht zugleich die Gerechtigkeit und Menschlichkeit verbannt.

Der Großherzog hat zwey vortreffliche Luxus Gesetze gegeben; das eine ist der freundliche Empfang, den er der Simplicität angedeihen läßt, das andere sein eigenes Beyspiel.

Wenn die Sonne über die Staaten dieses Fürsten aufgeht, so regiert sie schon der Fürst. Um sechs Uhr des Morgens sind schon viele Thränen abgetrocknet. Seine Staatssekretairs sind blosse Schreibers.

Die Adeligen klagen, daß der Großherzog sie nicht genug unterscheidet, die Geistliche, daß er sie nicht genug fürchtet, die Mönche, daß er sie nicht genug bereichert, und die Beamten, daß

er zu strenge Aufsicht hält. In seinen Staaten muß der Magistrat Recht sprechen, der Soldat dienen, der Prälat residiren, der Beamte sein Amt verrichten; denn der Fürst regiert.

Seine Kinder läßt er nicht in seinem Pallast, sondern in einem Haus erziehen. Prinzen will er nicht aus ihnen machen, das sind sie schon, sondern Menschen. Seine Erziehung nähert sie unaufhörlich den Scenen des Unglücks, von welchen ihr Stand sie insgemein entfernt.

Der Großherzog geht oft mitten unter seinem Volk spazieren. Er nimmt Antheil an den Volksfreuden, und dadurch gibt er ihnen neues Leben. Er achtet der Kosten nicht zu geringen Freuden, die, wenn sie schon nicht verfeinert sind, doch wahrhaft empfunden werden, und ihm selbst größtentheils ihre Entstehung verdanken. Man schlug ihm vor zu Bestreitung der Kosten für die Feste, die dem König und der Königinn von Neapel zu geben wären, eine ganz mäßige Auflage zu machen. Meine Frau hat noch für drey Milionen Juwelen, war seine Antwort.

Zu Florenz ist die schönste Gallerie in der Welt. Der Großherzog trug zu ihrer Verherrlichung das Meiste bey. Dem Staate kostete der Aufwand nichts. Der Fürst baute aus seinen Mitteln oft, um nur den gemeinen Mann nicht verdienstlos zu sehen. Er ließ die Festungswerke von Pisa abtragen, um dem Staat die kostbare Unterhaltung eines Werks, das Menschen verschlang, zu ersparren. Er ließ jede Spanne Erde anbauen und benutzen.

Der Großherzog hat ein sicheres einfaches Mittel erfunden, zu verhüten, daß man keine Beschwerde gegen die Beamte zu führen habe. Es besteht darinn, daß jeder sich über sie beschweren darf. In den Mauern seiner Palläste hat er Oefnungen machen lassen, durch welche die schüchternste Klage bis zu seinen Ohren gelangen kann. Diese Oefnungen sind die Zugänge für die Wahrheit. Man warf ihm vor, daß er Kundschafter hielt. Er antwortete: ich habe keine Truppen.

Der Großherzog regiert nicht für den Adel, nicht für den Reichen, nicht für den Minister, sondern für sein ganzes Volk. Er ist ein Fürst im wahren Verstande des Wortes.

Womit hat der Großherzog sein Volk glücklich gemacht? Mit Brod, Schauspiele und Gerechtigkeit. Er hat Manufacturen errichtet, wo das Volk seine Zeit nützlich hinbringt; Theater, da es die Zeit vergißt; Hoffspitäler, wo es Genesung findet; und Tribunäle, welche die Gerechtigkeit unpartheyisch verwalten.

Wie glücklich und zufrieden (schließt Dupaty sein Schreiben) muß dieser Fürst seyn, wenn er jeden Abend, bevor er seine Augen schließt, dem höchsten Wesen Rechnung über das Glück einer Milion Menschen ablegt, welches er ihnen den Tag über zu verschaffen bereit gewesen ist. Man stelle sich einen Fürsten vor, der ein solches Vertrauen zu Gott hat. Ich vergesse auf eine Rede des Titus. Man bedauerte eines Tags vor dem Großherzog, daß seine Staaten nicht weit-

läufiger und größer wären; ach rief er, es giebt doch noch Unglückliche in meinen Staaten.

So schildert ein Ausländer die Regierung Leopolds, der nicht einmal alles übersehen, viel weniger die Wohlthaten empfinden konnte, welche die Bewohner Toscanens längst erfahren haben, und wovon noch der größte Theil im Verborgenen blieb. *)

Die Thronfolge in der österreichischen Monarchie entfernte Leopolden von seinem geliebten Volke, dem er jedoch einen grossen Beweis seiner Liebe dadurch gab, daß er seinen zweytgebornen Prinzen den Erzherzog Ferdinand zum Regenten von Toscana bestimmte.

Wenn man die Lage der europäischen Angelegenheiten sowohl als jene der Monarchie selbst betrachtet, so muß man gestehen, daß die Umstände, unter welchen Leopold die Regierung antratt, nicht die glücklichsten waren. Das Waffenglück der österreichisch-russischen Heere erzeugten eine allgemeine Staateneifersucht, welche in der innerlichen Gährung der österreichischen Monarchie ihre Nahrung zu finden schien.

Die Pforte vereinigte alle ihre Kräfte, um den Krieg gegen Oesterreich fortzuführen, dahingegen Rußland entschlossen zu seyn schien den Tod Joseph II. an den Muselmännern zu rächen. Preußen, den Maximen des verstorbenen

*) Hr. von Sartori Leopoldinische Annalen.

Königs getreu, hielt die Aussicht zu einen Ländererwerb für nöthig, und glaubte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen zu dürfen: Ursache genug sich in den Türkenkrieg zu mischen. Preußens Mitwirkung war der Crone Schwedens erwünscht, denn dadurch wurde ihr die Fortsetzung ihres beschwerlichen Krieges gegen Rußland erleichtert. England sollte gleichfalls Theil an dem Türkenkriege nehmen. Der englische Hof schien hiezu geneigt zu seyn, aber das Parlament war der entgegengesetzten Meinung, daher denn England den Krieg zwischen Dänemark und Schweden verhinderte, um sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, auf dem Kriegstheater aufzutreten. Aus eben der Ursache hielt es auch Pohlen zurück, das durch Preußen und die Pforte in ihrem Eifer, eine ansehnliche Armee auf die Beine zu bringen, unterstützt wurde. Der ganze Norden Europens war in Bewegung und nur England schien das allgemeine Kriegsfeuer einigermassen zu mäßigen. Die österreichische Monarchie selbst fand ihre Macht durch den Türkenkrieg geschwächt, eine ungewöhnliche Theuerung nahm über Hand, und der verderbliche Freyheitssinn spielte in einigen Provinzen den Meister. Die Niederlande huldigten der Anarchie. Die alte Treue der Ungarn schien zu wanken. Es gab Unzufriedene in Böhmen, Mähren, Kärnten, Steyermark und Tyrol; das Land ob und unter der Enns so wie Vorderösterreich und die Lombardie erhoben bedenkliche Klagen, ja selbst in dem Großherzogthume Toscana entstanden aufrührische Bewegungen.

Leopold hatte kaum Besitz von seinen Erbstaaten genommen, als er allen europäischen Höfen davon Nachricht gab, und sie nicht nur von seiner wahren und aufrichtigen Freundschaft versicherte, sondern er setzte noch überall bey, daß er alle seine Kräfte anstrengen wolle, nicht nur allein die Ruhe im Ostnord, sondern auch in seinen Staaten herzustellen; in Hoffnung, sie würden mit diesen seinen für die Ruhe von Europa ersprießlichen Gesinnungen sich vereinigen und Ihm beywirken. Er versicherte den Hungarn die Herstellung ihrer alten Verfassung, beruhigte die Böhmen auf gleiche Art, ermahnte die Niederländer zur vorigen Ordnung der Dinge zurückzukehren, mit der Zusicherung, daß sie nach der Joyeuse Entrée alle ihre Freyheiten nebst einer vollkommenen Amnestie erhalten sollten. Er versprach sodann allen Staaten seiner Monarchie, daß er die Beschwerden heben, Landstände und Rechte wieder herstellen, und sie eher nach Umständen vermehren als vermindern wolle; diesem setzte er bey, daß er aller Orten Folgsamkeit, Ruhe und Ordnung erwarte. Er verordnete einstweilen die Aufhebung des unter Joseph II. eingeführten Steuersystems, die Abstellung der Conduitliste, die Aufhebung des Schiffziehens und die Erlassung der geistlichen Gegenstände an ihre Behörde.

Leopolds Güte wurde von allen seinen Unterthanen, die Belgier allein ausgenommen, mit Dank erkannt. Van der Noot und Konsorten gründeten die Hoffnung ihrer Unabhängigkeit auf die Allianze zwischen Preußen, England und Holland,

welche Oesterreichs Macht zu verhindern suchten, über die Türken Eroberungen zu machen. Würde nun nebst dem Türkenkriege Leopold auch durch Preußen beschäftiget, so wäre er ausser Stand gesetzt, eine entscheidende Macht gegen Belgien auftretten zu lassen. Ob sie von diesem dreyfachen Bunde Zusicherungen des Beystandes erhalten haben oder nicht, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Dem sey wie ihm wolle, Leopold wünschte ohne Blutvergießen über die abgefallenen Niederländer zu siegen, und um sie zur Annahme der angebothenen Versöhnung williger zu machen, wollte er ihnen auch die Hoffnung eines fremden Beystandes, durch die Beylegung aller Irrungen mit Preußen, entziehen.

Friedrich Wilhelm hatte noch vor Josephs Tode der Pforte einen Bund vorgeschlagen, der auch durch seinen Gesandten Dietz den 31. Jäner 1790 wirklich abgeschlossen ward. Auf die erste Nachricht von dieser Verbindung ersuchte Joseph den Londner Hof die Vermittelung eines Friedens, nach der Grundlage des Passarowitzer Vertrages zu übernehmen. Allein Großbrittanien lehnte die Vermittelung des Friedens von sich, weswegen auch Leopold die Vertheidigungsanstalten, die Joseph zum Theile getroffen hatte, mit neuen vermehrte. Indessen erklärte er den Wunsch sich mit dem Könige von Preußen sowohl über den Frieden mit den Türken, als über das künftige Betragen beyder Monarchen einverstehen zu wollen, und dadurch die Ruhe beyderseitiger Staaten, so

wie die von ganz Deutschland auf immer zu gründen.

Friederich Wilhelm zeigte sich bereitwillig sowohl den Tractat mit den Türken nicht ratificiren zu wollen, dem Hause Oesterreich die Passarowizer Gränze selbst einen Theil der Moldau und Bosniens zu gönnen, die Unabhängigkeit der Niederlande nicht zu erkennen, und Leopolden bey der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme zu geben, wenn dieser sich die Zurückstellung Galliziens an Pohlen unter der Bedingung, daß Danzig und Thorn nebst einer Strecke Landes an der Weichsel zur Ründung der schlesischen Gränze an Preußen abgetretten wurde. So wenig annehmbar auch diese Vorschläge waren, und jedermann einsehen konnte, daß der Berlinerhof nur seinen Vortheil beabsichtige, so konnte diese Erklärung doch zur Grundlage von Unterhandlungen dienen. Indessen schien Preußen in den ersten Tagen des Junius den Ton einigermassen herabstimmen zu wollen. Man sprach schon nicht mehr von Abtrettung des ganzen Galliziens, sondern nur von der Uiberlassung einer Strecke von 480 Quadratmeilen, in welcher die Salzwerke von Wiliczka begriffen seyn sollten; gegen dem daß Pohlen Danzig und Thorn an Preußen cedire. Oesterreich schien nicht entgegen zu seyn einen Theil Galliziens fahren zu lassen um Preußen diesen Vortheil zu verschaffen, und man hoffte nicht ohne Grund, daß beyde Mächte auf dem Congresse zu Reichenbach sich einander noch mehr nähern würden.

Dieser Congreß nahm den 26. Juny seinen

Anfang. Die Unterhandlungen zwischen dem österreichischen Gesandten Füsten von Reuß nebst dem Staatsreferendarius Freyherrn von Spielmann einerseits, und dem preußischen Minister Grafen von Herzberg hatten einen guten Fortgang, bis die Minister von Großbrittanien und Holland zu Reichenbad erschienen und erklärten, keine andere Grundlage des Friedens annehmen zu wollen, als die Rückgabe Alles dessen, was den Türken abgenommen worden wäre. Eben so wollte Pohlen von der Abtrettung von Danzig und Thorn nichts wissen, und so geschah es denn, daß sowohl Oesterreich als Preußen ihre anfänglichen Entwürfe aufgaben. Am 27. Heumonaths überreichten Reuß und Spielmann dem preußischen Minister die Erklärung ihres Souvrains, nach welcher er sich entschloß die Hände zu einem Waffenstillstand mit der Pforte und der Wiederherstellung des Friedens zu biethen, der den genauen statum quo, so wie er vor dem Kriege war, zur Grundlage hat. Indeß hofften S. M. mit Zuversicht, daß sowohl der Hof von Berlin als die beyden Seemächte ihre bona officia anwenden würden, daß die Pforte in Betracht der Rückgabe aller gemachten wichtigen Eroberungen sich während der bevorstehenden Friedensunterhandlungen zu einigen Vergleichsmodificationen verstehen werde. Sollte wider alle Erwartung nicht zugleich auch der Friede zwischen Rußland und der Pforte zu Stande kommen, so würden S. M. keine andere Verbindlichkeit behalten, als die, im Besitze der Festung Choczin, die durch die vereinigten Waffen erobert wurde, als ein neutrales Depot

so lange zu verbleiben, bis der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen seyn wird, indem derselben zur größten Sicherheit die Rückgabe dieser Festung im voraus durch die drey alliirten Höfe garantirt wird.

Indeß war der politische Eifergeist mit diesen Erklärungen noch nicht zufrieden. Preußen wollte noch ferners, daß die Vergleichsmodificationen von der freyen Neigung und dem guten Willen der ottomannischen Pforte, und der Vermittelung Preußens nebst seiner Alliirten abhängen sollten. Zugleich wurde ein verhältnißmäßiges Aequivalent ausbedungen, wenn der König von Hungarn und Böhmen einige Aquisitionen oder andere Vortheile dadurch erlangte. Oesterreich sollte keinen Antheil mehr an der Fortsetzung des russisch-türkischen Krieges nehmen, so wie auch die Friedensstiftung zwischen Rußland und der Pforte als eine von der gegenwärtigen Unterhandlung getrennte Sache anzusehen wäre. Endlich behielt sich der König von Preußen und seine Alliirten sowohl die Gewährleistung des status quo, als auch jene des zu schliessenden Friedens bevor. Leopold unterzeichnete den 27. August diese Gegenerklärung, und in diesen Erklärungen und Gegenerklärungen nebst deren Annahme besteht eigentlich die Reichenbacher Convention.

Noch ehe als durch dieselbe der Friede mit Preußen versichert war, starb im Hauptquartiere zu Neutitschein Loudon im 75ten Jahre seines Alters. Seine Siege bey Domstadl, Kunnersdorf und Landshut, die Eroberungen von Glaz, Schweid-

niß und Belgrad, die im Feldzuge vom Jahre 1762 troß allen Bemühungen des grossen Friederichs bewirkte Vereinigung mit den Russen, die meisterhaften Züge und Stellungen im Feldzuge von 1778 versichern ihm den Rang unter den größten Feldherrn aller Zeitalter. Nach Loudons Tode übernahm zwar Lacy das Commando der Hauptarmee, aber bald darauf gieng die österreichische und preussische Kriegsmacht auseinander.

Eine Folge der Reichenbacher Convention war die Einstellung aller Feindseligkeiten gegen die Türken. So ruhig sich dieselben während den Winter hielten, so konnte man doch vermuthen, daß sie den Feldzug mit um so größern Muthe beginnen würden, da sie die Verbindung mit Preussen mit neuen Hoffnungen belebte. Koburg setzte sich gegen Widdin in Marsch, während Jordis Miene machte zu Suwarowen zu stossen um gegen Brahilow anzurücken. Neuorsova ergab sich, und machte die Oesterreicher zu Herrn der Donaufahrt, dagegen flog der Pulverthurm von Kladowa in die Luft, zerstörte das Kastel, und tödtete einige Mannschaft der österreichischen Besatzung. Der Fall von Neuorsowa bahnte den Weg zur Belagerung von Widdin, allein als sich die Truppen anschickten den Timock zu passiren, erhielten sie Befehl Halt zu machen. Lebhafter gieng es im Junius zu. Die Festung Giurgewo an der Donau wurde eingeschlossen, und alle Ausfälle der Türken wurden bis den 8. zurückgeschlagen. An diesem Tage erhielten aber die Belagerten ansehnliche Verstärkungen von Ruszuk her; es gelang ihnen die

Oesterreicher zum Weichen zu bringen, ihre Batterien und in diesen 26 Stücke zu erobern. Dieser Vorfall machte den Türken so viel Muth, daß sie unter dem Hospodar der Wallachey Maurogenyi in grosser Anzahl über die Donau giengen. Allein der F. Z. M. Clerfait vereitelte des Feindes Absicht, und jagte ihn wieder über die Donau zurück. Indessen wagten die Türken in der Mitte des Julius einen neuen Uebergang; Koburg zog seine Truppen näher an Bukarest, als in eben dieser Hauptstadt ein neuer Friedensbothe, Freyherr von Herbert, eintraf, der den Befehl hatte an einem Waffenstillstand zu arbeiten. Indessen wurde der Krieg einige Tage darauf durch die Eroberung der türkischen Feste Czetin in Croazien, und durch einen blutigen Auftritt zwischen dem General Wenkheim und dem Vortrabb des türkischen Heeres beschlossen. Am 21. August wurden die Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt. Im Herbstmonathe schlossen beyde Oberfeldherrn eine Convention, die aus sechs Punkten bestand. Beyde Theile sollten bis zum Frieden das behalten, was sie besetzt hatten; für jede Feindseligkeit sollte Genugthuung geleistet und der Thäter bestraft werden; der Waffenstillstand sollte bis Ende May währen; beyde Heere auseinander gehen; die Türken, die Besatzungen von Giurgewo, Turnul und Brahilow ausgenommen, sich ganz über die Donau zurückziehen, auch beyde Theile die Donau längst ihrem Ufer, ohne sich dem entgegengesetzten zu nahen, befahren; der zum Friedenscongresse bestimmte Ort neutral seyn, und von der Kundmachung

des Waffenstillstandes an sollte der Verkehr zwischen den von beyder Theile Truppen besetzten Ländern, wie in Friedenszeiten offen und ungehindert seyn.

Eine zweyte Folge des Reichenbacher Convents war die Wahl Leopolds zum deutschen Kaiser. Der Wahlconvent nahm den 11. August seinen Anfang, und nachdem man mit der Wahlcapitulation fertig war, schritt man den 30. September zur Wahl, die einstimmig auf Leopolden fiel. Der neue Kaiser beschwur die Capitulation den 4. October, und fünf Tage darauf wurde er feyerlich gecrönt.

Als die dritte Folge der Reichenbacher Convention kann man die gänzliche Unterwerfung der Niederlande ansehen. Leopold hoffte, daß die Stände der Niederlande seine Denkungsart billigen müßten, und von selbst geneigt seyn würden sich ihm zu nähern. Allein er betrog sich in seinen Erwartungen. Die Uebergabe der Citadelle von Antwerpen durch Cabeau machte die Rebellen noch immer kühner. Hiezu kam die gänzliche Unterdrückung der democratischen Parthey, wodurch die Herrschaft Van der Noots befestiget zu seyn schien. Leopold sah sich nun genöthigt ernsthaftere Verfügungen zu treffen. Er verstärkte seine Truppen in den Niederlanden, obgleich nur unbeträchtlich, und verweigerte den Waffenstillstand, welchen die vereinigten Niederlande vorschlugen. Zugleich wurde in Brüßel den Ständen der Abschluß der Reichenbacher Convention bekannt gemacht, kraft welcher sich der König von Preußen erklärt hatte, daß

die niederländischen Unruhen unter seiner und der Seemächte England und Holland zu eröfnenden Mediation nicht nur gestillt und beygelegt, sondern auch die Belgier dem österreichischen Scepter wieder unterworfen werden sollten. Nichts desto weniger fuhren sie fort sich mehr als vorher zu bewaffnen. Van Eupen wurde nach dem Haag abgeschickt, wo er sowohl den Generalstaaten, als den Gesandten der mit ihnen alliirten Mächte erklärte, daß auch die von allen verlassenen Belgier sich aufs äußerste wehren, und sich nie in einen Vergleich mit König Leopold einlassen würden. Man traf ernstliche Anstalten, um diesen Entschluß auch zu bewerkstelligen. Nebst dem bereits vorhandenen wurde ein neues Heer aufgebothen; man lud sowohl durch Umlaufschreiben, als durch bey dem Volke beliebte Emissäre Freywillige zu einer besondern Unternehmung ein, bey der Van der Noot den Oberbefehl führen sollte.

Leopold fuhr indeß fort den Empörern mit der einen Hand Gnade anzubiethen, indem er ihnen mit der andern die Waffen vorhielt. In der letzten Absicht setzte er im Herbstmonathe 24,000 Mann unter dem Feldzeugmeister Browne in Bewegung, um seine Macht in den Niederlanden bis auf 40,000 Mann zu verstärken. In eben der Zeit, in welcher Leopolds Feldherrn sich anschickten den Niederländern Ernst zu zeigen, eilte der österreichische Gesandte in Frankreich, Graf Mercy, als Friedensbothe nach dem Haag.

Der Mediationscongreß hatte hier mittlerweile seinen Anfang genommen. Auch die belgi-

schen Stände beschickten den Congreß, aber, wie es sich bald zeigte, nicht aus Liebe zum Frieden. Die drey Minister der vermittelnden Mächte machten die Vorstellung an die belgischen Deputirten, daß selbe von dem Congresse die nöthige Instruction zur Einführung eines Waffenstillstandes, den sie auch von Seite Oesterreichs hoffen ließen, begehren sollten. In der Antwort der belgischen Deputirten wurde der Antrag des Waffenstillstandes abgelehnt, und nach erhaltenen Instructionen wurde derselbe ohne eine bestimmte und deutliche Grundlage von der Hand gewiesen, auch zugleich auf die Theilnahme Frankreichs an den Unterhandlungen angetragen. Hierauf erfolgte am 31. October die ministerielle Erklärung, daß es nur auf die Belgier ankommeu würde, alle Vortheile ihrer alten Constitution zu genießen, und daß auch der Kaiser ihnen gerne noch andere Begünstigungen ertheilen würde. Uebrigens sey die Zeit dringend, man könne ihnen zur Annahme dieser Vorschläge nur eine Frist von 21 Tägen einräumen; würden sie diese Zeit verfließen lassen, so könne man ihnen nichts weiter verbürgen. Auch der Kaiser erließ von Frankfurt aus an die Stände ein peremptorisches Unterwerfungs-Manifest. Allein die Stände, jene von Dornik nebst einigen flanderischen Städten ausgenommen, fuhren in ihrer Widersetzlichkeit fort. Die Entfernung der fremden Geschäftsträger von Brüßel ließ den Congreß freylich nichts Gutes hoffen. Indeß suchten sie Zeit zu gewinnen, und bathen um Verlängerung der ihnen anberaumten Frist; zugleich gaben sie den

Ministern zu verstehen, daß die Unterwerfung nur dann geschehen könne, wenn der Kaiser die Souvrainität mit den Staaten theilen, die Besetzung aller Civilämter ihnen überlassen, und in die Errichtung eines Nationalheeres, das nie aus dem Laude entfernt werden dürfte, willigen würde. Der kaiserliche Minister Graf Mercy erklärte gerade zu, es bleibe bey dem 21. November, als der eher bestimmten Frist, an diesem Tage höchstens müßte ihm oder dem Feldmarschall Bender die Unterwerfung angedeutet werden, sonst würde das Heer einrücken.

Der Congreß kam, ungeachtet der trotzigen Aussenseite die er sich gab, in keine geringe Verlegenheit. Die belgischen Feldherrn Schönfeld und Köhler erklärten rund heraus, daß sie der Uibermacht nicht würden widerstehen können. Die Besatzungen an der Maas waren zu schwach und das Volk bezeigte eben keine Lust die Waffen zu ergreifen. In dieser Verlegenheit faßten die Stände den 21. November in der Nacht um 11. Uhr den Entschluß den Erzherzog Carl dritten Sohn des Kaisers zu ihrem Souvrain unter dem dem Titel eines erblichen Großherzogs von Belgien zu erklären. Sie schickten diese Erklärung durch Eilbothen nach dem Haag und Wien, auch ersuchten sie den Feldmarschall Bender, den Truppenmarsch auf so lange einzustellen, bis der Eilbothe von Wien zurückgekehrt seyn würde.

Indessen hatte Bender bereits den Befehl zum Aufbruche gegeben. Die Oesterreicher rückten gegen die Maas vor, und da Schönfeld und

Köhler, ihnen nicht gewachsen, sich bereits zurückgezogen hatten, setzten sie bey Dinant und Huy über diesen Fluß. Namur ergab sich, und da die musterhafte Aufführung der Mannschaft den Versicherungen des Feldherrn entsprach, gewannen die Oesterreicher die Herzen der Inwohnen eben so schnell, als sie sich des Schlüßels zum ganzen Lande in der Stadt Namur bemächtigten. Die erste Nachricht von diesem Vorfalle versetzte den Pöbel zu Brüßel in die äußerste Wuth. Der Congreß fand kein anderes Mittel dem ersten Ausbruche zuvorzukommen als den Fall von Namur geradehin wegzuläugnen. Allein die vielen Flüchtlinge beständigten den andern Tag die Wahrheit desselben nur allzusehr. Nun blieb dem Congresse nichts übrig als ihn ebenfalls, unter den Betheuerungen, daß er keinen Antheil daran hätte, einzugestehen. Die allgemeine Bestürzung vermehrte General Schönfeld, da er am 28. November den Oberbefehl niederlegte. Am 30 erschien ein österreichischer Offizier zu Brüßel mit einer schriftlichen Aufforderung im Namen des Feldmarschalls Bender. Die Bedenkzeit von 24 Stunden verfloß theils unter Berathschlagungen, bey denen man nichts beschloß, theils unter Vertheidigungsanstalten, wobey die größte Verwirrung herrschte. Van der Noot und Van Eupen entflohen in der Nacht auf den 1. December, den Tag darauf folgten ihnen die übrigen Congreßglieder, und am 2. hielten die Oesterreicher ihren Einzug in Brüssel. Bald erschienen auch bey dem Feldmarschall aus Flandern und allen übrigen Provinzen Depu-

tationen mit der Erklärung ihrer unbedingten Unterwerfung; und im kurzen waren alle Plätze der Niederlande von den Oesterreichern besetzt.

Gleich nach der Unterwerfung machte Feldmarschall Bender bekannt: der Kaiser sey nicht gesonnen die traurigen Rechte der Eroberung gegen Unterthanen auszuüben, er wünsche nur durch Gesetz und Constitution zu regieren. Durch die Convenzion, welche zwischen Mercy und den drey Mediationsministern am 10. December abgeschlossen wurde, erhielten die Niederländer das Versprechen der Aufrechthaltung ihrer Verfassung, wie sie unter Carl VI. und Marien Theresien war, zugleich wurde ihnen auch eine allgemeine Amnestie, nur mit Ausnahme weniger Einzelnen, die sie nicht verdienten, bewilliget. Die geistliche Verfassung ward hergestellet, wie sie bey dem Tode der K. M. Theresia war. Auf der Universität zu Löwen sollten die neuen Einrichtungen abgeschaft, die Abteyen, welche von Alters her unter die Stände gerechnet, wieder hergestellt, die Güter der übrigen aufgehobenen Klöster zu frommen Stiftungen verwendet, nie eine Militair Conscription in den Niederlanden eingeführt, oder ohne Einwilligung der Stände Rekruten ausgehoben werden. Die Aemter der Richter bey den obersten Gerichtshöfen wurden für unaufhebbar erklärt, es sollte bey den Rechtsverfassungen einzelner Provinzen sein Verbleiben haben, so wie die obersten Tribunale bey Erledigung ihrer Collegien einen dritten präsentiren können. Ferners wurde den Ständen und Tribunälen ein gutachtliches Stimmrecht bey Ein-

führung neuer Gesetze eingeräumt, auch bey wesentlichen Veränderungen im Zollwesen sollten sie vernommen werden. Die Einrichtung des Gouvernements wurde ganz auf den Fuß hergestellt, wie sie unter Marien Theresien war. Der bevollmächtigte Minister so wie der Generalcommandant sollten unter dem Generalgouvernement stehen. Die Truppen sollten nach hergestellter Ruhe nie gegen den Bürger gebraucht werden, als um die Urtheile des Richters zu unterstützen und auf Ersuchen der Obrigkeit. Alle nöthigen Verbesserungen bey der Rechtspflege hätten in Zukunft ebenfalls nur mit Einverständniß der Stände zu geschehen, und würden in Zukunft über den Sinn der Constitution Zweifel entstehen, so sollten Commissare des Souvrains mit jener der Stände dieselben erörtern, und wenn sie das nicht könnten, die Entscheidung von beyden Seiten ernannten Schiedsrichtern überlassen. Da um eben diese Zeit Deputirte von allen Provinzen und Städten den Grafen Merode an der Spitze sich bey dem kaiserlichen Gesandten Grafen Mercy einfanden, und besondere Unterwerfungsacten einreichten, so konnte man, obgleich die Ruhe nicht vollkommen hergestellt war, die niederländischen Händel für beygelegt ansehen.

Nach einigen, wie wohl unverbürgten, Nachrichten, soll die Ausgleichung mit Preußen auch Hungarns Beruhigung bewirkt haben. Was wohl nur in dem Verstande zu nehmen ist, daß eine, von der edlen Nation immer zu entscheidende nach Neuerungen lüsterne Parthey, die Hoffnung von Preußen unterstützt zu werden, verlohren, und folglich den

Entwurf aufgegeben hat, den ersprießlichen Bemühungen des bey weiten größern Theils der Nation entgegen zu arbeiten. Indessen wußte diese Parthey die Abneigung gegen alles was Deutsch war zur Beförderung ihrer Absicht vortrefflich zu nützen. So veranlaßte diese Parthey einige sehr ärgerliche Auftritte in den Comitatsversammlungen, die freylich auf dem Landtag nicht zu fürchten waren, weil man voraussehen konnte, daß humane mit den Musen vertraute Männer grossen Einfluß haben würden. Indessen sah man doch in den Vorstellungen der Comitatsversammlungen, mitten unter gehäßigen Aeußerungen gegen alle auch noch so heilsame Neuerungen, Treu für den Thron. Zum Beweise kann man die Aufforderung anführen, die Wahrheit des Gerichtes von einer in Berlin gewesenen Deputation zu erforschen, mit dem Antrage: die Schuldigen anzuzeigen, nicht nur sie selbst zu bestrafen, sondern auch ihre Nachkommen bis in das siebente Glied für ehrlos zu erklären. *)

Indeß trübten sich bey Eröfnung des Landtages die frohen Aussichten. In den ersten Sitzungen wurden einige vorläufige Punkte abgethan; unter andern wurde, freylich nicht ohne Widerspruch, beschlossen, daß Alles in der hungarischen Sprache verhandelt, und die Glieder des Landtages einen bisher ungewöhnlichen Eid ablegen soll-

*) Nach Paul Stranskys Staat von Böhmen, ergänzt von Cornova. Prag 1801 pag. 695.

ten. Dann kam das Krönungsdiplom an die Tagesordnung. Es gab eine Parthey, welche, in der Voraussetzung Maria Theresia habe das karolinische Diplom übertretten, und aus dem Umstande, daß sich Joseph nicht habe crönen lassen, folgerten das Wahlrecht der Hungarn wäre wieder aufgelebt. Wolle man gleich nicht von dem königlichen Hause abgehen, so glaubten sie könne man doch dem Könige neue Bedingungen vorschreiben.

Indessen ließ sich Leopold bey der Behauptung der unveräußerlichen Rechte des Thrones und seines Hauses, durch die kühnen Schritte einzelner nicht irre machen. Als man ihm den Wunsch der Stände vortrug an den Friedensunterhandlungen mit der Pforte Theil nehmen zu dürfen, erwiederte der Monarch: er würde dafür sorgen, daß die in Ansehung des mit den Türken zu schließenden Friedens bestehenden Landesgesetze, wenn der Fall eintrette, ihre Wirksamkeit erhalten sollen. Noch mehr Entschlossenheit verrieth Leopold in einer, durch die verschiedenen Entwürfe des Krönungsdiploms veranlaßten, Erklärung. Am Schlusse derselben heißt es: „Ubrigens seyen S. M. des festen Sinns, der pragmatischen Sanction zu inhäriren, und niemals zugeben zu wollen, daß das Successionsrecht zu Dero, oder Dero Nachfolger Nachtheil in Bedenken irgend gezogen, eben so wenig irgend eine Neuerung in Absicht des Militairs vorgenommen, oder der executiven Macht, deren sich S. M. stets nach den Gesetzen bedienen werden, irgend ein Hinderniß im Wege gelegt

werde; und ebenfalls die Wiener und Linzer Verträge zu beobachten, und zu halten sind. „Als eine Deputation des Landtags in Wien erschien, Leopolden zum Landtage einlud, und eine Vorstellung, sowohl den Türkenfrieden als das Crönungsdiplom betreffend, überreichte, antwortete er: Eure Einladung ist mir angenehm, meine Entschließung werdet ihr ehster Tage vernehmen. Zu dem Ende schrieb er noch am nämlichen Tage an den hungarischen Hofcanzler Grafen Palfy, er sollte den Deputirten zu erkennen geben, daß König Leopold, so wie er den Thron als gesetzmäßiger und unmittelbarer Cronerbe bestiegen, immer bereit war und es noch ist das Karolinische oder Theresianische Diplom zu beschwören, daß er keinem andern die Hände biethen werde, daß er die Erklärung der Stände hierüber ehstens erwarte um wegen des Landtages und der Crönung das Nöthige festsetzen zu können.

Dieser feste Sinn des Königs, von der Treue und ächten Vaterlandsliebe des bey weiten größten Theils der Nation unterstützt, siegte über die Anschläge einer kleinern Parthey, welche zur Ausführung ihrer Absichten eines auswärtigen Krieges bedürfte, wozu selbe aber durch den Ausgang der Verhandlungen zu Reichenbach alle Hoffnung verlohren hatte. Diesen Sieg des größten und edlern Theiles der Nation auf dem Landtage kündigte eine neue Deputation an, die zwar noch Zusätze zum Carolinischen Diplom und vor der Crönung zu beschwörende Artikel, aber nur solche nach Wien überbrachte, welche der Nation Ehre machten.

Leopold erklärte hierauf, daß er nur das Karolinische Diplom vor der Hand annehmen könne, und daß er sich nach der Rückkehr von der Kaiserkrönung in Presburg werde crönen lassen. In einem spätern Rescript versicherte er der Nation die Besetzung der öffentlichen Aemter nur durch geborne Hungarn, die Haltung des Landtages alle drey Jahre, die Verwilligung der Steuer von einem Landtage zum andern, ein nur vom Könige abhängender Nationalrath mit der Befugniß dem Könige Vorstellungen zu machen, der allgemeine Gebrauch der hungarischen Sprache, und die Besetzung der Offizierstellen bey den hungarischen Regimentern vorzüglich durch Hungarn. Dagegen wollte der König, daß der Adel die Landessteuern mit dem Bürger und Bauer gemeinschaftlich trage, daß der Bürgerstand besser repräsentirt werde, auch die Glieder desselben zu Zivil und Militärämter fähig seyn sollten. Sonst behielt er sich vor wegen der Gewissensfreyheit Maßregeln zu treffen, und forderte Vorschläge sowohl wegen der Organisirung des Landtages als der Comitatsversammlungen.

Da hierauf die Stände alle Bereitwilligkeit zeigten die Wünsche ihres Königs zu vollziehen, bestimmte derselbe den 15. November zu seiner Crönung. Noch vor der Crönung gab die Nation einen schönen Beweis ihrer getreuen Liebe gegen ihr Herrscherhaus. Der 12. November war zur Wahl des Palatins bestimmt. Schon waren die Stände in dieser Absicht versammelt, und königliche Commissarien überreichten den versiegelten Zet-

tel, in welchem die Namen der 4 Magnaten enthalten waren, die der König zu dieser Würde vorschlug; als Graf Carl Zichy anrieth sich von dem Könige seinen vierten Sohn den Erzherzog Alexander Leopold auszubitten. Zwar fehlte es nicht an Bedenklichkeiten, ob ein Erzherzog als Palatin der Freyheit der Nation gefährlich werden könnte. Doch diese wurden nur vor dem Wahltage geäußert. Bey der Wahl selbst hatte die Gründlichkeit und Wärme der Vorstellungen eines Zichy Alles so hingerissen, daß der ganze Versammlungssaal von dem einmuthigen Zurufe Vivat Alexander Leopoldus Palatinus erscholl. Am 15. November wurde hierauf der Kaiser als König von Hungarn feyerlich gecrönt.

Was die Angelegenheiten anderer Provinzen betrift, so beschäftigten Leopolden vor allen die vielen Klagen über den neuen Steuerfuß. Der Monarch war nicht abgeneigt die Wünsche der Stände zu erfüllen, wenn nur zugleich für den Wohlstand des Unterthans gesorgt würde. Die Stände erbothen sich eben die Abgaben von den Herrngründen zu entrichten, die von jenen des Bauerns erhoben wurden; auch wollten die meisten Güterbesitzer gerne zu billigen Verträgen die Hände biethen; durch welche die Frohndienste in Geldabgaben verwandelt würden. Wirklich wurde nun der neue Steuerfuß gänzlich aufgehoben, und der alte hergestellet, doch mit dem Vorbehalt den Gebrechen des Letztern nach wieder hergestellten Frieden mit Zuziehung der Stände abzuhelfen. So wie Leopold in allem, was er als Nebending ansah,

den Wünschen des Volkes und selbst Einzelner nachgab, so bestand er doch mit Festigkeit auf dem, was im System der vorigen Regierung wesentlich war. Er blieb fest bey der Aufrechthaltung des josephinischen Tolleranzedicts, er bewilligte zwar die Wiederverrichtung der von den Bischöfen abhängenden Pflanzschulen der Clerisey, aber die Zöglinge, wenn sie ja die Universität nicht besuchten, durften nur nach den dort eingeführten Vorlesebüchern und von dort approbirten Lehrern unterwiesen, und nur von öffentlichen Lehrern geprüft werden. Er wollte nichts vom Widerrufe des Ehpatentes wissen, so wie er auch den Vorschlag gerade zu verwarf, den Mendicanten wieder das Sammeln zu gestatten.

Indessen hatten Leopolds wohlgemeinte und menschenfreundliche Gesinnungen nicht immer die gehoffte Wirkung. Wider die Herstellung des Magistrats zu Namur sträubten sich die Stände der Provinz, auch jene von Brabant entwarfen bedenkliche Vorstellungen, auch die Stadt Antwerpen machte wegen der zu leistenden Huldigung lange Schwierigkeiten. Indeß gieng dieselbe den 15. July feyerlich zu Brüßel vor sich. Aber selbst durch den Prunk dieser Feyerlichkeit blickte hin und wieder Mißvergnügen hervor; und erweckte Besorgnisse, daß die Ruhe nur scheinbar hergestellet sey. Der Parthey des Advokaten Vonk konnte man nichts Gutes zutrauen, ihre Vorliebe für das französisch-democratische System war wirklich nicht geeignet, Zutrauen zu erwecken. Zu dem kam noch, daß Van der Noot und Van Eupen nicht ferne

von der brabantischen Gränze im Holländischen ihre Zusammenkünfte hielten, vielleicht dort wohl gar begünstiget wurden. Es fehlte auch nicht an Komploten, welche nichts geringeres als die Erneuerung der schändlichen Auftritte des verflossenen Jahres zum Zwecke hatten. Diese unruhige Stimmung der ehmaligen Parthenhäupter unter dem Volke wurde wohl auch von dem Starrsinne der Stände von Brabant genährt. Sie fuhren fort die hergestellte Verfassung des hohen Raths ungesetzmäßig zu nennen, und begehrten die Wiederaufnahme von 5 Gliedern in denselben, welche sich ihre Ausschließung durch zu grobe Verletzung der Unterthanspflicht zugezogen hatten. Dieser und andere Beweise ihrer Widerspänstigkeit hatte die Folge, daß die Regierung mit mehr Ernst zu verfahren begann. Ihre Protestation wurde öffentlich zerrissen, und verschiedene Glieder derselben wurden verhaftet.

Aber selbst nach so ernsthaften Aeußerungen wurden neue Vorstellungen gemacht, und Deputationen ernannt, die aus ehmaligen Aufrührern bestanden. Wirklich sollten sich die alten Scenen wieder erneuern und nur die Wachsamkeit des neuen Ministers Grafen Metternichs vereitelte durch Gefangennehmung einiger Verschwornen den Ausbruch derselben. Daß die brabantischen Empörer mit einigen Demagogen Frankreichs in Verbindung standen, unterlag keinem Zweifel, wirklich begaben sich die ausgewanderten Brabanter häufig nach Rüßel. Sie wurden zwar von dort abgeschaft, aber bald rotteten sie sich in französisch Henegau wider zusammen und wuchsen zu einem

beträchtlichen Corps, an dessen Spitze Graf von Bethune Charost stand. Ja man streute in Brüßel eine Schrift aus, wodurch man die Mannschaft der wallonischen Regimenter einlud, sich zu einer Conföderation zu schlagen, die sich zur Erhaltung der Landesverfassung und zur Vertheidigung der Religion verbunden hätte.

In Hungarn hingegen wurde das Band zwischen dem Könige und der Nation durch den Schluß des Landtages noch mehr befestiget. Die Stände suchten den Wünschen des Thrones immer mehr zu entsprechen. Dieß bewies ihre Bereitwilligkeit den Landtag und die Komitate besser zu organisiren, die Annahme des theresianischen Urbariums, bis ein Besseres eingeführt wurde, die gestattete Freyzügigkeit des Unterthans, und das Verboth aller willkührlichen Strafen desselben, das Anerbiethen ihn bey Verfassung des neuen Steuerfusses noch mehr zu erleichtern, die Bewilligung eines erhöhten Beytrages zur Unterhaltung des Heeres bis zum nächsten Landtage, die Errichtung einer Commission zur bessern Eintheilung der Steuern, die Zulassung der Bürger zu Aemtern, und die Erhebung mehrerer Städte zu Freystädten. Wegen der Religion stellte der Landtag alles dem Könige anheim. Den 13. März 1791 empfiengen die Stände aus Leopolds Händen die bestättigten Landtagsschlüsse.

Endlich erreichten auch die Friedensunterhandlungen mit der Pforte ihr Ende. Schon im December des verflossenen Jahres hatten sich die Friedensgesandten zu Sistowe versammelt. Diese

waren: der Freyherr Herbert-Rathkael von Seite des Kaisers, dem später nach dem Wunsche der Hungarn der Graf Franz Esßterhazy beygesellet wurde; von Seite der Pforte Birry Abdullah Effendi, Ismet Ibrahim Bey, und Durri Mehmet Effendi; von den vermittelnden Mächten der Marchese Luchesini als Preußischer, der Ritter Keith als Großbrittanischer und Baron Haeften als holländischer Minister. So sehr als es den Anschein hatte, daß durch die Convention zu Reichenbach und durch die Annahme des Status quo vor dem Kriege der Abschluß des Friedens bald erfolgen dürfte; so thürmten sich gleich bey den ersten Conferenzen grosse Schwierigkeiten entgegen.

Nach dem strengen Status quo vor dem Kriege trug das kaiserliche Ultimatum auf die Erneuerung der in den Jahren 1783 und 1784 mit der Pforte geschlossenen Handlungsverträgen an. Indessen ward diese Schwierigkeit durch die Billigkeit der Pforte selbst gehoben, obgleich die vermittelnden Minister nichts davon wissen wollten. Die türkischen Gesandten erhielten die Weisung alle Bereitwilligkeit zur Erneuerung jener Traktate zu zeigen. Bald gab es einen neuen Anstoß. Die vermittelnden Minister wollten, daß die Reichenbacher Convention als ein Präliminarartikel des zu Sistowe zu schließenden Definitivfrieden angesehen werden sollte. Die kaiserliche Gesandtschaft hielt die ausdrückliche Erwähnung der Reichenbacher Convention für unverträglich mit der Würde ihres Hofes und wollte auch nicht zugeben, daß die vermittelnden Mächte den Sistower Frieden garantir-

ten. Endlich gaben auch die Vermittler hierinn nach, nur drangen die kaiserlichen Gesandten darauf, das Altorsowa, und zur Sicherheit der Gränze eine kleine Strecke Croatiens an Oesterreich überlassen würde. Da die Pforte hievon gar nichts wissen wollte, so entfernten sich die österreichischen Gesandten nach Bukarest, jedoch mit der Versicherung, daß selbst beym Ablaufe des Waffenstillstandes die kaiserlichen Völker die Feindseligkeiten nicht anfangen würden. Auch die beyderseitige Erklärung, daß man darum den Congreß nicht für abgebrochen ansehen, sondern die weitern Befehle der Höfe einhollen wolle, verminderten die Besorgnisse eines neuen Bruches.

Die Gesandten der Pforte luden die Oesterreichischen wider nach Szistowe ein, sie kamen daselbst den 14. July an, und die Friedensconferenzen wurden den 18. July wieder fortgesetzt. Den 14. August kam endlich auch der Definitivtractat zu Standen. Die Hauptartikel bestanden darin: Es soll ein beständiger Friede zwischen Oesterreich und der Pforte seyn; alle Tractaten bey jenen von Belgrad vom 18. September 1793. anzufangen bis auf jenen vom Jahre 1784 wurden erneuert und bestättigt. In Ansehung des Status quo wegen der zurückzugebenden Eroberungen wird der 9. Februar 1788 zur Richtschnur genommen. Die Festung Choczim und ihr Gebieth bleibt im Depot von Oesterreich bis zur Beendigung des Krieges mit Rußland. Wegen der Wiederherstellung des Status quo wird ein Termin festgesetzt; die Gefangenen sollen beyderseits

freygelassen, die Convenienz wegen der Freyzügigkeit der Unterthanen beobachtet, die Gerechtigkeit administrirt, die Gränzscheidung in Stand gesetzt, die Handlung der Unterthanen geschützt, die Religionsübung der Katholiken gehandhabt, endlich sollen von beyden Theilen, Ministers vom zweyten Range geschickt werden.

Kraft der besondern Convenzion sollte das Haus Oesterreich Altorsowa behalten, so daß der Fluß Czerna die Gränze machen, und die der Feste Neuorsowa gegenüber liegende Ebene öde und neutral bleiben sollte, so wie auch im türkisch Croatien Dresnik und Czetin mit einem kleinen Bezirk. Dagegen verband sich der Kaiser auf den abgetrettenen Landesstrecken keine Festung zu bauen, keine Ansprüche mehr zur Erweiterung seiner Gränze zu machen, und die eroberten Festungen zurückzugeben, ohne die neu angelegten Werke zu schleifen.

So wie nun der Friede von Szistowe ein ewig bleibendes Denkmal der Mäßigung des Hauses Oesterreich bleiben wird, so kann man auch die wohlthätige Absicht Leopolds hiebey nicht verkennen, durch eine Nachgiebigkeit ohne Beyspiel dem politischen Eifergeiste seine Nahrung zu entziehen, und durch Hinwegräumung jeder Veranlassung zum Zwiste mit den benachbarten Mächten, auch die Ruhe seiner Staaten zu befestigen.

Oesterreich und Preußen schienen sich einander immer mehr nähern zu wollen. Beyde Monarchen faßten den Entschluß sich über ihre Verhältnisse und die damalige politische Lage von Eu-

ropa zu besprechen. Die pohlnischen Angelegenheiten scheinen beygetragen zu haben, daß man das chursächsische Lustschloß Pillnitz zum Orte der Zusammenkunft wählte. Die Pohlen hatten sich eine neue Constitution gegeben, und ihren bisherigen Wahlthron für einen Erbthron erklärt, der Churfürst von Sachsen sollte nach dem Tode Stanislaus August König in Pohlen werden. Einstimmig gönnten Oesterreich und Preußen Friederich Augusten die Crone; aber noch war man nicht von Rußlands Gesinnungen über diesen Punkt gewiß. Es waren daher schon darum Verabredungen mit dem Churfürsten nöthig, die bey dieser Gelegenheit statt haben sollten. Den 25. August trafen beyde Monarchen in Pillnitz zusammen, und nachdem man sich über die damalige Lage Europens besprochen hatte, kehrte Friederich Wilhelm nach Potsdam zurück, Leopold nahm hingegen seinen Weg nach Prag, wo er sich den 8. September crönen ließ.

Daß Leopold, wie er wohl wünschte, sich nicht länger in Böhmen aufhielt, daran war die Lage der Dinge in Frankreich schuld. Es war ein offenbarer Friedensbruch, daß die Nationalversammlung, so wie sie die ganze Feudalverfassung in Frankreich abgeschaft hatte, auch die Unterthanen deutscher Fürsten in Elsaß für fränkische Bürger erklärte. Hiedurch wurden deutsche Fürsten zu französischen Güterbesitzern herabgewürdiget, und zugleich auch ihre Einkünfte geschmälert, indem das Volk in Frankreich den Güterbesitzern sogleich alles verweigerte, was ihm lästig war, und folg-

lich die Zehnten und Abgaben aller Art sogleich wegfielen. Ihre Vorstellungen blieben ohne Wirkung; man ließ sie zwar Entschädigungen hoffen, schwieg aber von ihren Hoheitsrechten. Es blieb ihnen nun nichts anders übrig als Kaiser und Reich um Schutz anzusprechen. Mit ihnen vereinigten sich die deutschen Bischöfe, deren Sprengel sich in das französische Gebieth erstreckten, und die Erzbischöfe, welche französische Suffraganen hatten, denn durch die neuen kirchlichen Einrichtungen waren ihnen auch ihre, in den Verträgen vorbehaltenen Diöcesan- und Metropolitan-Rechte, gleichfalls entrissen worden.

Weniger konnte nun Leopold wohl nicht thun, als dem Könige von Frankreich hierüber Vorstellungen machen. Als aber dieß kaiserliche Schreiben den 28. Jäner 1791 der Nationalversammlung vorgelegt wurde, beschloß diese den König zu bitten, die Kriegsmacht auf 280,000 Mann zu vermehren. Der Brief blieb unbeantwortet, und da der Geschäftsträger des Kaisers neue Vorstellungen machte, gab der Minister Montmorin die Antwort: man habe den deutschen Fürsten bereits Vorschläge gemacht, die französische Regierung wünsche der kaiserliche Hof möge die Fürsten keine Unterstützung hoffen lassen, damit sie besagte Vorschläge um so eher annehmen. Auf die Gegenantwort des Kaisers, daß es seine Pflicht wäre die deutschen Fürsten bey ihren Rechten zu schützen, erfolgte die Erklärung: die Nationalversammlung könne in Absicht ihrer Einrichtungen und Decrete wegen des Elsaßes keine Abänderung treffen.

Leopold kam nun seiner Pflicht als Reichs-Oberhaupt nach, benachrichtigte die Reichsversammlung von der wenigen Wirkung seiner Vorstellung, und forderte von derselben das Reichsgutachten über die zu ergreifenden Maßregeln. Dieses fiel dahin aus, daß man sich an die bisherigen Friedensschlüsse halten; Frankreich soll sich mit dem begnügen, was es durch dieselben erhalten hat; die Decrete der französischen Nationalversammlung seyen nicht auf deutsche Reichsstände auszudehnen; man müße die Rechte des Kaisers und des Reichs verwahren, und sich der gekränkten Stände reichsverfassungsmäßig annehmen. Der Kaiser ratificirte dieses Gutachten am 10. December, welches von seinem aufrichtigen Wunsche, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, hinlänglich zeigte. Diesem Grundsatze hat man es auch zu verdanken, daß die Vorschläge Ludwig XVI. gut aufgenommen wurden. Diese waren eine Vergütung im Gelde für verlorne Einkünfte, Exscindirung der bisherigen Besitzungen deutscher Fürsten bey einer künftigen Gränzberichtigung, insoweit dieselbe möglich seyn wird, und das Anerbiethen für die beeinträchtigten Stände reichsunmittelbare Herrschaften zu kaufen.

Aber bey allem guten Willen Ludwigs hätten diese Vorschläge nie zur Ausgleichung geführt; Krieg wider Leopold war die Losung der herrschenden Faction. Daher suchte man diesen Fürsten auf alle mögliche Art zu reitzen, und in den Schritten, die er zu seiner Sicherheit that, Vorwände zum Bruche mit ihm aufzusuchen. Gleichwohl sah Leopold

ruhig zu, als man, andere Kränkungen abgerechnet, das königliche Paar zwang von einer Lustreise nach St. Cloud abzustehen, und erst als man, nachdem mißlungenen Versuche sich aus dem Gefängnisse der Thuillerien durch die Flucht nach Montmedy zu retten, die königliche Familie dem Hohngespötte des Pöbels blos stellte, und man Gewaltthätigkeiten gegen selbe vorsehen konnte, erklärte Kaunitz im Namen seines Monarchen: man würde jedes der Würde des Königs und der Königinn nachtheilige Betragen zu rächen wissen. Von einer bewaffneten Einmischung in die innere Staatsorganisation Frankreichs war hiebey gar nicht die Rede.

So stunden die Sachen bis zu Leopolds und Friederich Wilhelms Zusammenkunft zu Pillnitz. Wenn gleich hier die Lage der Sachen von Frankreich zwischen beyden Monarchen zur Sprache gekommen, so bestund doch alles, was in dieser Hinsicht schriftlich verhandelt wurde, nur in folgender Urkunde: „Se. Maj. der Kaiser und Se. Maj. der König von Preußen erklären nach dem erwogenen Verlangen und den Vorstellungen des Herrn Grafen von Provence und des Herrn Grafen von Artois, daß sie gemeinschäftlich die Situation, in welcher sich gegenwärtig Se. Maj. der König von Frankreich befindet, als einen Gegenstand betrachten, der von einem allgemeinen Interesse für alle Souvraine von Europa ist. Sie hoffen, daß dieses Interesse unfehlbar von den Mächten erkannt werden würde, deren Hilfe man reclamirt, und daß dieselben folglich sich nicht weigern werden,

mit besagten Majestäten verbunden, die wirksamsten Mittel nach Verhältniß ihrer Macht anzuwenden, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, die Grundlage einer monarchischen den Rechten des Souvrains eben so wohl als dem Wohl der französischen Nation angemessenen Regierung in vollkommener Freyheit zu befestigen. Alsdann und in diesem Falle sind mehrbesagte Majestäten der Kaiser und der König von Preußen entschlossen unverzüglich nach gegenwärtigem Einverständnisse mit der nöthigen Macht zu agiren, um den vorgesetzten gemeinschaftlichen Zweck zu erhalten. Unterdessen werden sie ihren Truppen die gehörigen Befehle geben, um bereit zu seyn sich in Thätigkeit zu setzen." Indessen konnte man selbst nach dieser Urkunde nicht behaupten, Oesterreich und Preußen wären gesinnt ohne allen weitern gütlichen Vergleich die Waffen zu ergreifen. Selbst nach der Pillnitzer Convention trug der Kaiser auf einen Congreß zu Aachen an, was auch Preußen unterstützte, um mit den Abgeordneten der beeinträchtigten Reichsstände über die französischen Angelegenheiten zu unterhandeln.

Doch haben auch gleich einige Schritte Leopolds bewaffnete Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten zu verrathen geschienen, so wurde doch dieser ganze Verdacht dadurch unterdrückt, daß der Kaiser auf die Nachricht von der Annahme der Constitution durch Ludwig den XVI. sich erklärte, daß die Gefahren, welche die Freyheit, Ehre und Sicherheit des Königs von Frankreich

und seiner Familie, so wie die Erhaltung der monarchischen Verfassung bedroht hätten, nicht mehr dringend wären, sondern die letzten Ereignisse gute Hoffnung für die Zukunft gäben.

Indessen würden die Jakobiner ihren Zweck noch nicht erreicht haben, wenn sie nicht ihren bisherigen Einfluß auf die Berathschlagungen der Nationalversammlung zur Alleinherrschaft in derselben umzuwandeln gewußt hätten. Der Aufenthalt der Emigrirten im Trierischen, und der dem Feldmarschall Bender ertheilte Befehl, die churfürstlichen Lande, falls sie wegen einer unschuldigen Gastfreundschaft angegriffen werden sollten, zu vertheidigen, gab den Jakobinern die Gelegenheit an die Hand Vorwand zum Kriege zu finden. Ein anderer Vorwand mußte schlechterdings die Verbindung mehrerer Höfe seyn, die im Grunde nur, in so ferne sie bestand, wider die Verbreituug anarchischer, allen Thronen und der Ruhe der Völker gefährlicher Grundsätze gerichtet war, aber nicht die Absicht hatte die Constitution, besonders nach der Annahme des Königs, mit den Waffen umzustossen. Ungeachtet aller Erinnerung des Ministers Delessart, mit kalter Uiberlegung und Schonung zu berathschlagen, brachten es die Jakobiner doch dahin, daß in der Nationalversammlung den 25. Jäner 1792 beschlossen wurde, den König durch eine Deputation einzuladen dem Kaiser zu erklären, daß er, der König, nur im Namen der französischen Nation, und vermöge der Gewalten, die ihm durch die Constitution angewiesen sind, unterhandeln

könne; ferner den Kaiser zu fragen, ob er mit der Nation im Frieden leben, und jedem Vertrage entsagen wolle, welcher wider die Souveränität, die Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation gerichtet wäre; bis nächstkommenden 1. März soll der Kaiser sich hierüber bestimmt erklären, sein Stillschweigen würde man für eine Kriegserklärung ansehen. Der Kaiser antwortete auf eine sehr befriedigende Art; er zeigte, daß sein Befehl an Bender nur bedingungsweise gegeben war, nur wenn der Churfürst von Trier gegen die Ausgewanderten in seinem Lande eben die Maaßregeln beobachtete, welche der Kaiser in Rücksicht ihrer in den Niederlanden vorgeschrieben, hatte Bender Befehl ihn zu schützen. Leopold brachte blos in Erinnerung, daß er als Reichsoberhaupt die Pflicht auf sich habe wider ungerechte Angriffe die Reichsländer zu schützen. Die Verbindungen der europäischen Mächte hatte nicht die Absicht den König und die Nation zur Annahme von ihr vorgeschriebener Gesetze zu zwingen, sondern blos die Unverletzlichkeit des Königs und der französischen Monarchie zu unterstützen. Die Wirkung dieser Vereinigung hörte mit der Annahme der Constitution durch den König auf, wie dieß der Kaiser ausdrücklich erklärt hatte, nur weil man von der Dauer der Umstände nicht versichert seyn konnte, so mußten die Mächte auf etwa zu besorgende Fälle verbunden bleiben, und das zwar um so mehr, da die fortdauernden Gährungen in Frankreich leicht auch andern Staaten gefährlich werden dürften.

R 2

Der Kaiser wisse wohl, wie die jetzt herrschende republicanische Parthey diese Gährungen unterhalte, eine Parthey deren Wuth schon den Anfang der Verbesserung der französischen Constitution, die der König selbst eingeleitet hat, durch die abscheulichsten Gräuel befleckt, und die fremden Mächte allein gezwungen hat zur Ruhe ihrer Völker sich zu verbinden. Nur weil selbe bey der Fortdauer des Friedens von aussen ihr Anarchiesistem durchzusetzen nicht vermag, will sie schlechterdings Krieg. Nur darum suchte sie durch Rüstungen und Herausforderungen, durch offenbare Verführung anderer Völker zur Unordnung und Empörung die Friedensliebe der Souvrains zu ermüden, und, in der Absicht den Kaiser zu reitzen, das kurz zuvor entdeckte Empörungscomplot in den Niederlanden zu unterstützen. Auch das unschickliche Decret vom 25. Jäner ist ein Werk dieser Parthey. Uibrigens ist der Kaiser weit entfernt dieses Verfahren dem größten Theil der Nation zuzuschreiben, deswegen legte er derselben seine Absichten und die Umstände seines Betragens unverholen vor Augen, und wünscht die Kunstgriffe einer Kabale zu entfalten, welche die Nation in Verwirung und Elend stürzen will, um ihren Plan auszuführen. Er erinnert Frankreich an die Existenz einer Vereinigung der Mächte und an seinen Entschluß seinen Staaten wider einen Angriff zu Hilfe zu kommen, um vor dem Könige und der Nation diejenigen verantwortlich zu machen, die zu Feindseligkeiten reitzen würden.

Man versprach sich von diesen Aeußerungen

einen um so vortheilhafteren Eindruck, da der preußische Minister Graf Golz im Namen seines Königs erklärte, daß derselbe an einem Kriege Theil nehmen werde, zu welchen man den Kaiser zwingen würde. Zugleich wurde beygefügt, daß die Depesche des kaiserlichen Staatscanzlers Grundsätze enthalte, über welche die Höfe von Wien und Berlin vollkommen einverstanden wären. Dieser Schritt war eine Folge der am 7. Hornung völlig abgeschlossenen Allianz zwischen Oestereich und Preußen. Kraft derselben versprachen beyde Höfe eine beständige Freundschaft zu erhalten, sie erneuerten die Friedensschlüße von Breßlau, Dresden, Hubertsburg und Teschen. Sie garantirten sich alle ihre itzigen Besitzungen, versprachen sich einander freundliche Verwendung und Falls diese nicht fruchten sollten, Unterstützung an Truppen oder an Geld. Rußland, die beyden Seemächte und Chursachsen sollten zum Beytritt eingeladen werden. Der Hauptentzweck dieser Vereinigung war Deutschlands Wohlfahrt, beyde Theile verpflichteten sich für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung zu wachen. Kein anderer Bund sollte ohne Vorwissen des andern Theils geschlossen werden, und beyder Theile Gesandten an fremden Höfen sollten einander alles mittheilen, an dessen Kenntniß den vereinigten Mächten gelegen seyn könnte. Endlich wurde die Ratification höchstens auf die dritte Woche angesetzt.

Doch die Kriegswuth der Jakobiner wurde hiedurch so wenig abgekühlt, daß Rache wider

Leopold sie noch mehr entflammte. Indessen konnten sie ihre Absicht nicht so schnell, als sie wohl wünschten, erreichen. Rocheambeau, Luckner und La Fayette versicherten einstimmig, man wäre nicht im Stande den Feldzug vor 6 Wochen zu eröfnen. Während dem ließ man noch zum Scheine den Unterhandlungen ihren Lauf, nützte aber die Zeit den König mit blos Jakobinischen Ministern zu umgeben, damit man um so gewisser den Krieg durchsetzen könnte. Auf der andern Seite wollte Ludwig XVI. an der Beybehaltung des Friedens arbeiten, daher seine schon erwähnten Vorschläge wegen Entschädigung deutscher Fürsten, daher sein Entschluß, sich wegen Einstellung beyderseitiger Kriegsrüstungen mit dem Kaiser einzuverstehen, und ihn gegen neue Versicherung der Freundschaft zu ersuchen die Verbindung der Mächte aufhören zu machen. Aber vor Ausfertigung der letzten Erklärung erfuhr man zu Paris Leopolds Tod, der ihn auch gehindert hatte auf jene Vorschläge zu antworten.

Der Tod des Kaisers ereignete sich ganz unerwartet. Zwar kränkelte er schon einige Zeit, doch hielt man die Umstände nicht für bedenklich, weil er selbst keine Besorgnisse verrieth. Erst nachdem am 28. Hornung das Uibel so zunahm, daß er gezwungen war das Bett zu hütten, willigte er in ein Consilium. Die Aerzte riethen am 29. dem Monarchen die Sacramente zu reichen, doch wegen Anschein von Hoffnung schob man es auf. Aber am 1. März Nachmittags um 3 Uhr

stellte sich ein starkes Erbrechen ein, dem ein heftiger Schlag folgte, der ihm nur in Gegenwart der Kaiserinn und eines Kammerdieners das Leben nahm. *)

Der schönste Zug im Character Leopolds II. ist seine Mäßigung und Friedensliebe. Seine toscanische Regierung zeigte hinlänglich, daß das Glück und die Wohlfahrt seiner Unterthanen sein Hauptaugenmerk war, auch die der österreichischen

---

*) Leopold erzeugte mit seiner Gemahlin Louise einer spanischen Prinzessinn folgende Kinder: Maria Theresia gebohren den 14. Jäner 1767, Gemahlin Antons Prinzen von Sachsen. Franz geb. 12. Februar 1768 gecrönt als römischer Kaiser den 14. July, als König von Hungarn den 6. Juny, als König von Böhmen den 9. August 1792. Ferdinand Joseph geb. 6. May 1769, Großherzog von Toscana 21. July 1790. Maria Anna geb. 21. April 1770; seit den 8. Sept. 1791 Abtissinn zu Prag. Carl Ludwig geb. 5. Sept. 1771, K. K. Feldmarschall, seit 1801 Hoch und Deutschmeister. Alexander Leopold geb. 14. August 1772, Palatin von Hungarn 12. Nov. 1790 gest. 12. July 1795. Albrecht Johann geb. 19. Decemb. 1773 gest. 22. July 1774. Max. Jos. geb. 23. Decemb. 1774, gest. 1775. Joseph Anton geb. 9. März 1776 Palatin in Hungarn. Marie Clementine geb. 24. Apr. 1777, vermählt mit dem Erbprinzen von Neapel 1790, gest. 1802, Anton Victor. geb. 31. Aug. 1779. Marie Amalie, geb. 15. Oct. 1780, gest. 24. Decemb. 1798. Johann Baptist geb. 20. Jäner 1782. Raineri Jos. geb. 30. Sept. 1783. Ludwig Jos. geb. 13. Decemb. 1784 und Rudolph geb. 8. Jäner 1788.

Monarchie würde einen ähnlichen Zweck je länger je mehr gezeigt haben, wenn die Dauer des Friedens die Ausführung seiner weisen Entwürfe gestattet hätte.

Monarchie würde einen ähnlichen Zweck je länger je mehr gezeigt haben, wenn die Dauer des Friedens die Ausführung seiner weisen Entwürfe gestattet hätte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reißer, Franz Michael,

Geschichte der österreichischen Monarchie

Bd.: 4,2

Wien 1802

Austr. 3963-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011010-5